

Der (noch) unbekannte Tonnar

Am 1. September wird der Leiter der Direction de la coopération au développement, Manuel Tonnar, die Leitung der Lux-Development SA übernehmen. Ein Porträt

« My story is a success story »

Six mois après le début de la guerre, les réfugiés ukrainiens tentent de retrouver une « vie normale » au Luxembourg. Lena et Viktoriia racontent

Ça sent le gaz

L'accélération de l'inflation contraint le gouvernement à convoquer une tripartite. L'explosion de la facture énergétique porte le débat au-delà de la seule indexation

Montpellier, 8, rue du Pont Juvenal

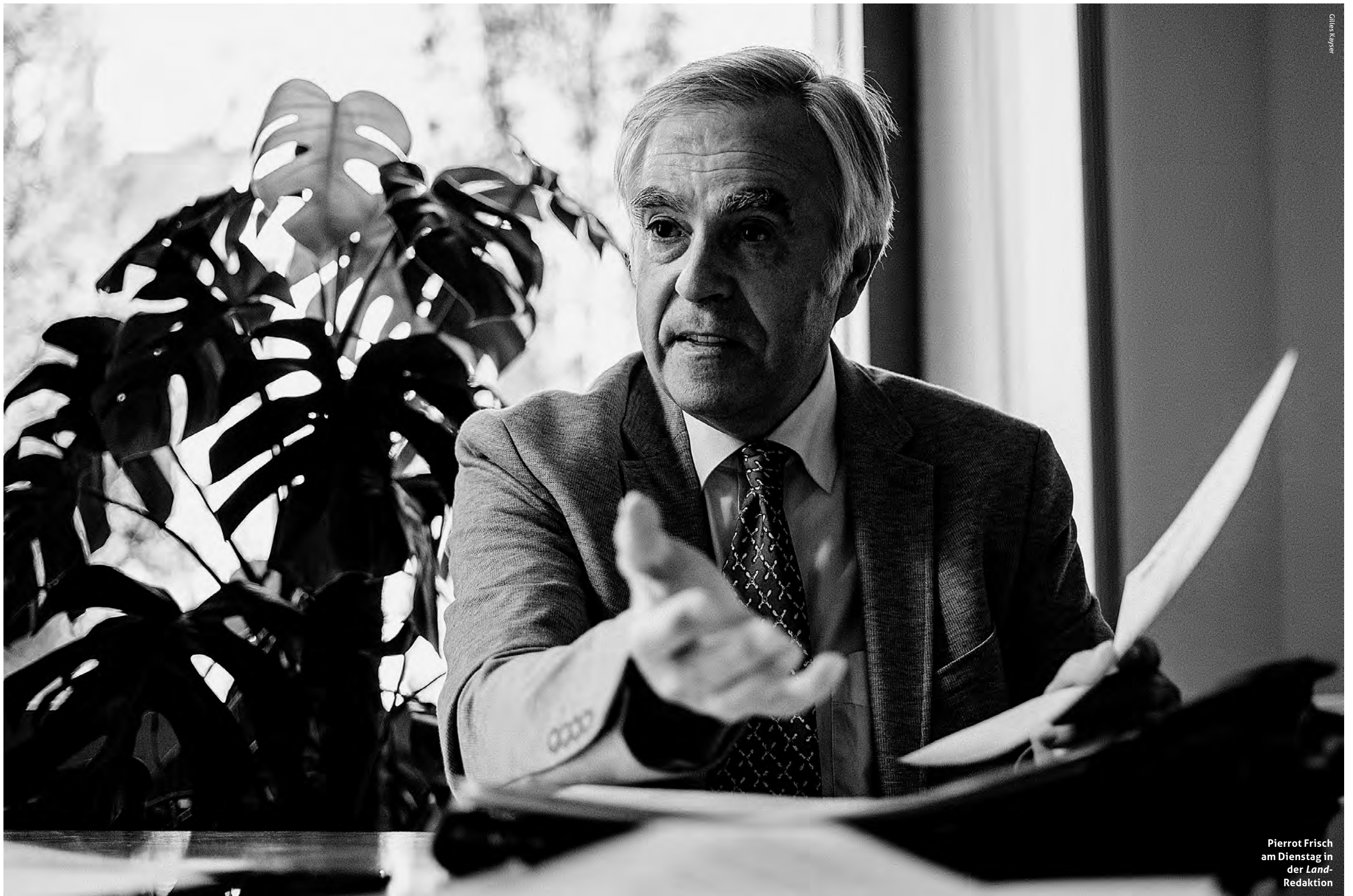
Les oubliés de l'histoire : René Blum (3)

„Der Westen war zu arrogant“

Vor einem halben Jahr marschierte Russland in die Ukraine ein. Ein Ende des Kriegs ist noch nicht abzusehen. Interview mit dem Osteuropa-Experten Pierrot Frisch

Foto: Gilles Kayser





Pierrot Frisch
am Dienstag in
der Land-
Redaktion

„Der Westen war zu arrogant“

Interview: Peter Feist

Vor einem halben Jahr marschierte Russland in die Ukraine ein. Ein Ende des Kriegs ist noch nicht abzusehen. Interview mit dem Osteuropa-Experten Pierrot Frisch

Pierrot Frisch studierte in Bonn Politikwissenschaften, Neue Geschichte und Slawistik mit Schwerpunkt Ostpolitik, russische und ukrainische Sprache. Anschließend wollte er zunächst in den diplomatischen Dienst Luxemburgs eintreten, machte dann jedoch eine juristische Ausbildung. 2003 zog er nach Sibiu in Rumänien und erwarb an der dortigen Universität einen Master in Sicherheitspolitik.

d'Land: Herr Frisch, vor zwei Monaten haben Sie auf einer Konferenz erklärt, in der Ukraine herrsche ein „Kulturkrieg“. Wie war das gemeint?

Pierrot Frisch: Es gab in der Ukraine über Jahrhunderte hinweg kulturelle Entwicklungen, die einen Hintergrund für den noch immer andauernden Krieg liefern. Die Sprachen spielen eine Rolle, die Religion, aber auch die wirtschaftliche Entwicklung, die sich kulturell niederschlug. Das sind Konfliktfelder, die Russland seit 2014 instrumentalisiert hat. Russland wiederum ist eine alte Kulturnation und ein gefallenes Imperium. Nachdem Wladimir Putin Präsident geworden war, begann er das alte Imperium zu beschwören. Das geschah nach und nach und verstärkte sich ab ungefähr 2008 deutlich.

Was die Sprachen betrifft, ist heute vor allem die Rede von den russischsprachigen Separatisten im Donbas, die eine Sezession von der Ukraine anstreben.

Die Geschichte der Ukraine ist sehr wechselvoll. Die ersten Grenzen der modernen Ukraine zogen 1922 die Bolschewis-

ten, als sie die Ukraine nach dem russischen Bürgerkrieg zu einer Teilrepublik der Sowjetunion machten. Als Folge des Zweiten Weltkriegs wurden polnische, ungarische und rumänische Gebiete an die Ukraine angegliedert. Die Krim kam 1954 auf Anweisung Chruschtschows hinzu, der Ukrainer war. Aber man kann bis ins Mittelalter zurückgehen. Ende des 14. Jahrhunderts wurde die Litauisch-Polnische Union gegründet, eine Adelsrepublik, eine für die damaligen Verhältnisse sehr moderne Staatsform: Der Monarch wurde von einem Adligen-Parlament gewählt. Das war ein multikulturelles Großreich mit verschiedenen Ethnien und Sprachen. Eigentlich sollte niemand dominieren, doch mit der Zeit setzte Polen sich durch und betrieb eine Polonisierung in der Sprache und der Religion.

Wie wirkt das auf die Ukraine von heute nach?

Es ist Teil der Geschichte von Identitäten. Im nördlichen und westlichen Teil der Ukraine (mit Lwiw etwa) begannen die polnische Sprache und der Katholizismus sich durchzusetzen. Die Litauisch-Polnische Union währte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Danach wurden ihre Gebiete mehrmals zwischen Preußen, Habsburg und Russland aufgeteilt. Der größte Teil, mehr als vier Fünftel, ging an Russland, das dort dann eine Russifizierung betrieb. Hinzu kam nach der Gründung der Sowjetunion die forcierte Industrialisierung des Ostteils der Ukraine mit seinen Bergwerken und seiner Schwerindustrie. Dazu wurden Arbeiter aus Russland in die Ukraine geschickt. Am Ende war die Ukraine praktisch zweisprachig, die Bindungen an Russland waren im Osten

besonders groß. Sie wurden von Russland instrumentalisiert. Propagandistische Beeinflussung sollte dazu führen, dass russischsprachige Minderheiten in Luhansk und Donezk einen Aufstand machen und Russland ihnen zu Hilfe käme. Am Ende würde, wie auf der Krim, ein Parlament gewählt und dieses dann über die Vereinigung mit Russland abstimmen. Darum geht es Putin.

Sie meinen, es ging ihm nicht darum, die gesamte Ukraine einzunehmen, die Regierung zu stürzen und vielleicht einen ihm genehmen Präsidenten einzusetzen?

Doch. Aber das hat nicht funktioniert. Ich meine schon, dass Putin davon ausging, die „militärische Spezialoperation“ sei rasch erledigt. Da hat er sich verkalkuliert. Nun, nach sechs Monaten, herrscht in der Ukraine ein brutaler Kulturkrieg. Es wurde an Konfliktpotenzial mobilisiert, was sich mobilisieren ließ. Da wird nur noch geschossen. Ich weiß nicht, ob dieser Krieg sich bald beenden lässt. Man muss auch bedenken: Die russische Armee ist noch gar nicht richtig daran beteiligt...

Tatsächlich?

Offiziell kann sie es nicht sein, weil in Russland nicht von Krieg die Rede ist, sondern von einer Spezialoperation. Aber auch faktisch ist sie nur zum Teil beteiligt.

In den Medien war immer die Rede von Wehrpflichtigen, die in die Ukraine geschickt worden seien.

Das ist auch der Fall, aber überwiegend stehen auf der russischen Seite Söldner, Separatistenmilizen aus Luhansk und Donezk sowie die Nationalgarde. Das ist eine Struktur, die Putin gegründet hat, weil er der Armee nicht traut. Die wollte 1991 ja putschen. Also schuf Putin mit Hilfe des Inlandsgeheimdienstes FSB eine Parallelstruktur, die fast 400 000 Mann starke Nationalgarde, die ihm direkt unterstellt ist. Das sind Spezialtruppen. Vor allem sind sie jetzt in der Ukraine im Einsatz.

Die Spezialtruppen schafften es aber nicht, Kiew einzunehmen.

Weil sie nicht ausgebildet sind, um einen konventionellen Krieg zu führen. Sie sind eine Art kampfkraftigere Polizei, die zum Beispiel Unruhen innerhalb Russlands niederschlagen soll. Putin tut ja auch so, als handle es sich um einen internen Konflikt. Er hat der Ukraine nie den Krieg erklärt, weil es sie

„Der Westen hat Russland als ein gefallenes Imperium angesehen, aber nicht als eines, das wieder hochkommen würde“

als Staat für ihn gar nicht gibt, so wie er das wenige Tage vor dem Einmarsch im Fernsehen erklärt hat. So dass er, falls die Nato eingreifen sollte, sagen könnte: Nun droht Russland von außen her Gefahr. Dann gäbe es einen richtigen Krieg und die reguläre Armee würde massiv eingreifen. Bisher ist sie vor allem mit Wehrpflichtigen in der Ukraine.

Sie haben Russland zu Beginn unseres Gesprächs ein „gefallenes Imperium“ genannt. Ist das ein besonderer Begriff?

Gefallene Imperien neigen dazu, wieder aufstehen zu wollen. Bis dahin kann einige Zeit vergehen. Ich sehe auf der Welt zurzeit mehrere gefallene Imperien, die wieder aufstehen wollen. China zählt ganz offensichtlich dazu, es betreibt seinen Wiederaufstieg strategisch und ganz systematisch. Ich denke aber auch an die Türkei unter Erdogan. Im Dezember 2021 erklärte er, „Türkiye“ sei die beste Entsprechung und der beste Ausdruck „für die Kultur, die Zivilisation und die Werte des türkischen Volkes“. Und er stellte bei der Uno den Antrag, den Landesnamen offiziell in Türkiye zu ändern. Gefallene Imperien hängen der Vergangenheit an. Sie verdrehen die Geschichte so, wie es am besten in die offiziell gewollte Interpretation passt. In Russland wird zum Beispiel alles daran gesetzt, zu vermeiden, dass eine ausländische Macht ihm jemals wieder so nahe kommen könnte wie die deutsche Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Sie stand im Kaukasus, in Stalingrad und vor Leningrad. Das ist Russlands Trauma.

Wurde dieses Trauma nicht genug in Betracht gezogen, als die Nato sich immer weiter nach Osten ausdehnte?

Man kann sich fragen, weshalb die Ukraine nicht ähnlich früh in die Nato aufgenommen wurde wie andere osteuropäische Staaten. Wäre das geschehen, gäbe es den Krieg heute wahrscheinlich nicht. Die Ukraine hätte aufgenommen werden können, als Russland schwach war...

Hätte die Ukraine das gewollt? Innenpolitisch war ja die Frage, ob das Land eher dem Westen oder Russland zuneige, jahrelang der große Konfliktpunkt. Und es ist noch gar nicht so lange her, dass sich in Umfragen eine Mehrheit der Bevölkerung gegen einen Nato-Beitritt aussprach.

Dieselbe Frage hätte man auch zu Rumänien und Bulgarien stellen können: Wollten beide wirklich in die Nato? Ich denke, wir haben ihnen den Gefallen getan. Es ging ja um die Beistandsgarantie im „Bündnisfall“, nur darum. Erst auf der Nato-Konferenz 2008 in Bukarest, als Albanien und Kroatien aufgenommen werden sollten, wurde der Ukraine, aber auch Georgien in Aussicht gestellt, irgendwann aufgenommen zu werden. Putin war auf dieser Konferenz. Er wusste, was da kommen würde. Wenn man genau nachliest, was er in Bukarest sagte, dann war das eine klare Drohung. Er sagte, wir haben unsere Interessen in Georgien und der Ukraine. Da hing auch der Kosovo-Krieg mit dran. Dass ein Teil von Serbien abgespalten wurde, war für Russland ebenfalls traumatisch.

Aber dann wäre ein Nato-Beitritt der Ukraine und Georgiens dem Trauma aus dem Zweiten Weltkrieg, von dem Sie sprechen, ziemlich nahegekommen und Russland hätte Grund gehabt, Angst zu haben.

Natürlich. Strategisch standen schon vorher ein paar Wege offen. Was ich sagen will, ist: Der Westen hat Russland als ein gefallenes Imperium angesehen – aber nicht als eines, das wieder hochkommen würde. Wir waren zu arrogant. Andernfalls hätte man vielleicht auch anbieten können, die OSZE, die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, anders einzusetzen. Die OSZE ist eine Schlafinstitution. Sie hätte aufgewertet und Russland eingebunden werden können. Ich sage:

Man muss immer die Kette von Kausalitäten beachten, mit der man es zu tun hat. Man muss bedenken, welche Konsequenzen ein Handeln hat und welche Konsequenzen sich wiederum aus den Konsequenzen ergeben.

Das geschah nicht?

Nicht genug. Der Westen glaubte ans „Ende der Geschichte“ nach dem Kalten Krieg und konzentrierte sich lieber auf die Wirtschaft. Ein Eingeständnis der strategischen Fehler erkenne ich in einem Interview, das Jean-Claude Juncker am 5. März dem *Luxemburger Wort* gab. Er sei „maßlos enttäuscht“ von Putin, erklärte Juncker dort. Aber auch, dass er bei Gesprächen mit ihm den Eindruck hatte, „als würden die Russen sich nicht auf gleicher Augenhöhe fühlen“. Dass der Westen sich nicht an Absprachen gehalten und Waffen an der russischen Grenze positioniert habe. Und dass Russland „viel stärker“ in politische Entscheidungen hätte einbezogen werden müssen. Heute gibt es für russische Minderwertigkeitsgefühle keinen Grund mehr. Russland ist gezielt in die Offensive gegangen – auch nach dem Rückzug der westlichen Demokratien aus Irak und Afghanistan.

Wann nahm in Russland der imperiale Nationalismus seinen Aufschwung? Lässt sich das festmachen?

Nationalismus gab es auch in der Sowjetunion. Allgemein galt im Ostblock der „proletarische Internationalismus“, da war Nationalismus verpönt. Nicht aber in der Sowjetunion, vor allem in Russland nicht; Russland hielt sich immer für überlegen. Dann kam der Einbruch, die Sowjetunion hörte 1991 auf zu existieren. Unter Jelzin schlief der Nationalismus weitgehend. Man versuchte den Westen zu kopieren. In Moskau wurde sogar ein „Weißes Haus“ gebaut. Russische Juristen kamen nach Westeuropa, auch nach Luxemburg, um den Aufbau der Justiz zu studieren. Aber schon 1991 hatte Wladimir Schirinowski eine radikale nationalistische Partei gegründet. Zwei Jahre später wurde sie sogar stärkste Partei im russischen Parlament. Diese Kräfte hat Putin systematisch unterwandert. Er tat alles, um sie entweder verschwinden zu lassen oder sie zu absorbieren. Das heißt auch, dass Russland unter Jelzin in Richtung einer Demokratie hätte gehen können – eventuell. Unter Putin hingegen hat niemand anderes etwas zu sagen als der Kreml. Seit 2005 sagt Russland, es habe eine „souveräne Demokratie“. Souverän heißt, es kommt alles von oben.

Ist das für Sie eine personalisierte Putin-Autokratie, oder sind da noch andere? Es wird ja immer wieder behauptet, würde Putin gestürzt, werde alles anders.

Es ist nicht nur Putin, es sind auch die Geheimdienste. Die haben den ganzen Staat übernommen.

Ist es dann nicht erstaunlich, dass ein solcher Geheimdienst-Staat die ukrainische Armee derart falsch einschätzte?

Ja. Ich verstehe das auch nicht. Es war ja bekannt, dass die ukrainische Armee vom Westen ausgebildet wurde, vor allem von den Kanadiern. Vielleicht war es die Fehleinschätzung von Putin an der Spitze allein. Er dachte wohl, innerhalb von ein paar Tagen wäre Kiew umzingelt, belagert, und dann käme Janukowytsch zurück. Russland hätte dann die Option gehabt, die ukrainische Verfassung nicht anzuerkennen und alles wäre geworden wie vor dem Euromaidan 2014.

Was hat es mit der Verfassung auf sich?

Es gab ein paar Etappen in der ukrainischen Politik, was einen Beitritt zu EU und Nato angeht. Auch Janukowytsch verfolgte

„In Estland und Lettland könnte Putin ähnlich vorgehen wie in der Ukraine. Die neuen baltischen Staaten wurden auf einer zum Teil sehr nationalistischen Basis aufgebaut. Die russischen Minderheiten wurden als Nicht-Bürger angesehen“

te diesen Weg eine Zeitlang, änderte aber auf Druck von Putin seinen Kurs. Daraufhin wurde die ukrainische Verfassung geändert: EU- und Nato-Beitritt seien nicht das Ziel. Dann fanden die Maidan-Proteste statt, Janukowytsch floh nach Russland und wurde vom ukrainischen Parlament offiziell abgesetzt. Das erkennt Russland nicht an, und anscheinend besteht eine rechtliche Grauzone, die sich so auslegen lässt, dass die Absetzung nicht verfassungsgemäß gewesen sei. Hätte Russland Kiew erobert und Janukowytsch zurückgebracht, hätte er wieder eingesetzt werden können. Und hätte wahrscheinlich die Vereinigung mit Russland durchgesetzt.

Hat der Westen eine Strategie, um mit dem Krieg in der Ukraine umzugehen?

Ich halte es für möglich, dass der Krieg noch lange dauert. Eben weil es ein Kulturkrieg ist. Es könnte sein, dass Frankreich, Deutschland und Großbritannien, auch wenn es nicht mehr in der EU ist, Druck auf die Ukraine machen, eine Friedenslösung zu akzeptieren. Wie die Dinge im Moment liegen, bekäme Russland dann zwar nicht die ganze Ukraine, aber den Donbas, und es würde über einen Korridor zur Krim verfügen. Ich denke aber, dass die Ukraine nicht akzeptieren wird, einen Teil ihres Territoriums an Russland abzutreten.

Es wäre auch innenpolitisch für Präsident Wolodymyr Selenskiy sehr riskant.

Ja, er hat sich gut positioniert, ein anderer wäre vielleicht fortgelaufen. Dann wäre der Krieg vorbei gewesen und Putin hätte Janukowytsch zurückgebracht. Selenskiy hingegen blieb. Wie und wann der Krieg endet, hängt vor allem von der Ukraine ab. Dabei spielt der Zeitfaktor eher gegen Russland: Es hat offenbar hohe Verluste erlitten. Und es ist so, dass die Kriegshandlungen auch jene Gebiete verwüsten, in denen Separatisten den Anschluss an Russland wollen. Das heißt, selbst wenn die reguläre russische Armee bisher wenig zum Einsatz kam und noch ein Reservoir darstellt, wird Putin die Verluste gegenüber der russischen Öffentlichkeit immer weniger verheimlichen können. Und er könnte die Separatisten gegen sich aufbringen. All dies birgt das Risiko, dass Russland den Krieg eskalieren lassen könnte und vielleicht andere Waffen einsetzt.

Sehen Sie die EU auf so ein Szenario strategisch vorbereitet?

Die Nato hat ihre Präsenz in Osteuropa massiv verstärkt. Das Problem der EU ist nach wie vor, dass sie außenpolitisch nicht

mit einer Stimme spricht. Sie hat einen Außenbeauftragten, doch der ist schwach. Militärisch ist die EU ebenfalls schwach. Da bleiben nur die Amerikaner und die Nato, die ja auch eine politische Organisation ist. Aber die Nato kann nicht allein für die EU entscheiden. Eigentlich wäre jetzt der Moment, um einen Reformprozess loszutreten. Denn es gibt ja auch innerhalb der EU Nationalismen. Ungarn scheint sich abzunabeln. Es gibt potenzielle Konfliktherde vom Baltikum über das Schwarze Meer bis hin zum Mittelmeer.

Wie meinen Sie das?

Es gibt Anzeichen dafür, dass vom Baltikum bis zum Mittelmeer die größten Migrationsbewegungen weltweit stattfinden. Belegen lässt sich das schlecht, in den offiziellen Statistiken findet man das kaum wieder. Es leben zum Beispiel sechs bis acht Millionen Rumänen im Ausland, die in Rumänien nicht abgemeldet sind. In Bulgarien verhält sich das ähnlich. Oder nehmen wir Griechenland: Seit der Euro-Krise haben 530 000 Menschen das Land verlassen.

Es handelt sich also um ein wirtschaftspolitisches Problem?

Nicht nur. Wirtschaftlich wurden im Grunde in ganz Osteuropa beim Übergang zum Kapitalismus Fehler gemacht. Es gab fast überall ein System, das den Menschen zu Aktien an ehemaligen Staatsbetrieben verhalf. In Russland gab es das auch, man nannte das „Koupons“. Das war ein Riesensbetrug, denn so kamen Oligarchen auf. Sie machten ein Vermögen, indem sie den Leuten die Koupons für wenig Geld abkauften. Da wanderten ganze Sektoren in eine Hand. In Rumänien zum Beispiel ist die gesamte Holzindustrie in wenigen Händen, bis hin zur Möbelproduktion. Ein anderer Oligarch ist der „König des Marmors“, und so weiter. Man hätte einen Marshall-Plan für diese Länder aufstellen müssen, was aber nicht geschah. Vielleicht besteht heute noch eine Chance, wenn die industrielle Relokalisierung, von der immer mal wieder die Rede ist, gezielt nach Osteuropa erfolgt. Das ist die einzige Chance, die diese Länder haben. Sonst sind das verlorene Gebiete.

Mit allen politischen Risiken, die das in sich birgt.

Selbstverständlich. Das ist eine ganz gefährliche Situation, auch mit Blick auf Putin. Denn längerfristig könnte in diesen Ländern eine gezielte Propaganda verfangen. Man sieht es in Ungarn. In den baltischen Staaten könnte Putin ähnlich vorgehen wie in der Ukraine. In Estland und Lettland gibt es relativ große russische Minderheiten. Die neuen Staaten wurden auf einer zum Teil sehr nationalistischen Basis aufgebaut und die Russen sogar als Nicht-Bürger angesehen. Putin gab ihnen russische Pässe, daheim bekamen sie keine. Solche Menschen kann man durch Propaganda fangen. Die unmittelbare Gefahr ist nicht so groß, weil Lettland und Estland in der Nato sind. Aber die Unzufriedenheit besteht. Und dies in weiten Teilen Osteuropas. Heute dürfen die Menschen reisen, sehen sich den Westen an und kommen zu dem Schluss: Mit den 300 oder 400 Euro, die ich in Rumänien oder Bulgarien verdiene, hat alles keinen Sinn. In Bukarester Spitälern sind hochmoderne Sektionen außer Betrieb, weil keine Ärzte und Pfleger mehr da sind. So sieht das aus. Dafür muss die EU Lösungen und Integrationsfaktoren finden. Bisher lösen wir in Westeuropa unsere Probleme auf Kosten der osteuropäischen Länder. Und wie gesagt: Eine große Wirtschaftsmacht ohne militärischen Hintergrund ist schwach. Ein Weltkonzern wie Google akzeptiert eine Milliardenstrafe des Europäischen Gerichtshofs. Dagegen ließ Wladimir Putin seinen Hund ins Zimmer, als Angela Merkel ihn besuchte, weil er wusste, dass sie vor Hunden Angst hat. ●



„Glorie den Helden Russlands!“ Diese Woche auf einer Moskauer Straße, wo große Tafeln russische Soldaten präsentieren

É D I T O

Tr.nsp.re.ce

Pierre Sorlut

Le concept imprime lentement la vie publique luxembourgeoise. Cet été, a paru pour la première fois le registre des entrevues des membres de l'exécutif, ainsi que celui des conseillers de gouvernement. Dans le document publié le 25 juillet, ne figure qu'une seule entrevue du Premier ministre Xavier Bettel (DP). Elle est intervenue le 4 mai, soit quelques jours après l'entrée en vigueur de l'arrêté grand-ducal instituant le registre. Il s'agit d'une visite de l'archevêque Jean-Claude Hollerich et de deux proches collaborateurs. Le tableau-registre prévoit une colonne pour la position défendue par le tiers et une autre pour le cadre, légal ou législatif, concerné. Dans le cas d'espèce la réunion consistait en un simple échange sur la situation générale de l'Église catholique en 2022 et ne concernait pas de projet en particulier. D'autres entrevues au sein d'autres ministères informent sur les motivations. Par exemple, le ministre des Classes moyennes Lex Delles (DP) a reçu le 10 juin des représentants de la Fédération des artisans qui souhaitaient que certaines branches soient éligibles au nouveau régime d'aides pour les entreprises touchées par la hausse des prix de l'énergie causée par l'agression de la Russie. Le 19 mai, est fait état d'une réunion entre le ministre de l'Économie Franz Fayot (LSAP) et le président de la Chambre immobilière Jean-Paul Scheuren. Dans la colonne position défendue, on lit : « hausse du prix de l'immobilier résulte d'une croissance démographique et d'une pénurie de terrains, mais pas de la commission de vente » (sic). En janvier, le ministre socialiste avait expliqué sur *RTL* que l'une des sources de l'explosion des prix du logement résidait dans les trois pour cent perçus par les agences lors de la vente d'immeubles. Franz Fayot avait manifesté le souhait de plafonner ces commissions. Ce qui avait fait bondir Jean-Paul Scheuren.

Certains ministres publient davantage que d'autres sur ce registre dont on regrette seulement qu'il soit publié sous forme de pdf (so 2000's) et dont les données sont difficilement exploitables dans le temps. Le membre du gouvernement en charge de l'Énergie, Claude Turmes (Déi Gréng), fait figure de bon élève. Est-ce lié à son passé de député européen ? Les membres du Parlement européen publient leur rendez-vous de la même manière, exemplaire si l'on part du principe que le registre est exhaustif. Loin de la pratique fumiste instaurée par nos Parlementaires nationaux. *Chd.lu* ne publie qu'un « registre de la transparence » qui ne révèle pas grand chose. Le document pdf (aussi... start-up nation) consiste en une énumération d'associations, fondations et quelques personnes physiques ou morales, qui ont accès aux élus dans le cadre de leur travail législatif. Le registre ne renseigne pas l'identité des députés qui ont été rencontrés par ces tiers, quand ils l'ont été et à quels sujets. La proposition de modification du règlement de la Chambre visant à introduire ce registre des lobbys, conformément aux recommandations du Greco (groupe anticorruption du Conseil de l'Europe), a été vidée de sa substance lors des débats en Commission. Déposé par Sven Clement (Piraten), député nouvelle génération qui n'a eu pour soutien que les Verts dans sa lutte contre les pratiques passées à la Chambre en matière de transparence, le texte initial devait rendre publics les contacts que les députés ont eu avec les personnes extraparlimentaires qui ont tenté d'influencer leur travail politique ou législatif.

Dans l'exposé des motifs, l'êlu Pirate expliquait vouloir renforcer la confiance du citoyen dans le système politique. Fallait-il y voir un symbole ? Lorsqu'il a présenté la proposition de règlement en plénière en décembre dernier, le président de l'instance Fernand Etgen (DP) a écorché l'intitulé et parlé de « registre de transpirance ». La transparence de la vie publique progresse trop lentement. Le pays se targue d'être un État fondateur de l'UE, mais il attend la voiture balai de cette dernière pour agir en la matière. Dans son rapport sur l'état de droit, livré fin juillet, la Commission européenne demande entre autres de « poursuivre la mise en œuvre de la nouvelle législation sur le lobbying auprès du Parlement » ou de réduire les délais de traitement des demandes de divulgation de documents officiels, pourtant encadré par une loi toute jeune. Le code de déontologie des membres du gouvernement, bien que fraîchement remanié, mériterait aussi un serrage de vis. Mais la pression publique pour plus de transparence est assez limitée. La seule association militante (Stop Corrupt, héritière de Transparency) se fait discrète. Et l'émergence d'une instance de contrôle spécialisée comme la Haute autorité pour la transparence de la vie publique en France n'est pas pour demain. On a les élus, la vie militante ou la presse qu'on mérite après tout.

P O L I T I K

E Patt op der Fouer

Weil die Schobermesse dieses Jahr die erste „richtige“ seit 2019 ist, bot auch der traditionelle *Buergermeeschderdag* am Dienstag den Gemeindeoberhäuptern nach drei Jahren die Möglichkeit, als Servierer/innen auf Zeit in entspannten Kontakt mit dem Wahlvolk zu treten, ohne dass Corona-Maßnahmen dem Beschränkungen auferlegt hätten. 34 Bürgermeister/innen ergriffen die Gelegenheit. Sie kamen eher aus kleineren Gemeinden, und *députés-maires* wie Léon Gloden (CSV, Grevenmacher), Gilles Roth (CSV, Mamer) oder Simone Asselborn Bintz (LSAP, Sanem) waren in der Minderheit. Für Lydie Polfer (DP) als gastgebende Hauptstadtbürgermeisterin (hier mit Gloden und dem Walferdinger CSV-Bürgermeister François Sauber) war der *Buergermeeschderdag* natürlich ein Pflichttermin (Foto: Gilles Kayser). pf

Lex Leners

Max Leners, Nachwuchshoffnung der LSAP und Generalsekretär der Fondation Robert Krieps, geriet diese Woche in Verlegenheit, als die Kunsthistorikerin und frühere Präsidentin der Femmes socialistes, Danielle Igniti, und die Kulturschaffende und Grüne-Politikerin Tanja Frank zufällig herausfanden und auf *Twitter* entlarvten, dass der 29-jährige Rechtsanwalt Gründungs- und Verwaltungsratsmitglied der 2015 geschaffenen Soparfi Hasu SA ist, deren Gesellschaftszweck darin besteht, „de s'engager, directement ou indirectement, entièrement ou en partie seulement, dans toutes transactions ou opérations concernant des biens immobiliers de toutes sortes situés partout dans le monde et notamment au Japon“. Ohne Ironie ist das nicht, setzt sich Leners als Wohnungsbauexperte der Sozialisten doch seit Jahren für ein Gesetz nach dem Vorbild der Schweizer „Lex Koller“ ein, das den Erwerb von Immobilien in Luxemburg für Investoren aus Drittländern, die ihren Hauptwohnsitz nicht im Großherzogtum haben, begrenzen soll. Damit könne laut Leners die Immobilienspekulation eingedämmt werden.

Gegenüber dem *Land* erklärte Max Leners am Dienstag, Hasu sei ein Liebhaberprojekt seines Vaters Claude gewesen, der aber keine Zeit gehabt habe, sich darum zu kümmern, und deshalb vor sieben Jahren seinen Sohn in den Verwaltungsrat delegiert habe. Heute würde er so etwas nicht mehr annehmen, er habe eben nur vergessen, sein Mandat dort zu beenden, das Anfang dieses Jahres bis 2027 verlängert wurde. Der Gesellschaftszweck sei sehr allgemein formuliert, doch das einzige Projekt von Hasu sei der Kauf und die Renovierung eines Gästehauses in einem ehemaligen Rotlichtviertel von Kyoto gewesen, um die traditionelle Architektur dort zu erhalten und es „Touristen zur Verfügung zu stellen“. Geld habe er damit nicht verdient,

beteuerte der Nachwuchspolitiker. Eigenen Angaben zufolge hat Hasu, die 100 Prozent der Anteile an einer gleichnamigen Gesellschaft in Japan hält, 2018 und 2020 jedoch noch zwei weitere Immobilien in dem Viertel erworben.

Gründungsmitglieder von Hasu sind neben Max Leners der vielseitige José Da Costa, die Architekten Nico Steinmetz und Arnaud De Meyer und der Buchhalter Dan Hack. Vater Claude Leners, der früher bei der Raiffeisenbank tätig war und seit 2019 City-Manager der Stadt Düdelingen ist, wurde im Oktober 2018 Prüfungsbeauftragter der Geschäftsbuchführung. Zum gleichen Zeitpunkt hat Da Costa die Gesellschaft verlassen und wurde durch den im Bereich der erneuerbaren Energien tätigen Investor Peter Coveliers von der Europäischen Investitionsbank ersetzt. Dessen Name tauchte 2016 in den Paradise-Papern des investigativen Journalistennetzwerks ICIJ auf. ll

G E S U N D H E I T

„Haben Sie Sex mit Männern?“

Wie gegen Covid-19 bietet auch gegen Affenpocken die Impfung den besten Schutz. Die ist aber bislang nur begrenzt verfügbar, daran wird sich wohl auch bis Ende des Jahres nichts ändern; erst im Dezember soll zusätzlicher Impfstoff angeliefert werden. Obwohl Luxemburg bei der Verteilung des über die EU bestellten Impfstoffs Imvanex im Vergleich zu größeren Ländern wie Deutschland und Portugal relativ viel erhalten habe, wie Santé-Direktor Jean-Claude Schmit am vergangenen Freitag auf einer Pressekonferenz mit Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) darlegte, dürften die 1 400 Dosen bald aufgebraucht sein. Da Luxemburg beschlossen hat, jede impfwillige Person, die noch nicht gegen Pocken geschützt ist, im Abstand von exakt 28 Tagen zweimal zu impfen,

reicht der Impfstoff für etwas mehr als 700 Einwohner/innen. Theoretisch wäre es auch möglich, die Zeitspanne zwischen den Impfungen etwas auszu dehnen, um Zeit bis zur nächsten Lieferung zu gewinnen, ohne dass die Wirkung der Impfung dadurch wesentlich nachlässt, doch der Conseil supérieur des maladies infectieuses (CSMI) habe sich in seinem Gutachten dagegen ausgesprochen, sagte Schmit. Sollte es tatsächlich zu Engpässen kommen, werde man die Strategie jedoch anpassen. Ein weiteres Gutachten des CSMI steht noch aus.

Bis vergangenen Freitag – vier Tage nach Impfbeginn – hatten sich 383 Personen für eine Impfung angemeldet, 133 davon hatten bereits eine erste Dosis erhalten. Aktuelle Zahlen zur Impfung konnte die Santé auf *Land*-Nachfrage bis Redaktionsschluss nicht vorlegen. Nur die, dass gestern in Luxemburg 51 Menschen mit Affenpocken infiziert waren, sechs mehr als vor einer Woche. Da zurzeit noch Ferien sind, könnten sowohl die Infektionszahlen als auch die Nachfrage nach einer Impfung in den kommenden Wochen weiter ansteigen.

Um Impfstoff zu sparen, hatte die Europäische Medikamentenagentur EMA vor einer Woche die intradermale Verabreichung (in die Haut) von Imvanex für zulässig erklärt. Für diese Art der Verabreichung wird fünf Mal weniger Impfstoff benötigt als für die allgemein übliche subkutane (unter die Haut), ohne dass der Impfschutz dadurch sinkt. Luxemburg will oder kann dieser Empfehlung jedoch vorerst nicht nachkommen, weil die Krankenpfleger/innen, die die Impfung im CHL durchführen, für intradermale Injektionen nicht ausgebildet sind. Um diese mehrere Tage dauernde Weiterbildung nachzuholen, fehlt ihnen die Zeit.

Deshalb hat die *Santé* hat einen anderen Weg zum Sparen von Impfstoff gewählt. Um den Andrang zu begrenzen und sicherzustellen, dass nur die Personen sich impfen lassen,

die vom Conseil supérieur des maladies infectieuses als primäre Zielgruppen identifiziert wurden (Sexarbeiter/innen sowie promiske Männer und Transpersonen, die Sex untereinander und/oder mit anderen Männern haben), hat das CHL vor der Impfung eine medizinische Beratung in Form einer Befragung eingeführt, die auch telefonisch durchgeführt wird, und bei der sich ein Arzt bei den Impfwilligen nach ihrer sexuellen Orientierung erkundigt. Gleichzeitig nutzt das CHL diese Gelegenheit, um für Prep (medikamentöse HIV-Vorsorge) zu werben, was durchaus begrüßenswert ist.

Zusätzlich zur Impfung habe das Gesundheitsministerium eine Informations- und Sensibilisierungskampagne „um Terrain“ lanciert, die von den im LGBTQ+-Bereich aktiven Vereinen durchgeführt werde, erklärte vergangene Woche Paulette Lenert, die die „Betroffenen“ dazu aufrief, sich „verantwortungsvoll“ zu verhalten (was sie genau damit meinte, ist nicht bekannt). Während das DropIn Sexarbeiter/innen in seiner Anlaufstelle sensibilisiert, ist das für die anderen Zielgruppen schwieriger. Weil Luxemburg kaum über Gay-Bars oder andere Treffpunkte für die Queer-Community verfügt, ist zudem unklar, wo dieser „Terrain“ genau sein soll. Vielleicht in den sozialen Medien, doch auf *Facebook* hat lediglich die Informationsstelle Cigale in einem Post am 17. August darüber informiert, dass die Impfung nun auch in Luxemburg verfügbar sei. ll

„Zwei-Klassen-Medizin“

Sehr kritisch äußert sich der Conseil supérieur de certaines professions de santé (CSCPS) in seinem Gutachten zu LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenerts Gesetzentwurf über die Handelsgesellschaften, die in Zukunft Ärzte, aber auch Psychotherapeutinnen, Apotheker und Veterinärinnen sowie alle Angehörigen der 24 Gesundheitsberufe, die der CSCPS vertritt, bilden könnten. In seinen Augen würde damit

ein „Paradigmenwechsel unter dem Vorwand, dem Mangel an Mediziner*innen und Gesundheitsberuflern begegnet zu wollen“, vollzogen. Vor allem, da beabsichtigt sei, die Genehmigung zur Ausübung des Berufs (*autorisation d'exercer*) nicht mehr nur an Einzelpersonen zu vergeben, sondern auch an moralische Personen. Damit sei die Gefahr von Zwei-Klassen-Medizin gegeben, das Solidarprinzip in der Gesundheitsversorgung würde in Frage gestellt. Es sei insbesondere zu erwarten, dass Ärzte über Ärztesellschaften andere Ärzte „ausbeuten“, wenn diese von einer Gesellschaft angestellt würden, und dass die Krankenhäuser geschwächt würden, wenn eine Ärztesellschaft diktiert, welche Ärzte sie ans Spital entsendet und welche nicht.

Dass eine Argumentation, die man eher vom OGBL oder der Arbeitnehmerkammer erwartet, vom Conseil supérieur de certaines professions de santé kommt, ist bemerkenswert. Denn der CSCPS ist keine Gewerkschaft. Er ist Interessenvertretung und zugleich Kontrollorgan der 24 Berufe von der Hebamme bis zum Kinesitherapeuten und das Pendant zu dem für Ärzte, Psychotherapeutinnen, Apotheker und Tierärztinnen zuständigen Collège médical. Und immerhin sollen die vom CSCPS vertretenen Gesundheitsberufler/innen ebenfalls Gesellschaften bilden können. Doch dafür, so der Conseil supérieur, sei das neue Gesetz nicht nötig. Er beruft sich dabei auf ein Rechtsgutachten vom Juni 2021, laut dem in Luxemburg weder ein Gesetz noch eine Verordnung verhindere, dass Krankenpfleger/innen Gesellschaften bilden. Sich an diesem Ansatz zu orientieren, empfiehlt der CSCPS der Gesundheitsministerin. pf



Der (noch) unbekannte Tonnar

Luc Laboulle

Manuel Tonnar weilt diese Woche in Tunesien. Auf Mission ist der Leiter der Direction de la coopération au développement et de l'action humanitaire dort nicht; mit seiner Ehefrau Nathalie und seinen beiden Kindern macht er ganz normal Urlaub. Nach den Ferien wird er die Leitung der Lux-Development SA übernehmen. Der jüngere Bruder des Musikers Serge Tonnar, ältere Bruder des Filmemachers Yann Tonnar und Onkel des Rappers Tun Tonnar ist mit 51 nur zehn Jahre jünger als sein Vorgänger Gaston Schwartz, der am 31. August in Rente geht. Neuer Direktor im Kooperationsministerium wird der LSAP-Politiker und Staatsratspräsident Christophe Schiltz (43), der seit Februar 2020 Generalkoordinator von Ressortminister Franz Fayot (LSAP) ist.

Gegründet wurde Lux-Development 1978 als Ergänzung zum 1961 geschaffenen Office du Ducroire. Luxemburg litt damals unter der Stahl- und Ölpreiskrise, das Wirtschaftswachstum ging zurück. Um mit staatlicher Unterstützung neue Absatzmärkte in Drittstaaten zu erschließen, fanden sich Fedil, Handels- und Handwerkerkammer und rund 25 Unternehmen nach dem Vorbild der Deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit in einer Särl. zusammen. Der Staat war durch die Société nationale de crédit et d'investissement (SNCI) beteiligt. Vordergründig ging es darum, einen Beitrag zur Entwicklungshilfe zu leisten, worauf Luxemburg bis dahin größtenteils verzichtet hatte. Lux-Development hatte die Aufgabe, „erauszufannen op wat fir engem Marché eppes fir d'Lëtzebuurger Entreprisen dran ass“, erklärte Paul Helminger (DP), damals Staatssekretär im Außenministerium, bei einer Kammerdebatte im Oktober 1980. Als Gegenleistung für „Ca-deauen“ in Form eines „gréissere Volume vun Aide au développement“ wollte Luxemburg wissen, „ob net iergendwéi eppes an dem Land gemaach gëtt wat fir ons kënnst interessant sinn“. Die großen Nationen taten das schließlich auch.

Das Unterfangen hatte nur mäßigen Erfolg: Arbed und Paul Wurth waren nicht auf Lux-Development angewiesen, um global zu expandieren; BIL, Banque Générale und Kreditbank wegen dem sich prächtig entwickelnden Bankenplatz ebenfalls nicht; mittelständische Unternehmen wie Elco, A&P Kieffer, TR-Engineering oder Luxconsult hatten auf dem nationalen Markt eigentlich genug zu tun. Entkolonialisierung, Globalisierung und das Engagement einer erblühenden NGO-Szene haben in den 1990-er Jahren die Vorstellung von Entwicklungshilfe verändert. Nach Beanstandungen der EU-Kommission wegen der Vergabe von öffentlichen Aufträgen ohne Ausschreibung wandelte der Staat unter Außenminister Jacques Poos und Staatssekretär Georges Wohlfahrt (beide LSAP) 1998 Lux-Development in eine Aktiengesellschaft um und übernahm zwei Drittel der 400 Anteile. Nach einem Audit von KPMG wurde der Staat 2004 unter DP-Minister Charles Goerens alleiniger Anteilseigner, der Verwaltungsrat wurde mit ranghohen Beamten besetzt, Handwerker- und Handelskammer stellen bis heute nur noch jeweils einen Vertreter, genau wie der Cercle de coopération des ONGD, OGBL und LCGB. Gleichzeitig wurde der Betrag, den Luxemburg für die Aide publique au développement (APD) ausgibt, kontinuierlich erhöht. Betrug ihr Anteil am Bruttosozialprodukt 1985 noch 0,14 und zehn Jahre später 0,33 Prozent, liegt er seit 15 Jahren bei rund einem Prozent.

Nach der staatlichen „Übernahme“ konnte Lux-Development sich als internationaler Akteur etablieren, ist inzwischen auf europäischer Ebene gut vernetzt, führt Aufträge für die EU-Kommission, Dänemark, die Niederlande und die Schweiz aus. Auch personell hat sie sich stabilisiert. Nachdem der einst im Iran und Kongo tätige, wirtschaftsnahe Entwicklungshelfer Ferdinand A. Koos ab 1992 die Agentur als Direktor professionalisiert hatte, blieben seine Nachfolger – der Ingenieur und DP-Mitglied Eugène Rausch (2002-2003) sowie der LSAP-nahe, frühere hohe Beamte im Kulturministerium, Raymond Weber (2003-2007) – nur wenige Jahre im Amt. 2007 ernannte Minister Jean-Louis Schiltz (CSV) mit dem Bauingenieur Gaston Schwartz einen „Mann vom Terrain“ zum Generaldirektor, der gleich nach seinem Studium zur Regierungagentur für bilaterale Entwicklungszusammenarbeit gekommen war und sich innerhalb von 20 Jahren vom Chargé de programme zum Directeur des opérations hochgearbeitet hatte.

Mit Manuel Tonnar wird nun erstmals ein hoher Beamter aus dem Kooperationsministerium Generaldirektor von Lux-Development. Nach seinem Wirtschaftsstudium in Aix-en-Provence, Montpellier und Toulouse hat er ein Master in Business Administration in Nancy samt Forschungssemester in Mexiko erworben. Nach dem Studium verkaufte er zwei Jahre lang Hochöfen für Paul Wurth. 1999 bewarb er sich bei den Vereinten Nationen und trat eine vom Lu-

Mit Tonnars Ernennung stellt die Regierung die Weichen für eine weitere Annäherung zwischen Wirtschaftsministerium, Kooperationsministerium und Lux-Development

xemburger Außenministerium mitfinanzierte Stelle an. Er förderte in den Luxemburger Zielländern Mali und Vietnam die lokale Entwicklung – in Zusammenarbeit mit Privatwirtschaft und Mikrofinanz-Industrie. 2003 kehrte er nach Luxemburg zurück, wo das Außenministerium ihn in der Kooperation einstellte. Nach dem Regierungswechsel von 2013 ernannte der zuständige Minister Romain Schneider (LSAP) ihn zum stellvertretenden Leiter der Direction de la coopération, 2017 dann zum Direktor.

Manches spricht dafür, dass Tonnars Wechsel zu Lux-Development politisch motiviert ist. In einer Partei habe er sich lange Zeit nicht engagiert, weil ein hoher Posten im Außenministerium nicht mit einer politischen Karriere vereinbar sei, erklärt er im Gespräch mit dem *Land*. Als klar war, dass er den Staatsdienst verlassen werde, sei er kürzlich den Sozialisten beigetreten und werde 2023 bei den Gemeindewahlen in der Stadt Luxemburg kandidieren, erzählt der Bonneweger, der in Limpertsberg aufgewachsen ist. Präsident der *Stater* LSAP-Sektion ist Franz Fayot, Generalsekretär Christophe Schiltz.

Auch sein Bruder Serge will in diesem Jahr erstmals bei den Gemeindewahlen antreten, allerdings in Mersch und auf der Liste von déi Lénk. Selbst wenn beide ihre Entscheidung fast zeitgleich trafen: Abgesprochen gewesen sei das nicht, beteuert Manuel Tonnar.

40 Prozent von Luxemburgs APD aus dem staatlichen Entwicklungshilfefonds gehen an Lux-Development, 2021 waren das 130 Millionen Euro. Die Agentur beschäftigt weltweit rund 700 Menschen, 70 davon an ihrem Hauptsitz in Luxemburg und über 100 in ihren Außenstellen in den jeweiligen Partnerländern. 500 Beauftragte und Experten arbeiten an den unterschiedlichen Projekten mit. Sie sind einer der Gründe, weshalb Lux-Development eine Société anonyme geblieben ist und nicht in eine staatliche Verwaltung oder öffentliche Einrichtung umgewandelt wurde. Der Luxemburger Staat könnte sie nicht zu den Bedingungen beschäftigen, die er seinen Beamten und Angestellten in Luxemburg bietet. Allerdings wird zurzeit darüber nachgedacht, die Agentur von einer Aktiengesellschaft in ein Sozialunternehmen (SIS) umzuwandeln.

Mit Tonnars Ernennung stellt die Regierung die Weichen für eine weitere Annäherung zwischen Wirtschaftsministerium, Kooperationsministerium und Lux-Development. Sie könne es erlauben, „Synergien besser umzusetzen“, sagt der neue Direktor. Erst kürzlich hat Lux-Development seine Statuten an das modernisierte Gewerbegesetz angepasst, was es ihr ermögliche, enger mit der Wirtschaft und insbesondere der Finanzindustrie zusammenzuarbeiten, erläutert Tonnar. Franz Fayot hatte bereits im März in einem Interview im *Forum* bekundet, er wolle „Mittel und Wege“ finden, um die „Fondsindustrie

verstärkt an der Projektfinanzierung“ zu beteiligen, weil der Staat seine Nachhaltigkeitsziele allein mit der APD nicht erreichen könne. Auch in den Bereichen Digitalisierung, Umwelt und Klima will Lux-Development künftig stärker mit privaten Unternehmen zusammenarbeiten. Ein Vorbild ist die Katastrophenschutz-Plattform Emergency.lu, die der Staat gemeinsam mit SES, Hitec und Luxembourg Air Rescue entwickelt hat. Vor einer Woche kündigte Fayot auf einer Pressekonferenz an, er wolle in den nächsten Monaten noch ein ähnliches Projekt zur Ausschreibung bringen.

Manuel Tonnar sieht seine Hauptaufgabe darin, solche Programme in Abstimmung mit der Regierung umzusetzen. Als Wirtschaftswissenschaftler bringe er dafür die notwendigen Voraussetzungen mit. Mit der ONG Ada, die mit großen Investoren und globalen Impact Fonds im Bereich der Mikrofinanz zusammenarbeitet, hat das Ministerium 2020 noch unter Fayots Vorgängerin Paulette Lenert (LSAP) das von der Schweiz und Liechtenstein unterstützte SSNUP-Programm zur Kreditvergabe an Kleinunternehmer gestartet. Vor 20 Jahren sei auch er Mitglied von Ada gewesen, sagt Tonnar. Bei solchen Projekten handle es sich aber nicht um gebundene Entwicklungshilfe (*aide liée*), wie sie früher angestrebt wurde; Projekte würden nur dann umgesetzt, wenn im Partnerland Bedarf dafür bestehe, versichert der neue Direktor, nicht um den Unternehmen einen Gefallen zu tun.

Obwohl Entwicklungshilfe heute Entwicklungszusammenarbeit heißt, Zielländer inzwischen Partnerländer genannt werden, der Fokus auf Themen wie Gender liegt, Wert auf *Due Diligence* gelegt wird und es offenbar nicht mehr darum geht, herauszufinden, „op wat fir engem Marché eppes fir d'Lëtzebuurger Entreprisen dran ass“, kann dieser Aspekt doch nicht ausgeblendet werden. Die Kommunikation hat sich zwar verändert, doch nach wie vor sind geopolitische und neokolonialistische Interessen im Spiel – internationaler Wettbewerb und die Durchsetzung von Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen bilden den politischen Rahmen für Entwicklungshilfe. Die EU etwa möchte verhindern, dass China und Russland ihren wirtschaftlichen Einfluss in Afrika und Südamerika vergrößern. Luxemburg will das „Know-how“ seiner vor zehn Jahren arg in Verruf geratenen Finanzindustrie politisch so vermarkten, dass es sich für Partnerländer als nützlicher als das von Unternehmen aus anderen europäischen Ländern erweist. Gleichzeitig kann sich die Finanzindustrie dadurch als soziale, diverse und nachhaltige Branche inszenieren.

Manuel Tonnar hat sich als Direktor im Kooperationsministerium in den vergangenen Jahren intensiv mit dem Bereich *Impact finance* beschäftigt. Mit Banken und Anlegern hat er De-risking-Fonds aufgelegt, die in Entwicklungsländern in Bildung und nachhaltige Landwirtschaft investieren. Dazu gehört auch der Agri-Business Capital Fund, der von Greenpeace, SOS Faim und ASTM kritisiert wurde, weil er auf Profitmaximierung aus sei, konventionelle Landwirtschaft fördere und folglich nicht mit den Nachhaltigkeitszielen der Regierung vereinbar sei.

Auf solche Kritik reagiert Manuel Tonnar mit realpolitischen Argumenten der sozialen Marktwirtschaft. Er wolle „innovative Entwicklungspolitik“ betreiben und die neue Finanzarchitektur der EU anwenden, die in Zeiten von Multikrisen immer wichtiger werde. „Bei der Impact finance geht es letztendlich darum, dass die Betriebe an Geld kommen, Menschen beschäftigen und die Wirtschaft dreht, damit die Staaten ihre Sozialsysteme finanzieren können.“ Zur Umsetzung dieser Vision sei Lux-Development bislang zu sehr in ihren Möglichkeiten eingeschränkt gewesen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Grad der Zumutung

Damit die Reallöhne nicht sinken, sind dieses und nächstes Jahr etwa fünf Indexanpassungen an die Verbraucherpreise nötig. Drei mehr, als bei der Indexmanipulation im Juni beschlossen. Die Unternehmen nennen das eine Zumutung, Zwecks zusätzlicher Indexmanipulationen kündigte Premier Xavier Bettel über *Twitter* „neiste Berechnunge fir Ufank September“ an.

Neueste Berechnungen des Grads an Zumutung sind einfach: Neben die vom Stater veröffentlichte *Liste des principaux employeurs au Luxembourg* legt man die im Handelsregister veröffentlichten Geschäftsbilanzen.

Nach den öffentlichen Dienstleistern CFL und Post ist die Supermarktkette Cactus der drittgrößte Betrieb auf der Liste. Sie verkaufte vergangenes Jahr für 917,8 Millionen Euro Obst, Waschpulver, Katzenfutter und desgleichen. Damit machte sie einen Profit von 59,8 Millionen Euro. Sie zahlte ihn vollständig als Dividenden an ihre Besitzer aus. Die Gehälter und Löhne der Lagerarbeiter und Kassiererinnen betrugen 116,8 Millionen Euro. Drei Indextranchen dieses Jahr würden 8,8 Millionen Euro ausmachen. Theoretisch würde das den Profit auf 51 Millionen verringern. Praktisch erhöht Cactus die Preise.

Viertgrößter Arbeitgeber ist Dussmann Service. Die gering entlohnten Putzfrauen, Köche und Wachleute erarbeiteten einen Profit von 7,1 Millionen Euro. Davon nahmen sich die Aktionäre 6,0 Millionen als Dividenden. Die Firma zahlte 79,5 Millionen Euro Löhne und Gehälter. Drei Indextranchen dieses Jahr würden 5,9 Millionen Euro ausmachen. Das entspräche der Dividendenmasse: Die Tripartite soll nun entscheiden, ob die Putzfrauen oder die Aktionäre die Zeche zahlen. Nachrangig die Steuerzahler mit Steuergutschriften.

Das Versandhaus Amazon beschäftigt 3 960 Angestellte in Luxemburg. Es schickte dem Handelsregister die konsolidierte Konzernbilanz von Amazon.com. Der Profit von 32,2 Milliarden Dollar entspricht dem halben Bruttoinlandsprodukt des Großherzogtums.

Die Bank BGL BNP Paribas bilanzierte einen Profit aus Zinsmargen und Kommissionen von 373,1 Millionen Euro. Davon schüttete sie ihren Besitzern 197 Millionen Euro als Dividenden aus. Sie zahlte 206,6 Millionen Euro an Gehälter. Drei Indextranchen dieses Jahr würden 15,5 Millionen ausmachen. Das würde das Geschäftsergebnis um fünf Prozent verringern. Die Tripartite soll darüber befinden, ob dies zumutbar ist.

Der Reifenhersteller Goodyear wies hierzulande einen Profit von 23,3 Millionen Euro aus. Die Arbeiter und Angestellten wurden mit 141,5 Millionen Euro entlohnt. Drei zusätzliche Indextranchen würden 10,6 Millionen Euro kosten. Das entspräche der Hälfte des Profits.

Die Tripartite soll entscheiden, ob bei Dussmann die Putzfrauen oder die Aktionäre die Zeche zahlen

ArcelorMittal rangiert auf Platz acht. Die Stahlarbeiter erwirtschafteten in den lokalen Werken einen Profit von 74,8 Millionen Euro. Davon wurden 45 Millionen als Dividenden an die Aktionäre ausgezahlt. Drei Indextranchen machten 60 Millionen Euro aus. Das würde das Geschäftsergebnis auf ein Fünftel senken.

Beim Unternehmensberater PricewaterhouseCoopers machen drei Index-Tranchen 26,3 Millionen Euro aus. Er machte einen Umsatz von 483,6 Millionen. Vor allem mit Ratschlägen, wie die Kunden ihre Profite verschleiern können, um der Besteuerung zu entgehen. Er übt das bei sich selbst. Die Firma weist einen Profit von 471 674 Euro aus. Der Preis von vier Porsche. Statt Dividenden gewähren sich die Genossenschafter Boni.

Die Fluggesellschaft Luxair ist die zehntgrößte Arbeitgeberin. Sie machte einen Umsatz von 457,5 Millionen Euro. Dank ihrer Beteiligungen an anderen Firmen wies sie einen Profit von 337,8 Millionen Euro aus. Drei Indextranchen entsprächen 12,7 Millionen Euro. Oder vier Prozent des Profits.

In der Liste von 385 Unternehmen folgen Deloitte, Sodexo, Bil, Sparkasse, Cargolux, KPMG, EY, La Provençale, Nettoservice, Félix Giorgetti, Auchan und so weiter. Ihr Grad der Zumutung durch drei Indextranchen ist ähnlich. ● Romain Hilgert



Eine Putzfrau in den Räumen der Universität Luxemburg

« My story is a success story »

France Clarinval

Six mois après le début de la guerre, les réfugiés ukrainiens tentent de retrouver une « vie normale » au Luxembourg



Le 24 août est une date symbolique en Ukraine. La fête nationale célèbre la déclaration d'indépendance du pays, votée en 1991, après un référendum obtenant plus de 90 pour cent de réponse positive. Cette semaine, il n'y a pas eu de fête. Les bombes ont remplacé les feux d'artifice : le 24 août marquait aussi les six mois de l'invasion russe de l'Ukraine. « Invasion à grande échelle », précise mardi Nicolas Zhraov, président de la très dynamique association LUKraine. Il emboîte ainsi le pas aux déclarations du président Volodymyr Zelensky pour qui « l'Ukraine, c'est l'Ukraine

dans son entier. Le Donbass c'est l'Ukraine. La Crimée c'est l'Ukraine ». Et qui fait donc remonter le conflit à 2014.

Pour Lena*, la date clé est celle du 4 mars, quand elle est arrivée au Luxembourg. Nous l'avions rencontrée quelques jours plus tard (d'Land 11.03.2022) alors qu'elle venait de s'installer, avec ses deux enfants, dans une famille qui l'accueillait. Elle a du mal à rembobiner toutes les étapes qu'elle a traversées pendant ces six mois tant les bouleversements

ont été nombreux. Arrivée en voiture par la Pologne, cette enseignante quadragénaire considère que son parcours est couronné de succès : « My story is a success story », dans un anglais à peine teinté d'accent. Ses yeux se remplissent de larmes quand elle exprime sa gratitude envers Joly et sa famille qui les ont hébergés pendant cinq mois. En mars, l'institutrice luxembourgeoise avait dit « un mois, et puis on verra ». Mais les circonstances en ont décidé autrement et une réelle amitié est née entre les deux femmes, mais aussi entre les enfants. « Ils ont été tous formidables, généreux, incroyablement ouverts et de bons conseils. » Le premier et sans doute le plus avisé des conseils a été de faire traduire son diplôme et de rédiger un cv. Au mois d'avril, tandis que le petit Marko*, quatre ans, intégrait l'école maternelle de la commune et que le grand Alexei*, douze ans, rejoignait l'École internationale Anne Beffort de Mersch, leur mère y poursuivait son travail d'enseignante.

Son excellent niveau d'anglais et son parcours dans l'enseignement a permis à Lena de faire partie des recrues du ministère de l'Éducation nationale pour encadrer les enfants ukrainiens. Ses compétences en éducation artistique ont été mises à profit pour compléter sa mission de médiation envers les jeunes réfugiés. « Nous avons eu beaucoup de soutien de la direction et des professeurs pour que tout le monde se sente bien. L'intégration s'est faite plus rapidement que je ne le pensais », se souvient-elle notant que les sourires des enfants sont revenus sur leur visage à mesure qu'ils se faisaient des amis. L'émotion l'ôteint à nouveau quand elle dit la fierté de voir son cadet parler luxembourgeois, être invité aux anniversaires de ses camarades de classe et obtenir « un super bilan de la Joffer ». Mais l'année scolaire terminée, Lena doit trouver un autre travail : « Rester dans le cadre scolaire demande une maîtrise de l'allemand ou du français que je n'ai pas. Je suis des cours d'allemand, mais ça va prendre du temps. »

Restée dans la famille d'accueil jusqu'à la mi-juillet, à l'invitation de celle-ci pour ne pas devoir changer les habitudes scolaires des enfants, Lena et ses garçons vivent aujourd'hui dans un appartement mis gratuitement à disposition, avec une autre famille ukrainienne. Le tableau est moins rose : « J'ai fait beaucoup d'effort d'intégration et cela porte ses fruits. Mais l'autre femme ne l'accepte pas. Elle est jalouse, ne contrôle pas ses émotions. Elle se met souvent en colère et devient violente », relate Lena en montrant des marques de griffures et de coups. Il lui faut donc un autre logement au plus vite. Ce qui est plus que difficile

« Dès qu'on pourra y vivre en sécurité, je retournerai en Ukraine avec mes enfants. Le plus difficile est de ne pas savoir quand ce sera »

Lena

dans ce pays « où sans CDI, personne ne veut te louer ». Car désormais, Lena travaille pour l'asbl Arcus qui exploite notamment des dizaines de crèches, maisons-relais et centres de jour dans tout le pays. Elle a été recrutée pour un contrat à durée déterminée de six mois comme éducatrice pour les petits ukrainiens et pour proposer des activités artistiques. « J'espère que mon contrat sera prolongé car j'adore ce travail qui poursuit ce que j'ai toujours aimé faire et ce que faisais avant. Je reprend une vie normale. » Si tant est que ce mot ait un sens pour une femme qui chaque soir appelle son mari, resté à Kyiv où il travaille dans l'IT, en video. Des appels régulièrement interrompu par des sirènes. « On continue à sursauter quand on entend les alarmes. C'est très douloureux. » Malgré ses réussites et son intégration, Lena espère retourner dans son pays « dès qu'on pourra y vivre en sécurité. Et le plus difficile est de ne pas savoir quand ce sera », hoquette-t-elle. Dans cet espoir, elle intime son grand garçon à suivre les cours de son ancienne école, en plus de sa scolarité au Luxembourg. « L'expérience du Covid nous a permis de mettre en place des outils en ligne qui fonctionnent bien, avec des cours et des devoirs. C'est important qu'Alexei reste en contact avec ses professeurs et puisse retourner un jour à l'école. »

Aussi blonde que Lena est brune, Viktoriia n'a pas les mêmes vus sur l'avenir : Elle veut rester au Luxembourg. Arrivée de Tcherkassy, également tout début mars, cette maman de trois enfants, divorcée, avait noué des relations en ligne avec un Luxembourgeois, plusieurs mois avant l'invasion russe. Quand la guerre éclate, il lui propose de l'héberger chez lui. Malheureusement, la réalité est moins agréable que le virtuel et l'homme se révèle rapidement de plus en plus strict, instaurant des règles rigoureuses, n'acceptant pas les enfants et devenant agressif. « Pour quitter cette maison, il fallait de l'argent et un travail », explique-t-elle la voix tremblante. Forte de plusieurs années comme professeur de mathématiques et d'économie à l'université de sa ville (un master et un doctorat en poche) et parlant anglais, Viktoriia est également engagée au lycée de Mersch. Elle donne des cours de maths, lance un projet de start-up avec ses élèves. Une vie qu'elle apprécie d'autant plus qu'elle se dit « à l'aise avec les adolescents. Je vois que je peux leur apporter des choses, pas seulement en maths. Enseigner n'est pas qu'un métier, c'est vraiment ma mission et ma passion ». Le calendrier scolaire étant ce qu'il est, elle est, comme Lena, contrainte de quitter l'école mi-juillet. Aujourd'hui, elle fait de gros efforts pour apprendre l'allemand avec plusieurs heures de cours en ligne chaque jour, des livres et des devoirs. « Après, je me mets au français, puis au luxembourgeois. Je pense que j'aurai atteint un bon niveau dans un an », martèle-t-elle, sûre de son fait. « Si je ne peux pas enseigner, je me tournerai vers les maisons-relais, à moins que je trouve du travail dans une banque. »

Aujourd'hui, Viktoriia et ses enfants ont trouvé une nouvelle famille d'accueil, « dans le nord du Luxembourg ». Cela obligera les petits à changer d'école, et d'intégrer le système luxembourgeois plutôt que les classes internationales. Mais, le mot revient régulièrement à sa bouche, « nous sommes en sécurité ». Loin de la guerre, les enfants sont cependant en contact quotidien par vidéo avec leur père, professeur d'université engagé dans la protection territoriale de sa ville. « Nous nous entendons bien. Il sait que c'est mieux pour eux ici. » Une nouvelle vie se profile donc pour Viktoriia, même si l'homme qui l'a faite venir continue de la harceler avec des courriers et des menaces de plaintes. « Je veux oublier cette relation et mener une nouvelle vie ici, voir mes enfants grandir et sépauir au Luxembourg », espère-t-elle. ●

* prénoms changés par la rédaction

Un manque de solutions durables

2014. La date de fondation de l'asbl LUKraine par des ressortissants ukrainiens vivant au Luxembourg montre à quel point elle est liée aux agressions russes de leur pays. « L'impulsion pour la création de LUKraine asbl a été l'attaque militaire de la Russie sur l'Ukraine en 2014 », apprend-on sur leur site. Il n'est guère étonnant que l'association ait été en première ligne dès la fin février pour répondre à l'urgence face à la guerre. Après six mois, Nicolas Zharov, son président, dresse un premier bilan : « Nous agissons sur trois niveaux : l'envoi d'aide sur place, le soutien des réfugiés ici et leur vie future ». Un premier objectif a été atteint avec l'envoi de dix ambulances équipées vers Kharkiv et Dnipro, mais aussi de 44 palettes de matériel médical et médicaments ou 604 palettes de nourriture, vêtements et produits d'hygiène. « Nous avons aussi organisé des formations en premiers secours pour qu'une aide immédiate puisse être apportée après un bombardement », détaille-t-il. La prochaine étape est l'envoi d'une station de filtration d'eau et d'un camion de pompiers dans la région de Donetsk. Globalement, 1,4 million d'euros ont été collectés par l'association pour les besoins de la population là bas.

L'accueil et le soutien des réfugiés arrivés au Luxembourg est un pilier des plus visibles de l'action de LUKraine. « Nous avons organisé le logement d'un millier de personnes, soit

vingt pour cent des arrivées », se félicite Inna Yaremko, vice-présidente. Elle énumère aussi les cours de langue, les rencontres avec des employeurs potentiels, les activités sportives et de loisirs pour les enfants ou la mise en place d'un soutien psychologique. Opérations pour lesquelles elle ne manque pas de souligner l'aide de divers partenaires privés. Inna Yaremko insiste : « nous ne sommes que des bénévoles et nous ne recevons aucune aide du gouvernement luxembourgeois. » Les contacts avec les pouvoirs publics sont ambivalets. Tout en reconnaissant l'ouverture et la générosité du Luxembourg et des Luxembourgeois, LUKraine aimerait plus de soutien et de meilleures solutions, principalement sur la question du logement. « Le gouvernement reste dans la réaction et pas dans l'anticipation. Une nouvelle vague de réfugiés pourrait arriver dans les mois à venir à mesure que la guerre se poursuit, surtout avec des bombardements de civils. Quand on nous dit que 96 pour cent des structures d'accueil sont déjà occupées, je suis inquiet pour l'hiver », martèle Zharov qui regrette que les réfugiés soient vus comme des charges et non comme des atouts. « Nous n'avons pas de réponse quant à une stratégie durable pour l'intégration des réfugiés ukrainiens. » Selon le président, entre cinq et dix pour cent des réfugiés Ukrainiens ont quitté le Luxembourg « principalement à cause des problèmes de logement ». fc

Nicolas Zharov et l'asbl LUKraine plaident pour une meilleure intégration des réfugiés ukrainiens



ROUMANIE

Les aléas de la main-d’œuvre

Mirel Bran, Bucarest

Depuis son adhésion à l’Union européenne en 2007, plus de quatre millions de Roumains sont partis travailler en Europe de l’Ouest. Cette hémorragie de main-d’œuvre a provoqué une forte pénurie que le gouvernement tente de pallier en faisant venir des ouvriers d’Asie

D’une année à l’autre, le quota d’autorisations pour les ouvriers non-Européens ne cesse d’augmenter. En 2022, le gouvernement a signé 100 000 autorisations de travail, soit quatre fois plus qu’en 2021, mais la demande est loin d’être satisfaite. « Nous avons embauché 250 ouvriers étrangers, déclare Catalin Visan, directeur de la société du bâtiment Concelex. On attend une centaine d’ouvriers pakistanais, mais il nous en faudrait une centaine de plus. J’ai aussi embauché des Roumains, mais après quelques jours de travail sur le chantier, ils partent en Europe de l’Ouest. Je peux les payer 1 000 à 1 200 euros par mois, mais ils touchent le triple en Allemagne. »

Le bâtiment, la restauration, l’industrie automobile sont les secteurs économiques les plus touchés par cette vague de migration vers l’Europe de l’Ouest. « Les ouvriers se qualifient dans nos entreprises puis ils partent en Europe occidentale où les salaires sont plus attractifs, explique Cristian Parvan, président de l’Association des hommes d’affaires de Roumanie. La Roumanie compte 19 millions d’habitants, mais nos grandes entreprises font venir de la main-d’œuvre de l’Inde, du Vietnam et du Sri Lanka. La main-d’œuvre locale ne peut plus satisfaire la demande dans un pays où la population vieillit. »

Les sociétés de recrutement ont poussé comme des champignons, et le marché est en pleine expansion. « Work from Asia », fondée en 2010 et l’une des sociétés les plus actives dans ce domaine, ouvre le marché roumain à des travailleurs venant des Philippines, du Vietnam, du Sri Lanka, du Pakistan, de l’Inde et du Bangladesh. « En 2021 nous avons eu une croissance de 15 pour cent, déclare Yosef Gavriel Paisakh, PDG de cette société. Au début nous avions des demandes pour le bâtiment, l’agriculture et la restauration, mais aujourd’hui nous couvrons tous les secteurs de l’économie. » En 2022 « Work from Asia » prévoit une croissance de vingt pour cent.

C’est grâce à cette société de recrutement que Aganad, un jeune Philippin, a trouvé un emploi sur un chantier à Bucarest. Il vient de terminer la dernière armature en fer et il ne lui reste plus qu’à tourner le béton pour le huitième étage du futur bâtiment, prévu pour des bureaux, qui est situé à l’ouest de la capitale roumaine. « Je travaille sur ce chantier depuis quelques mois et je m’y suis habitué, explique-t-il. C’était un peu difficile au début parce que je n’étais pas qualifié pour ce type de travail, mais j’ai appris sur le tas. » Il a parcouru plus de 9 000 kilomètres depuis son taudis de Marawi, capitale de la province de Lanao del Sur aux Philippines, jusqu’en Roumanie. Un voyage motivé par un emploi sur ce chantier où il touche 800 euros, soit six fois plus que le salaire qu’il aurait obtenu dans son pays.

Son nom semble avoir déterminé son destin : Aganad, « celui qui protège ». Ce nom veut dire qu’il protège sa famille, c’est-à-dire ses parents, ses grands-parents, ses deux sœurs et son frère. Il a 29 ans, et depuis qu’il s’est installé en Roumanie la vie des siens s’est améliorée grâce aux 300 euros qu’il leur envoie tous les mois. « Peut-être qu’un jour je partirai travailler en Europe de l’Ouest où les salaires sont plus élevés, mais pour l’instant je me débrouille bien en Roumanie où le coût de la vie est plus bas et où on nous assure le logement, explique-t-il. J’ai un contrat de deux ans à Bucarest et je me suis habitué à cette ville. »

Les Roumains, eux, se sont habitués à un nombre de plus en plus important d’Asiatiques qui sont venus dans leur pays à la recherche d’un travail bien rémunéré. « Au début on les regardait un peu de travers, raconte Alin Chiriac, le collègue d’équipe d’Aganad. Ils ne

Des travailleurs vietnamiens sur un chantier à Bucarest en septembre 2019



parlaient pas roumain et ils avaient des habitudes différentes des nôtres. On a mis du temps à leur faire comprendre que chez nous on ne va pas au supermarché en chaussons. Mais maintenant ça va, ils se sont adaptés et ils parlent un peu notre langue. Et je dois reconnaître qu’ils travaillent plus que nous. Ils sont là pour gagner de l’argent, ils ne savent pas ce que c’est que les loisirs. »

Selon le ministère du Travail, 480 000 emplois sont disponibles sur le marché, mais il n’y a que 200 000 demandes. La pénurie de main-d’œuvre s’aggrave d’année en année depuis que la Roumanie a intégré l’UE. Environ quatre millions de Roumains sont partis à l’Ouest à la recherche d’un meilleur salaire. Leur origine latine les a surtout incités à aller en Italie et en Espagne, deux pays qui comptent chacun un million d’ouvriers roumains. Les autres sont généralement partis vers l’Allemagne, la France et la Belgique.

Le gouvernement roumain compte aussi sur l’arrivée massive de réfugiés ukrainiens pour palier les besoins de main-d’œuvre. Pays membre de l’OTAN depuis 2004, et de l’UE depuis 2007, la Roumanie est située entre les pays de l’Alliance atlantique et l’ancien espace soviétique. Depuis la guerre menée par la Fédération de Russie contre l’Ukraine, un million d’Ukrainiens ont trouvé refuge en Roumanie. Bien qu’il soit un des pays les plus pauvres de l’UE ce pays est devenu une oasis de paix pour les Ukrainiens chassés de leur pays à cause de la guerre. Le 20 mars, le gouvernement roumain a autorisé les entreprises à embaucher des réfugiés ukrainiens. Depuis, plusieurs milliers de petites et moyennes entreprises ont ouvert leurs portes aux nouveaux candidats à un emploi.

Cependant la délivrance d’un visa permettant de travailler en Roumanie n’est pas une mince affaire pour les travailleurs en provenance de l’Asie. Il faut en moyenne quatre mois de démarches administratives pour l’obtenir. Les autorités doivent d’abord s’assurer qu’il n’y a pas de candidats venant des pays de l’UE pour le poste ouvert, les citoyens européens étant prioritaires sur le marché du travail. En l’absence de candidats européens, les résidents non-UE peuvent déposer leur candidature. En 2022 le délai pour obtenir un visa est de six à huit mois, la capacité administrative de la Roumanie étant limitée. « Si vous voulez avoir une chance d’employer des ouvriers venant d’Asie en août 2022, il fallait contacter les sociétés de recrutement en février », explique Romulus Badea, chargé des expatriés dans la société Soter & Partner

L’impossibilité pour la Roumanie de faire face à un nombre croissant d’immigrés a créé des drames dont la presse roumaine s’est souvent faite l’écho. C’est le cas d’Alma Caballero, une femme de ménage philippine qui a été arrêtée par les inspecteurs du service d’immigra-

tion début août, et menacée d’être renvoyée dans son pays d’origine pour une histoire de paperasserie administrative. « Alma est arrivée en Roumanie par l’intermédiaire de la société Work from Asia et je l’ai embauchée comme bonne pour mes enfants, déclare Alexandra Craina qui habite à Bucarest. Son permis de travail devait expirer le 3 août, et le 29 juillet j’ai déposé une demande pour le renouveler. Mais le 3 août les inspecteurs du service d’immigration sont venus chez moi et ont emmené Alma. Je ne comprends pas cette façon d’agir brutale. Alma est une femme extraordinaire, elle envoie dans son pays tout ce qu’elle gagne pour aider ses deux enfants. »

La Roumanie peine à trouver un équilibre entre le besoin de main-d’œuvre d’origine non-européenne et les procédures administratives nécessaires pour délivrer les 100 000 autorisations que le gouvernement a promis d’octroyer aux candidats asiatiques. Le cas d’Alma Caballero n’est pas unique et les agences de recrutement sont désespérées par l’imbroglio administratif qui complique leur travail. « La décision du service d’immigration de menacer d’expulsion une ouvrière étrangère et d’infliger une amende de 2 000 euros à son employeur est choquante, déclare Yosef Gavriel Peisakh, manager de la société Work from Asia. Alma Caballero travaille sur la base d’un contrat enregistré officiellement, mais les autorités manquent de ressources pour vérifier tous les contrats de travail et elles ont déclaré que Alma Caballero travaillait au noir, ce qui est faux et scandaleux. »

Grâce à la pression médiatique les accusations portées contre Alma Caballero ont été retirées, mais le statut des ouvriers asiatiques demeure incertain dans un pays qui a besoin d’eux mais qui ne dispose pas des services administratifs permettant de les intégrer sur le marché du travail. Pourtant c’est aussi grâce aux travailleurs étrangers que la Roumanie affichait une croissance économique de 2,9 pour cent en 2021, qui devrait atteindre 3,9 pour cent en 2022. « Nous avons renforcé nos services à l’ambassade de Roumanie à New Delhi, a déclaré Bogdan Aurescu, le ministre roumain des Affaires étrangères. Nous avons également mis en place une mission consulaire au Bangladesh qui a délivré 5 400 visas de travail en quatre mois. Nous avons le même plan au Népal. »

Les ouvriers asiatiques font déjà partie du paysage quotidien non seulement à Bucarest mais aussi dans d’autres villes. À Oradea, ville en plein essor économique située au nord-ouest de la Roumanie, la société Valtryp spécialisée dans la fabrication d’accessoires pour automobiles s’enorgueillit d’avoir des ouvriers qui viennent de l’Inde et du Sri Lanka. « C’est grâce aux ouvriers étrangers que nous parvenons à satisfaire les commandes de nos clients, explique Vasile Trip, le patron de Valtryp. Nous n’avons pas d’autre solution pour réussir. » Les affaires roumaines réussissent grâce à cette perfusion de main d’œuvre venue de l’Est. Pendant ce temps, quatre millions de Roumains travaillent à l’Ouest pour améliorer leur sort. Bref, les Roumains partent, les Asiatiques arrivent. ●

La Roumanie peine à trouver un équilibre entre le besoin de main-d’œuvre d’origine non-européenne et les procédures administratives nécessaires pour délivrer les 100 000 autorisations que le gouvernement a promis d’octroyer aux candidats asiatiques



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1





La ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), à la sortie de la réunion jeudi



Nora Back, dans une conférence de presse improvisée devant le ministère d'État

Ça sent le gaz

Pierre Sorlut

L'accélération de l'inflation contraint le gouvernement à convoquer une tripartite. L'explosion de la facture énergétique porte le débat au-delà de la seule indexation

Sujet bouillant, atmosphère chaleureuse, même « conviviale », pour reprendre le terme de la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), à la sortie, ce jeudi matin, de la réunion entre gouvernement et syndicats pour préparer la tripartite de cet automne. Prévenus tardivement, les représentants de la CGFP, de l'OGBL, du LCGB et de la Chambre des salariés ont accordé leurs violons au cours d'un petit-déjeuner organisé sur place avant de rencontrer les membres du gouvernement. Certains d'entre eux sont revenus de congé suite à la convocation envoyée par le Premier ministre Xavier Bettel (DP) vendredi dernier. Les patrons se sont présentés en début d'après-midi ce jeudi. Eux s'étaient déjà rassemblés la semaine passée, avant même que le chef de l'exécutif ne diffuse l'information sur l'organisation de rencontres avec les partenaires sociaux, « fir hire Bléck op déi aktuëll Situatioun gewuer ze ginn a fir esou de Sozialdialog am Hierscht elo schonn ze preparéieren ».

Cet automne, les discussions tripartites permettront de « trouver des solutions » aux aléas conjoncturels que sont l'inflation et l'augmentation des prix de l'énergie, « pour soulager les gens et les entreprises », comme l'avait annoncé le chef de l'exécutif dès le 3 août sur les réseaux sociaux. Le Statec venait alors de revoir ses prévisions d'inflation à la hausse pour 2022 et 2023, notamment à cause de « l'incertitude sur la guerre en Ukraine et des tensions persistantes sur les chaînes d'approvisionnement ». Selon les nouveaux calculs, la cote d'échéance d'une nouvelle indexation interviendra au quatrième trimestre et un dépassement supplémentaire est à prévoir pour 2023. Des chiffres plus précis doivent être rassemblés et présentés début septembre, mais une tripartite s'impose.

Cette semaine, le gouvernement voulait prendre la température. Une opposition frontale entre le patronat et l'OGBL est crainte. La tripartite du mois de mars s'était achevée avec un volte-face de la première syndicaliste du pays. La présidente de l'OGBL, Nora Back, s'était insurgée contre le report de l'index de juillet 2022 à avril 2023 et n'avait pas soutenu l'accord sur lequel tous les autres se sont entendus. L'arrivée d'un nouveau palier d'ici la fin de l'année fait craindre une nouvelle « manipulation » de l'index.

L'inflation est nourrie par un prix du gaz à un plus haut historique, 300 euros le mégawattheure

mercredi. Le président de l'UEL, Michel Reckinger, explique à *Paperjam* qu'il « ne faut pas confier aux entreprises la charge de remédier aux problèmes des ménages. » Or, l'élaboration de la politique économique et sociale s'opère une nouvelle fois dans le cadre de la tripartite et donc dans la confrontation employeurs-employés, entreprises-salariés. Ressurgit dans ce contexte le débat sur d'éventuels profiteurs de crise. Lundi, l'éditorialiste du *Wort* souligne que les géants des hydrocarbures comme Shell, TotalEnergies, BP ou Exxonmobil ont réalisé 77 milliards de dollars de bénéfices au deuxième trimestre, soit trois fois plus que l'an passé à la même période. Le phénomène d'enrichissement dépasse les producteurs de pétrole et de gaz, poursuit le journal d'Howald. Selon un rapport du Economic Policy Institute, plus de la moitié des augmentations de prix aux États-Unis se retrouvent dans les profits réalisés par les entreprises américaines. « In anderen Worten: Hätten die Firmen ihre Gewinne nicht erhöht, wäre die Inflation nicht einmal halb so hoch ausgefallen », écrit l'éditorialiste. « Was wäre die Lösung ?, eine Sondersteuer auf Übergewinne? », interroge-elle-encore.

Les géants du pétrole ne siègent pas au Grand-Duché. Une seule entreprise à l'actionnariat majoritairement privé y commercialise de l'énergie : ArcelorMittal Energy. L'entreprise a certes doublé son chiffre d'affaires en 2021 concomitamment au quadruplement du prix de gros du gaz (selon Strommarktdaten). Ses ventes de gaz aux entreprises (principalement celles du groupe) ont été multipliées par quatre en valeur, passant de 210 millions d'euros à 780. Les bénéfices s'élèvent à 232 millions, contre quatorze en 2020, année du grand confinement. Mais ces recettes sont autant de dépenses dans une logique de groupe et ArcelorMittal Energy réalisait déjà de tels bénéfices avant 2020. La société de fret aérien Cargolux a elle profité des problèmes d'approvisionnement pour signer des bénéfices records en 2020 (710 millions de dollars) puis en 2021 (1,2 milliard), notamment en pratiquant les prix du marché (comme cela se fait pour le gaz). La firme a ainsi enregistré 330 millions de dollars de charge fiscale, de quoi devenir le premier contributeur du pays en plus d'en être l'un des principaux employeurs.

La dernière tripartite du printemps s'était achevée dans la défiance. Le secteur financier avait publié des résultats exceptionnels pour 2021

(notamment parce que 2020 avait été médiocre d'un point de vue essentiellement comptable, notamment par la constitution de provisions). Le syndicat eschois s'était indigné qu'on sucre une indexation dans ces conditions. « C'est le monde à l'envers : l'État qui doit s'occuper de ses sujets, les contraint à soutenir les entreprises qui vont réaliser encore plus de bénéfices », écrivait le syndicat dans une newsletter.

Bientôt, les ménages ne paieront plus 1 500 euros par an de gaz, mais 5 400 euros. « Ce n'est pas la lutte des classes. On est dans la même merde », explique le représentant du patronat Romain Schmit

Ce jeudi le patronat, représenté par l'UEL, a dressé l'état des lieux. Le contexte a radicalement changé, dit-il. Opportunément, le Statec publie mercredi des « perspectives moins favorables ». « Le contexte conjoncturel s'assombrit progressivement en Europe et laisse entrevoir un deuxième partie d'année plus difficile », écrivent les services de Serge Allegrezza. Les écueils se dressent maintenant devant les entreprises avec des coûts en augmentation (l'énergie mais pas que) qui ne peuvent plus être reportés sur les clients. La guerre en Ukraine bien sûr, mais aussi les ruptures sur les chaînes d'approvisionnement et la hausse des taux placent les agents économiques dans l'expectative. La fin de la période d'argent pas cher appelle un rééquilibrage entre offre et demande. Le contexte décuple l'incertitude. Les

aides obtenues au printemps ne suffiraient plus. Elles n'aideraient que les entreprises déjà en difficultés. Face au *Land*, le secrétaire général de la Fédération des artisans ajoute les difficultés à recruter qui ont déjà conduit à des revalorisations salariales. S'ajoutent des aides ponctuelles offertes aux salariés, « très souvent des frontaliers qui ont du chemin à faire ». Or on entend, « si je veux donner 500 euros, 250 partent chez Yuriko Backes », poursuit Romain Schmit. Le patronat diffuse l'idée d'une exonération fiscale temporaire pour les primes offertes aux salariés.

Les patrons reprennent à leur compte le vœu de sobriété proféré au printemps par le ministre de l'Économie Franz Fayot (LSAP). Les éléments de langage sont répétés à l'envi. « On ne pourra pas tout compenser tout le temps », dit Romain Schmit lundi au *Land*. « Et kann een net fir jidderen alles kompenséieren », explique Michel Reckinger mercredi sur *RTL*. Et on souhaite surtout ne pas entrer dans la confrontation. « Ce n'est pas la lutte des classes, pas le patronat contre le salariat. On est tous dans la même merde », résume Romain Schmit. Un poste inquiète particulièrement : le prix de l'énergie et notamment celui du gaz. Son augmentation n'avait pas été envisagée dans une telle mesure. Face au *Land*, le directeur général d'Enovos Erik Von Scholz explique que sur une période de référence de janvier à octobre 2021, un ménage de trois personnes payait environ 1 500 euros par an de gaz. Depuis lors, la facture s'élève autour de 3 000 euros, lissée sur douze mois. Ce doublement tient à l'augmentation du prix liée à la reprise post-Covid et au manque de réserves en Europe. Ce prix tenait à la situation avant l'agression de la Russie en Ukraine. Maintenant, Vladimir Poutine instille de la nervosité sur les marchés en réduisant le transport de gaz vers l'Europe. Dans un contexte de plafonnement des autres sources d'approvisionnement énergétique, le rationnement en gaz russe renchérit le gaz en général, enrichit particulièrement la Russie et affaiblit l'UE. (Le président russe espère aussi sans doute un affaiblissement du soutien populaire à la résistance ukrainienne.) Jusqu'à maintenant, l'augmentation a été jugulée par le distributeur Encevo grâce à des achats anticipés. Mais la note va augmenter de 80 pour cent dans les prochaines semaines et passer autour de 5 400 euros par an pour la seule fourniture de gaz. Le prix de l'électricité, dont le prix est lié parce qu'une partie est produite au gaz, augmentera lui de trente pour cent en janvier.

« Les discussions dépassent la seule indexation », martèle Nora Back. Pour l'heure, l'IPCEN (sur lequel l'index est basé) n'a pas encore intégré la part grandissante de l'énergie dans les dépenses des ménages. Le poids du gaz dans l'indice des prix à la consommation diffusé début août, donc dans les dépenses d'un foyer moyen, n'est que de 2,1 pour cent. Le schéma de pondération de l'indice sera mis à jour à la fin de l'année et ne sera utilisé que pour l'année de référence 2023. « On pourra alors constater dans quelle mesure l'envolée récente des prix de l'énergie affecte la structure de consommation des ménages », explique l'institut national de la statistique. Pour le gouvernement, voilà la quadrature du cercle. Dans un carcan budgétaire serré, il s'agit de soutenir l'approvisionnement des ménages en énergie, celui des entreprises, notamment pour la production industrielle, tout en préservant la consommation, l'investissement et les recettes fiscales. Les entreprises qui ne produiraient pas à cause d'un prix du gaz trop élevé bénéficieraient des mesures de chômage partiel, a annoncé le gouvernement cette semaine. La bonne conduite des politiques environnementales a elle déjà pris un coup dans l'aile. Ironiquement, seul le patronat rappelle les objectifs environnementaux. Dans *Le Quotidien* lundi, Nico Hofmann, président de l'Union luxembourgeoise des consommateurs prône la prolongation de la subvention publique au carburant. « Il faut une aide jusqu'à ce que la crise énergétique s'atténue », dit-il. Le CSV plaide aussi ce mercredi en faveur de la prolongation du *Tankrabatt*.

Les partenaires sociaux s'entendent sur la nécessité d'obtenir des données branche par branche. « Il faut aider les gens qui ont besoin d'aide, mais aussi les entreprises qui vont mal », explique Nora Back. La syndicaliste prône la fin de la politique de l'arrosoir. Idem du côté de l'UEL. Syndicats comme patronat veulent se donner le temps. La tripartite du mois de mars avait été orchestrée de telle manière que l'OGBL, seule partie non signataire, avait perçu qu'on lui tordait le bras. Nora Back souhaite « repartir à zéro ». Car la patronne du premier syndicat du pays s'oppose encore au principe d'une seule indexation (« notre core business depuis Jean Castegnaro ») par an, validé en mars et auquel sont attachés les patrons, en vertu du sacrosaint principe de stabilité. « Nous avons un accord pour une indexation tous les douze mois », souligne Jean-Paul Olinger, directeur de l'UEL. Prochaines réunions : le 14 septembre. ●

Plaisant paradoxe

Georges Canto

La situation économique se dégrade et le chômage reste au plus bas. L'effet de rémanence prévaut. Mais jusqu'à quand ?

Décidément, pour reprendre le titre d'un album de bandes dessinées dû au dessinateur français Reiser à la fin des années 70, « on vit une époque formidable ». Depuis la fin de la crise sanitaire l'environnement économique et social ne cesse de nous réserver des surprises qui échappent aux analyses traditionnelles. Prenons le cas du chômage. Avec le ralentissement de la croissance au niveau mondial, qui est désormais une certitude, et la menace de récession dans plusieurs pays, il devrait connaître, selon la théorie économique et les exemples des crises des dernières décennies, une véritable envolée. Dans certains pays, le spectre des années qui ont suivi la crise de 2008-2009 a resurgi : en Espagne début 2013, un pic de près de 27 pour cent de chômeurs avait été atteint, avec un taux de plus de 55 pour cent chez les jeunes !

Or rien de tel ne s'est produit jusqu'à présent, même pas un frémissement, si ce n'est l'effet saisonnier habituel. Ainsi, au Luxembourg, le nombre de demandeurs d'emploi résidents disponibles inscrits à l'Adem est passé de 13 638 fin juin à 14 259 fin juillet soit une hausse de 4,55 pour cent. Mais une fois déduites les variations saisonnières par le Stateg, le chômage apparaît comme stable à 4,7 pour cent de la population active. Même physionomie en France où il est passé de 7,2 à 7,3 pour cent entre juin et juillet. En juin, selon Eurostat, le taux de chômage au sein de la zone euro était pour le deuxième mois consécutif au niveau historiquement bas de 6,6 pour cent et seulement de six pour cent pour l'ensemble de l'Union européenne, en baisse par rapport au printemps 2021. Aux États-Unis, avec un taux de 3,6 pour cent, le chômage est tout proche de son niveau pré-pandémique, qui était le plus bas depuis cinquante ans. En juillet, 22 États avaient des taux de chômage égaux ou inférieurs à trois pour cent.

Au Luxembourg, les postes vacants enregistrés ont augmenté d'un tiers sur un an

La situation est inédite et tout le monde espère qu'elle perdurera. Pour le savoir il faut examiner ses causes. Si l'on s'en tient au chiffre du chômage global l'explication la plus couramment avancée par les économistes est qu'il existe un « effet de rémanence » de l'emploi. Le chômage ne commencerait à augmenter que plusieurs mois après que l'activité donne des signes de faiblesse, à cause des anticipations des recruteurs. Tant qu'ils pensent que les turbulences sont temporaires, ils n'ont aucune raison de se séparer de leurs salariés et trouvent toujours des moyens pour surmonter une mauvaise passe.

Si l'on admet que la dégradation de la situation économique depuis le début 2022 est surtout due à des pénuries post-Covid

qui ont été exacerbées par une crise géopolitique, et que les choses reviendront à la normale à une échéance assez brève, on est bien dans une « logique d'attente » qui ne justifie pas d'embauches nouvelles mais pas davantage des dégraissages massifs. Les prévisions des grandes organisations régionales ou mondiales vont d'ailleurs dans ce sens. Ainsi, en juin, la Banque centrale européenne prévoyait qu'après une flambée inflationniste en 2022 (6,8 pour cent pour la zone euro) la hausse des prix tombera à 3,5 pour cent en 2023 et à 2,1 pour cent en 2024.

Quant aux prévisions de croissance, si elles actent le ralentissement, les augmentations attendues du PIB de la zone euro (2,1 pour cent en 2023 et en 2024) sont meilleures que celles enregistrées dans les deux années précédant la crise sanitaire : 1,9 pour cent en 2018 et 1,2 pour cent en 2019 selon Eurostat ! Même son de cloche du côté de la Banque mondiale, qui, en juin, tout en prévoyant que la croissance mondiale chute de 5,7 pour cent en 2021 à 2,9 pour cent en 2022, s'attendait à ce que ce rythme de croissance perdure jusqu'en 2023-2024. Or il est très voisin de celui connu en 2018 et 2019. Et comme la croissance est désormais plus « riche en emplois » qu'auparavant (une des causes, pas forcément positive, étant la baisse tendancielle de la productivité) le chômage n'a aucune raison d'augmenter.

Mais on peut aussi voir les choses autrement, en considérant que le taux de chômage est une moyenne qui porte sur l'ensemble de l'économie et de la population active. Or, de manière évidente, toutes les activités ne sont pas logées à la même enseigne. Certaines sont en situation de plein-emploi (et même au-delà) alors que d'autres commencent à licencier car la conjoncture leur est défavorable. La combinaison de ces deux tendances antagonistes donne un taux de chômage global stable. Les organismes statistiques tels que la Stateg au Luxembourg, l'Insee en France ou Eurostat pour l'UE ne publient pas de taux de chômage par branche, ce qui rend l'analyse difficile.

Mais des cas récents qui ont défrayé la chronique et des données des services de l'emploi permettent de se faire une idée du problème. Le secteur Horeca est un exemple typique de suremplei. Non seulement il n'y a pas de chômage dans cette branche mais les emplois disponibles sont nettement supérieurs au nombre de personnes qui sont disposées à les occuper. La situation n'est pas nouvelle. Bien que facile d'accès car les compétences exigées pour de nombreux postes y sont très limitées, le secteur est connu de longue date pour ses rémunérations médiocres et ses conditions de travail difficiles (surtout en termes d'horaires). Aux difficultés chroniques de recrutement se sont ajoutées les conséquences de la crise sanitaire, qui a amené un grand nombre de salariés en poste dans ce secteur à vouloir changer de vie. En France, sur environ un million de salariés, un quart ne sont pas revenus après le premier confinement ! Les professionnels sont parfois amenés, pour assurer une qualité de service convenable, à fermer temporairement leurs établissements en semaine ou à bloquer les réservations.

La tension est devenue telle qu'en juin 2022, la ministre néerlandaise des Affaires sociales et de l'Emploi, Karien van Gennip, a déclaré sans plaisanter qu'elle imaginait investir « dans les décrocheurs de banlieue, français ou par exemple espagnols, qui quittent l'école, pour les faire travailler aux Pays-Bas dans la restauration ou l'horticulture », ce qui permettrait au passage

pas d'un record, car la proportion avait atteint 2,9 pour cent juste avant la crise financière de 2008.

Logiquement les démissions sont plus faciles en période de quasi plein-emploi, surtout dans les secteurs en tension, les salariés en profitant pour améliorer leur situation. Mais les études montrent que les mouvements ne se font pas tous au sein du même secteur, certains salariés partant pour faire tout autre chose. Le phénomène semble aussi toucher davantage qu'auparavant les salariés de plus de quarante ans. Les remises en cause personnelles pendant les confinements ont forcément joué un rôle. Reste à savoir si ces tendances perdureront au fur et à mesure que l'on s'éloigne de la crise sanitaire, surtout si, en dépit de la situation actuelle qui reste favorable, le chômage était appelé à repartir à la hausse. gc



En mai, le salon Luxskills avait mis en avant les compétences demandées par les employeurs

« de remettre ces jeunes dans le droit chemin » ! Au Luxembourg, au 31 juillet 2022, 13 028 postes vacants figuraient dans les fichiers de l'Adem, soit une hausse de plus du tiers sur un an. De juin 2021 à juin 2022, l'augmentation a même été de quarante pour cent. Les postes vacants concernent une grande diversité de métiers, puisque les dix métiers les plus recherchés ne représentent que moins de dix pour cent du total. De façon générale les activités de services aux entreprises (informatique, comptabilité et audit, secrétariat, nettoyage) et aux particuliers (Horeca, aides à la personne, réparation) sont d'autant plus sous tension que les prévisions d'activité y sont bonnes, contrairement à celles qui concernent l'industrie. Si certains métiers présentent une faible attractivité, c'est surtout l'adaptation des qualifications qui est en cause pour expliquer la vacance d'emplois. Même constat en France où, à la mi-juillet, 58 pour cent des chefs d'entreprise faisaient état d'une « hausse significative des difficultés de recrutement », une proportion jamais constatée auparavant.

Un autre phénomène structurel peut expliquer l'allure favorable des chiffres de l'emploi. Il s'agit de l'évolution démographique. Dans un grand nombre de pays développés le solde

naturel de la population diminue depuis déjà plusieurs années, ce qui signifie qu'il y a plus de décès que de naissances. Dans l'UE à 27 pays, la baisse a été de 2,5 pour cent en 2021 et n'est même plus compensée par le solde migratoire. 19 pays sur 27 ont connu une baisse, très marquée en Italie (solde naturel négatif de 5,8 pour cent) et dans les pays de l'est de l'Europe. Le Luxembourg, la France et les Pays-Bas échappent pour le moment à cette tendance. La taille de la population active (15-64 ans) s'inscrit déjà en baisse. Au sein de l'OCDE, alors qu'elle augmentait dans les années 1990 de plus de 0,5 pour cent par an, elle diminue depuis 2017. À la fin des années 2020, la baisse atteindra plus de 0,3 pour cent par an. Dans l'UE, la population active diminuait depuis 2010 et devrait baisser chaque année jusqu'en 2060.

Comme parallèlement le nombre d'emplois créés augmente régulièrement, même avec une croissance faible, il y a de moins en moins de personnes disponibles sur le marché du travail. Dès les années 90, on se demandait si l'arrivée de générations de moins en moins nombreuses sur le marché du travail ferait diminuer le chômage. La réponse à cette question semble aujourd'hui positive. ●

Big Quit

Un phénomène inédit se produit depuis quelques mois dans les pays développés, suscitant l'inquiétude des milieux patronaux. Il s'agit d'une vague de démissions, désignée aux États-Unis, où elle a pris une ampleur inattendue en 2021 (47 millions de personnes ont quitté leur entreprise, soit trois pour cent des salariés) sous le nom de *Big Quit*.

Tous les types d'emplois et tous les secteurs ont été concernés. La hausse du nombre de départs est en partie due à un effet de rattrapage après les mois de confinement en 2020 qui avaient gelé les « résignations ». En France, selon une étude récente du Ministère du travail, elles ont aussi bondi après le premier confinement du printemps 2020, passant de 1,4 pour cent des salariés au second trimestre 2020 à 2,7 pour cent au premier trimestre 2022, soit un quasi doublement. Mais il ne s'agit

ZU GAST

Bauschutt: Kee schéint Beispill!

Quasi néirens an Europa boomt de Bausecteur esou staark wéi zu Lëtzebuerg, wat, wéi gewosst, virun allem op dee staarke Wuesstem vun der Populatioun zréckzeféieren ass. Kee Land an der EU wíisst prozentual gesinn esou séier wéi Lëtzebuerg. Dësen Turbo-Wuesstem huet bekanntlech eng Rei negativ Auswierkungen. Dorënner d'Problematik vum Bauschutt, mat deem d'Entrepreneuren aus der Baubranche zënter Joere konfrontéiert sinn. Bauschutt, deen och dacks an d'Groussregioun – legal, ma leider och illegal – transportéiert gëtt, well d'Deponien heiheem iwwerlaascht sinn. Dës Urgence, wat d'Offäll, déi an der Konstruktioun entstinn, ugeet, dāerf awer net zu engem lichterfäenigen Ëmgang mat dëser Zort Offall féieren! Fir datt d'Ëmwelt an d'Natur esou mann wéi méiglech belaauscht ginn, muss weider op eng konsequent Trennung vun deenen am Bauschutt zum Deel géftege Stoffe gesat ginn. Wann et hei zu Abuse kënnt, respektiv op Plazen am Gréngs getippt gëtt, déi net dofir virgesi sinn, dāerf dat kee Kavaléiersdelikt sinn, an d'Strofen, déi fir den Net-Respekt vum Gesetz virgesi sinn, muss streng applizéiert ginn!

Den Dan Hardy ass Vizepräsident vun der Alternativ-demokratescher Reformpartei

Datt et och eenzel Gemenge ginn, déi et mat dëser Zort Offall net ëmmer esou genee huelen, weist en aktuelle Fall vun enger Bauschutt-a-Buedem-Deponie an der Gemeng Feelen, déi net déi néideg Autorisatiounen huet. Dat och nach matten an der Zone Verte am Bësch op engem iwwer een Hektar groussen Terrain, deen

der Gemeng gehéiert. D'Affär ass elo duerch d'ADR un d'Liicht komm, wéi de Gemengeconseiller Guy Arend an Uecht geholl hat, datt am Bësch zu Nidderfeelen relativ massiv Bauschutt a Buedem getippt gëtt, an dat och nach ouni gesënnert ze ginn. Fir do Plaz ze schafen, sinn esouguer och nach eng Rei Beem einfach ëmgerappt ginn. De Guy Arend huet doropshin de Buergermeeschter vu Feelen, Enn Mee, am Gemengerot zur Ried gestallt. Dëse sot, datt hien eng mëndlech Geneemegung vun der Naturverwaltung kritt hätt, a wollt weider keng aner Detaile ginn. Laut Gesetz gëtt et awer am Prinzip keng esou Form vu mëndlecher Autorisatioun, esou datt et ganz probabel ass, datt déi Deponie net uerdnungsgemäss bedriww gëtt.

De Member vum Gemengerot huet du virun engem Mount de Parquet mat dëser Affär saisiéiert. Bis ewell ass awer nach näischt geschitt. Et ass effektiv um Parquet, fir déi zoustänneg Autoritéiten an d'Bild ze setzen, datt dës, de Fall gesat, d'Deponie zoumaache kënnen. Ma et läit jo vläicht um Congé Judiciaire, datt näischt geschitt. Op alle Fall ass de Bauer Arend nach de 24. August um Site passéiert a konnt sech vergewësseren, datt do nach ëmmer weider getippt gëtt.

An der rezenter Vergaangenheet huet sech erausgestallt, datt den Ëmweltministère an déi zoustänneg Verwaltung mol gär en An zougedréckt hunn, wann et ëm eenzel Autorisatioune geet, den Normalbierger am Kader vum Naturschutzgesetz dofir awer och mol regelrecht schikanéiert gëtt.

De Fazit ass, datt et hei am Land ëmmer nees d'ADR ass, déi sech Dossieren unhëlt, wou et ëm de Schutz vun der Natur geet, eppes, wat een éischerter vu bestëmmten anere Parteien erwaarde kéint. Den Nord-Deputéierte Jeff Engelen verlaangt elo iwwerdeems um parlamentaresche Wee Rechenschaft vun der neier „grénger“ Ëmweltministesch Joëlle Welfring, mat virop der Fro vun der Legalitéit vun der ominéiser mëndlecher Erlabnis, fir en Tipp matten am Bësch zu Nidderfeelen ze bedreiwen! ● Dan Hardy

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Nachrichten aus dem Zwischenreich

Michèle Thoma

Es sind 35 Grad, und die Politiker/innen sagen, wir müssten uns warm anziehen. Jahrelang haben wir gelernt, Hände zu waschen. Jetzt neue Anweisungen: kalt, eher kurz. Waschlappen benutzen und keine sein, schon gar keine Warmduscher/innen. Es wird empfohlen, mit Deckel auf dem Topf zu kochen.

Wir fahren durch interessante Landschaften, sie sind sehr nah und doch eigentümlich fremd. Das Fell ist rüdig, kleine Steppen sind entstanden. Spannende kleine Tiere und große Pflanzen werden gesichtet, sie sind erst vor kurzem eingezogen. Ab und zu steht eine verwirrte analoge Kuh herum. An den Straßenrändern verbrannte Wedel. Wenn der Himmel offen wird und weit und leer, ist er plötzlich besetzt. Eingenommen. Als hätten unsere Weltraumfreunde, die Alienas, freundlich übernommen. Mit konstruktiven Ideen. Der Himmel wird fleißig umgerührt, er wird sogar gerädert. Nicht mal der Himmel hat seine Ruhe, denken die Bornierten, die Unflexiblen.

Es ist sechs Monate her, dass Annalena Bärinziege uns eines Morgens mitteilte, dass wir in einer anderen Welt aufgewacht seien. Jetzt hat der Krieg schon Geburtstag. Er ist ein halbes Jahr alt und es gibt Retrospektiven wie bei einer Institution oder einer guten, alten Tradition. Ein deutsches Medium lässt seine Leser/innen abstimmen, ob es in Saporischja zu einem Supergau kommt. Supergau Ja oder Nein. Der deutsche Kanzler drückt Klinken. Winter: Das klingt jetzt wie in der Urzeit. Als Höhlenmenschlein noch angststarr vor der immer schwärzeren Tiefe, der immer tieferen Schwärze, vor diesem Schwarzen Loch sich auf die Knie schmiss und sich vorstotterte bis zum Gebet.

Die Menschen sind plötzlich auch andere geworden, obwohl die ersten Post-Covid-Diagnosen diesbezüglich alles andere als ermutigend waren

Die Menschen sind plötzlich auch andere geworden, obwohl die ersten Post-Covid-Diagnosen diesbezüglich alles andere als ermutigend waren. In dieser langen Zeit ohne alles, ohne alle, in der sie vorwiegend mit sich selber sprachen und jede/r sich um sich selber drehte, scheinen ein paar Grundgewissheiten abhanden gekommen zu sein. Zum Beispiel die, dass man in aller gottlosen Frühe das Haus zu verlassen hat, um sich am Abend ein Stück aufgewärmte Pappe, von Positivdenker/innen Piz-za geheißen, in den Rachen zu schieben. Um am Abend die Familie, die man mit dieser Fron ernährt, gründlich zu hassen. Dazwischen etwas, wovon die meisten am liebsten nicht reden. Etwas, wo das einzig Gute dran ist, dass es ab und zu aufhört. Es hat mit ihnen nichts zu tun. Sie tun es nur.

Anscheinend sind die Menschen nicht mehr arbeitsmoralisch. Sie reißen sich nicht mehr darum, in einem Großraumbüro unterzukommen, sich für Sieche aufzuopfern, kleine Kinder auszuhalten oder in Großküchen, in denen der Chef ihnen die Hölle noch heißer macht, Leichenteile aufzupeppen. Plötzlich haben alle keine Lust mehr. Das große Null Bock hat weite Teile der Bevölkerung erfasst, nicht mehr nur die, die früher mit Stacheln auf der Glatze und friedlichen Hunden in Fußgängerzonen lagerten. Wirtschaft und Politik grübeln und suchen nach ei-



Kunstwerke am Fluss anzuschauen, ist mindestens ebenso schön wie Schaffengehen

nem Rezept, wie man die störrischen Nutzmenschen wieder in die Anbindehaltung bringt. Von den Roboter/innen, von denen man sich noch vor nicht allzu langer Zeit vieles, beinahe alles erwartete, ist überhaupt nicht mehr die Rede. Während manche Philosoph/innen größtes Verständnis zeigen, manche gar die Befreiung in Aussicht stellen.

Work-Life-Balance galt doch noch vor kurzem als fortschrittliches Lebenskonzept. Wenn jetzt aber der Lagerarbeiter und die WC-Anlagenmanagerin auch darauf kommen, dass mit dem Hund spazieren zu gehen oder Kunstwerke am Fluss anzuschauen oder solche Kunstwerke selber zu erschaffen mindestens ebenso schön ist wie das Schaffengehen, ist Schluss mit Lustig! Die Leute werden immer unverschämter.

Zugleich immer rücksichtsvoller. Während wir uns bei Tropentemperaturen unter Novemberbäumen bewegen, während analoge Kriege in der Nachbarschaft stattfinden, werden wir immer sensibler; es ist sehr kräftezehrend. Hochsensibel, sogar der Anblick eines Zöpfes auf einem Kopf kann uns Unwohlsein verschaffen.

Präsident Macron verkündet das Ende der fetten Jahre. Noch schlimmer, der Sorglosigkeit. ●

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Transition à portée de main

Jean Lasar

Il est courant d'entendre dire que la transition énergétique, c'est-à-dire l'abandon des combustibles fossiles, coûte très cher et qu'elle se fait nécessairement au prix d'un chômage massif. Elle entraînerait donc une déstabilisation de la société telle qu'il

vaut mieux ne même pas essayer et attendre l'émergence de technologies alternatives. C'est sans doute un des mythes à la fois les plus paralysants et les mieux ancrés dans notre inconscient collectif.

Dans une étude récente, l'ingénieur-chercheur de l'Université de Stanford Mark Z. Jacobson lui tord le cou sans merci. Il démontre qu'à un coût de 62 000 milliards de dollars, une transition complète, effectuée dans 145 pays à l'aide des technologies connues et portant à zéro 99,7 pour cent des gaz à effet de serre émis dans le monde à des fins de production d'énergie, est non seulement rentabilisée en six ans, mais comporte de tels avantages en termes de santé humaine et de futurs cataclysmes évités que ne pas l'entamer immédiatement relève de l'aveuglement pur et simple.

La recette de Jacobson et de son équipe est simple : électrifier l'ensemble de l'économie à marche forcée. Elle fait appel exclusivement à des technologies éprouvées et bon marché qui contribuent simultanément à combattre la pollution de l'air et le réchauffement global et à renforcer la sécurité énergétique. C'est pourquoi elle n'inclut ni bioénergie, ni gaz « naturel », ni combustion de produits fossiles ou de bio fuels complétée par des dispositifs de capture de CO₂, ni captage direct de CO₂, ni hydrogène « bleu » (produit à l'aide d'énergies fossiles) ni énergie nucléaire. La liste positive comprend l'électricité éolienne, onshore ou offshore, l'énergie solaire (électricité produite à partir de panneaux photovoltaïques, sur les toits et dans des centrales dédiées), l'énergie héliothermodynamique (*concentrated solar power*), la chaleur solaire, la géothermie (électricité et chaleur), l'hydroélectricité, ainsi que de faibles volumes d'électricité produits à partir des marées et des vagues.

Pour stocker l'électricité, Jacobson et ses collègues misent surtout sur les batteries, dont les coûts de revient ont chuté vertigineu-

Les rabais à la pompe censés répondre à la flambée des prix des hydrocarbures sont, disons-le, d'une indigence pathétique

sement ces dernières années, mais prennent aussi en compte le stockage hydroélectrique par pompage, celui des barrages existants et celui qui peut être opéré dans les centrales héliothermodynamiques, ou encore le stockage saisonnier de chaleur dans le sol et celui de chaleur à court terme dans des réservoirs d'eau. Autant de techniques résilientes capables d'assurer une fourniture d'électricité stable.

Cette recette permettrait de porter à zéro les émissions liées à la production d'énergie (transports compris) à l'horizon 2050, mais aurait pour bénéfice secondaire immédiat de lutter à la racine contre les ravages causés par la pollution de l'air, estimés à sept millions de morts par an et d'innombrables cas de maladies en tous genres.

Considérés à la lumière de cette étude, les rabais à la pompe censés répondre à la flambée des prix des hydrocarbures sont, disons-le, d'une indigence pathétique. ●



Électrifier l'ensemble de l'économie à marche forcée permettrait de porter à zéro les émissions liées à la production d'énergie (transports compris) à l'horizon de 2050



Aujourd'hui, à cause de la pression foncière, c'est l'accès même à la vie communautaire et au territoire luxembourgeois qui est limité

ZONE À RISQUE

Les tiers-lieux dans le contexte luxembourgeois

Frédéric Braun

Vu d'aujourd'hui, il y a une certaine ironie comique dans le fait que parmi toutes les sources consultées pour son livre *The Great Good Place* (1989), le sociologue américain Ray Oldenburg donne la parole à une Luxembourgeoise pour introduire ce qu'il appelle le problème du lieu en Amérique. Pour Oldenburg, « les Européens transplantés [sic!] ont une conscience aigüe du manque de vie communautaire dans nos zones résidentielles ». Son interlocutrice vit aux États-Unis depuis quatre ans, mais ne s'est jamais acclimatée à l'anonymat régnant dans les lotissements de banlieue américains : « Les gens d'ici sont fiers de vivre dans un 'bon' endroit, mais pour nous, ces zones soi-disant désirables ressemblent à des prisons. Il n'y a aucun contact entre les différents ménages, nous voyons rarement les voisins et ne connaissons certainement aucun d'entre eux. Au Luxembourg, en revanche, nous marchions souvent dans un des cafés locaux pour passer quelques heures conviviales en compagnie du pompier, du dentiste, de l'employé de banque ou de toute autre personne qui s'y trouvait à ce moment-là. »¹

Les prix immobiliers élevés compliquent la création artistique sur le territoire national et aliènent indirectement le concept de tiers-lieu

En effet, au Luxembourg, on n'a jamais vraiment eu à souffrir d'un manque de vie communautaire. Au contraire, on pouvait parfois avoir le sentiment d'y étouffer. La taille du pays y était certainement pour quelque chose. Le conformisme aussi. Aujourd'hui, l'accès même à cette communauté et au territoire luxembourgeois est limité à cause de la pression foncière qui y règne. Pour les revenus modestes, et bien sûr aussi pour les artistes et autres acteurs culturels.

C'est dans ce contexte tendu que le mot « tiers-lieu » a fait son apparition dans les médias luxembourgeois vers 2019, quand, en conclusion à une table-ronde un an auparavant, sur la grande difficulté qu'ont les artistes à trouver des espaces de création à un prix abordable, l'œuvre Grande-Duchesse Charlotte, « consciente » d'un « déséquilibre entre l'offre et la demande » décide de lancer un appel en vue de soutenir trois projets de « tiers-lieux culturels »². Un jury est chargé d'évaluer les dossiers sur base de critères à forte dimension sociale. L'enveloppe, prise en charge à parts égales par l'établissement public et l'association Esch2022 – Capitale européenne de la Culture, prévoit un financement à hauteur de 400 000 euros, pendant une durée de trois ans. Une démarche que des associations qui revendiquent depuis longtemps les idées développées par Ray Oldenburg, estiment en contradiction avec le concept même de « tiers lieu », basé sur l'appropriation citoyenne d'un lieu : « Un projet qui dépend strictement de financements extérieurs, voire publics, pour sa survie ne contient pas en soi l'impulsion nécessaire »³. Mais, au fond, existe-t-il encore aujourd'hui au Luxembourg une activité artistique professionnelle de laquelle on puisse affirmer qu'elle ne dépend pas d'une façon ou d'une autre d'un financement public ?⁴

Le soutien généreux qu'apporte le Luxembourg à la création artistique est fondé sur une vérité à la fois complexe et d'une simplicité affligeante : en quelques années seulement, la saturation du marché immobilier a fini par valoriser très fortement un territoire entier, lui imposant sa loi partout où le regard se porte. Beaucoup d'artistes au monde sont obligés de travailler pour financer leur art. Mais au Luxembourg, impossible de se loger sur le territoire national à prix abordable (à part dans un logement subventionné) ou même de

louer, sans se ruiner, un espace de travail. La situation reste pourtant étrangement calme. Les dernières « réquisitions citoyennes » (du genre dont émanait Kulturfabrik) remontent à plusieurs décennies déjà. Serait-ce la preuve d'une dynamique anti-culturelle à l'œuvre dans le pays et qui semble avoir fait fuir parmi les meilleures têtes et les moins enclines au compromis ?

Comme on sait, l'idée du « tiers lieu » développée par Oldenburg, lieu ni d'habitation ni de travail, mais de discussion décontractée essentiellement, a vite été récupérée par les spécialistes du marketing, par Starbucks, Sony et quelques autres. Ils n'ont pas toujours été tendres avec l'auteur américain. Aux yeux de l'un d'eux, *The Great Good Place* est l'œuvre d'un sociologue « plus très jeune » qui peste contre les centres commerciaux et la culture fastfood de son pays. Un « intellectuel américain conservateur » qui aime « prendre le café avec ses amis policiers, habillés en chemises de flanelle à carreaux »⁵. Ailleurs, comme en France, les tiers-lieux constituent aujourd'hui « de nouvelles portes d'entrée dans les territoires pour les entreprises »⁶. Dans les deux cas, l'idée n'a plus grand-chose à voir avec ces « lieux de rencontre informels » (cafés, salons de coiffure, librairies, et cetera) sur la disparition desquelles, tout en étudiant la formule magique, le sociologue américain comptait alerter. En France en particulier, où les idées d'Oldenburg, jamais traduites en français, ont eu un écho populaire considérable, la fermeture ou la transformation de friches culturelles, de lieux d'expérimentation sociale en « instruments d'attractivité métropolitaine produisant gentrification et plus-value foncière »⁷ en a désillusionné beaucoup.

Au Luxembourg, même un collectif à la réputation de radicaux comme Richtung22 est entretenu conventionné par le ministère de la Culture et vient de trouver au tiers-lieu Bâtiment IV « une maison fixe » pour la première fois de son existence. Même s'il continue de dénoncer avec irrésistance ce qui a été qualifié de « liquidation d'Esch »⁸. Pour Richtung22, le « Batiment4, tout comme le 'Ferro Forum', sert à ce que l'on appelle l'activation du site, la zone sur laquelle Agora prévoit de construire un nouveau quartier et qui doit attirer l'attention du public et, bien sûr, des investisseurs. Le

développement de ce terrain, tout comme le développement de la ville d'Esch-sur-Alzette en tant que site technologique moderne, est actuellement placé sous le signe de la culture. Mais la culture peut aussi rapidement devenir un instrument d'exclusion au lieu de rassembler les gens ».⁹ ●

¹ Oldenburg, Ray : *The Great Good Place. Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons and other hangouts at the heart of a community*. Philadelphia : Da Capo Press, 1989

² Œuvre Grande-Duchesse Charlotte : Journée et appel à projets « Tiers-lieux culturels ». Communiqué de presse du 3 décembre 2019

³ Centre culturel Altrimenti : « Les tiers-lieux peuvent-ils faire l'objet d'un appel à projets ? » Woxx, Tribune libre, 17 juin 2020

⁴ Braun, Frédéric : « Mir sinn net fräi vun de Suen zu Lëtzebuerg ». Podcast en ligne, *Radio 100,7*, 16 janvier 2022. Disponible sur : www.100komma7.lu/article/wessen/mir-sinn-net-frai-vun-de-suen-zu-letzebuerg (consulté le 1^{er} juillet 2022)

⁵ Mikunda, Christian : *Willkommen am Dritten Ort*. Redline Wirtschaft bei Ueberreuter, Frankfurt/Wien, 2002

⁶ France Tiers-Lieux. Synthèse rapport 2021. Paris

⁷ Desgoutte, Jules : « Les communs en friches ». *metropolitiques.eu*, 17 juin 2019. Disponible sur : <https://metropolitiques.eu/Les-communs-en-friches.html> (consulté le 1^{er} juillet 2022)

⁸ Laboulle, Luc : « Beton, Glas a Kultur ». *d'Lëtzebuurger Land*, 3 juin 2022

⁹ Richtung22 : « Le Batiment4 ouvre ses portes. Une alternative est-elle possible dans le secteur culturel ? ». Communiqué de presse, 2021

Montpellier, 8, rue du Pont Juvénal

Henri Wehenkel

Les oubliés de l’Histoire : René Blum (3)

Relevé des personnes réfugiées venant du Grand Duché de Luxembourg, habitant actuellement à Ganges (Hérault)

Nom	Prénom	Age resp. Date de naissance	Résidence antérieure	Mention concernant l'allocation	Observations
Cerf	Jules	55/24/11/1885	Esch-sur-Alzette	ne touchant pas d'allocation	réfugié en France depuis le 10 mai 1940
Cerf	Berthe	49/30/3/1891	idem	idem	idem
Herxmann	René	34/16/3/1906	idem	idem	idem
Levy	Jacques	58/2/2/1883	idem	idem	idem
Levy	Eve	59/10/1/1882	idem	idem	idem
Levy	Camilla	25/6/3/1915	idem	idem	idem
Heil	Alice	29/8/10/1911	idem	idem	idem
Heil	Julien	3/5/1/1938	idem	idem	idem
Joseph	Jules	33/4/10/1905	Luxembourg	idem	expulsé en novembre 1940 par les Allemands
Josephine	Louise	36/21/2/1904	idem	idem	idem
Haen	Helga	24/16/5/1938	idem	idem	idem
Joseph	Liegefoi	31/23/7/1909	idem	idem	idem
Josephine	Tina	29/5/12/1911	idem	idem	idem
Musbaum	Julien	29/3/3/1911	Consdorf	idem	idem
Musbaum	Josephine	30/28/5/1910	idem	idem	idem
Musbaum	Gustave	62/4/7/1934	idem	idem	idem
Cerf	Rosalie	60/16/1/1881	idem	idem	idem

certifié et dressé exact par Jules Cerf chef H. Ernest Evêque, épisc. en gros à Ganges (Hérault) le 12 février 1941

Relevé de la colonie de Ganges dressé par le délégué Julien Cerf

Des lettres, des centaines de lettres, les unes classées par ordre alphabétique, les autres par lieux de résidence. L'adresse est toujours la même : 8, rue du Pont Juvénal à Montpellier, Centre des Réfugiés Luxembourgeois. Les responsables s'appellent René Blum, président, Rudy Sternberg, secrétaire. Les correspondants, des inconnus pour la plupart, arrachés à leur pays, privés de leurs biens, fuyitifs, menacés, meurtris. Chaque lettre est un appel au secours, un signal de détresse, un témoignage.

Nous ne publierons dans deux contributions que des extraits de cette documentation et nous limiterons nos explications à l'essentiel.¹ Nous avons corrigé les textes de façon minimale sans modifier la structure des phrases ou le sens des idées.

L. Cerf, Aix-en-Provence, 1^{er} octobre 1940. Lettre adressée à Rudy Sternberg :

Cher Monsieur, J'ai bien reçu votre lettre. (...) Les Luxembourgeois repliés à Aix sont heureux d'appréhender ce jour que, contrairement aux bruits répandus, nos coreligionnaires du Luxembourg ne devront, du moins pour le moment, prendre le chemin forcé de l'exode.² Au nom du groupe d'amis d'ici je suis chargé de vous dire que nous nous associons de cœur à une collecte, laquelle deviendrait éventuellement nécessaire par la suite et qu'alors, sur notre demande et pour ce but, nous ferons parvenir télégraphiquement le produit de la dite collecte.

Charles de Nice, le même jour :

Cher Rudy, Je t'accuse réception de ta lettre du 28 septembre et je te remercie beaucoup de m'avoir mis au courant des tristes événements concernant nos coreligionnaires à Luxembourg. Malgré la consternation que provoquait au premier instant cette nouvelle désastreuse, dont on parlait déjà depuis une quinzaine de jours, nous étions tous ici presque rassurés dans l'espoir légitime de revoir sous peu nos chers parents. Il devait en être autrement car, comme j'ai été averti entretemps, (...) toute l'affaire est prématurée. Ce qui veut dire que c'est partie remise seulement. (...) Il va sans dire que je suis prêt à organiser ici une collecte.

Gaston Lévy, Cannes, 21 octobre 1940 :

Lieber Rudy, Hier habe ich Dir die Namen von zwei Leuten geschrieben, die mir das Geld zukommen ließen. Hier in Nice war ich bei jedem und niemand will hier zuerst zeichnen und alle sagen, es hätte ja gut Zeit, wenn man bestimmt wüsste, dass die Leute von

À côté des réfugiés de confession juive, il y avait en France non-occupée des personnalités politiques qui ne pouvaient ou ne voulaient pas retourner au Luxembourg

L. fort müssten. Wir hätten ja hier in einer halben Stunde das Geld gesammelt und dann käme ja auch einer von hier nach Montpellier und würde das Geld mitbringen. (...) Hast Du die Sache mit den Camps « für uns » gelesen und was denkst Du dazu ? Hast Du keine Nachrichten von L. ? (...) Ich weiß sonst nichts mehr und hoffe, dass du nicht mehr so schreibfaul bist und bald einen großen Brief schreibst.

La collecte lancée par Rudy Sternberg fut un échec. L'inquiétude concernant le départ forcé des Juifs du Luxembourg était réelle, mais l'incertitude était encore trop grande. Dans le doute il était légitime de penser d'abord à soi et d'attendre pour voir ensuite. Pour ceux qui en avaient les moyens, le but, c'était l'Amérique. La prudence était de mise pour tous. Parler peu, parler par allusions, par demi-mots. Écrire « L » pour dire Luxembourg », « des camps pour nous » pour désigner les camps pour juifs. Une façon d'échapper à la surveillance mais aussi de nier la réalité. L'appel ne s'adressait encore qu'aux seuls coreligionnaires.

Erika Thuna, 16 ans, Marseille, 10 avril 1941. Lettre adressée à René Blum :

Sehr geehrter Herr Blum! Sie werden sich meiner vielleicht nicht mehr erinnern, aber ich rufe mich Ihnen dadurch in Erinnerung, dass Sie die Güte hatten, meinem Vater eine Nacht Unterkunft zu gewähren. (...) Leider sind wir momentan in eine unhaltbare Lage geraten. Ich weiss nicht, ob es Ihnen bekannt ist, dass hier täglich hunderte Verhaftungen vorgenommen werden. Die Leute werden auf zwei Tage eingesperrt, ob mit oder ohne Aufenthaltsgenehmigung, auch mit bereits bezahltem Rezipisse und müssen dann binnen zwei weiteren Tagen fort, wohin ist ihnen meistens überlassen. (...)

Wir haben nirgends Bekannte oder Verwandte, die uns helfen können und Sie sind der einzige Mensch, der uns aus dieser kritischen Situation retten könnte.

Jules Wolf, Tarascon, 9 avril 1941 :

Par la présente j'ai l'honneur de vous avertir que lundi le 7 avril j'ai eu à Marseille une résidence forcée à Tarascon et j'ai dû quitter Marseille en 24 heures de temps. (...) avec une somme de 175 frs., dont j'ai payé le voyage = 34 frs. J'ai loué une chambre à 100 frs. par mois. Comme il n'y a ici à Tarascon aucun centre de réfugiés ni d'israélite dans cette ville, ma situation actuelle est si compliquée que je ne sais plus quoi faire. (...) Un homme de 47 ans ne peut pas vivre seulement d'une chambre pour dormir, et il lui faut au moins

une fois par jour quelque chose à manger.

Ferdy Cahen de Grosbous, Villeurbanne, 27 avril 1941 :

Monsieur Blum, ne vous souvenez-vous pas de moi, j'ai visité l'école à Esch-sur-Alzette de 1900-1904 et nous faisons toujours chemin ensemble dans la rue de Luxembourg. Avez-vous des nouvelles de M. et Mme Krier, veuillez me donner leur adresse si possible, ayant encore un rapport de Grosbous à faire. Que font SAR Madame la Grande Duchesse, le prince Félix et leurs enfants ? Ah, que nous étions heureux sous leur règne, espérons que le jour viendra « wo' d'Freihétssomm erem blénkt » et que nous puissions rentrer dans nos foyers.

Arrivé début janvier avec sa femme et ses deux enfants à Lyon, Cahen fit un rapport sur ce qui s'était passé le 28 décembre 1940 à Grosbous, « où la population avait garni de drapeaux luxembourgeois un arbre de Noël dressé par les Allemands sur la place publique. Un Rollkommando de nazis commandé par le sinistre Kayser d'Echternach est arrivé et a torturé les habitants, les frappant de coups de bâton sur le corps jusqu'à épuisement. Au lieu de crier Heil Hitler ils crièrent Vive la Grande Duchesse, vive le Prince Félix. »³

Un témoin entendu par la police après la guerre ajouta les détails suivants : « 'Und jetzt machen wir den Juden fertig.' Gleich fälen en etlech der Flantessen iwer den älen Papa Cahen hier a schwärzen him d'Gesicht. (...) Dun krut de Papa Cahen en älen Emer an de Grapp a mat dem Bengel huet hie missen drop schlönen an duersch d'Duref jeitzen : 'Ich bin ein Jude.' (...) Seng Duechter Milly schafft sech duersch bis bei hire Papp a sët : 'Mei Papp ass en äle Mân an hien kann net gudd jeitzen.' Sie höllt den Emer an de Knöppel a riff : 'Ich bin eine Jüdin.' »⁴

Mme Cahen, Villeurbanne, 17 août 1941 :

Au début de la semaine dernière mon mari se rendit comme de coutume à la Préfecture pour le pointage de sa carte d'emploi. Pour la première fois on refuse de la pointiller et on me serra une adresse en main. (...) Finalement on nous a introduits dans le bureau du Colonel, lequel donna ordre à mon mari de se rendre endéans 48 heures au Fort de Chapoly. (...) Hélas, il ne revint pas et je n'ai eu que le lendemain de ses nouvelles. Il a trouvé là-bas d'autres compatriotes, entre autres un jeune homme de Luxembourg nommé Marcel Kremmer, lequel s'est évadé de là-bas (du Luxembourg) et a été arrêté ici en zone libre après la ligne de démarcation.

Le 27 août Ferdy Cahen annonça à Blum qu'il était de nouveau libre.

Ernst Hartmann, 53 ans, acteur allemand ayant participé au « Festival d'Echternach » de 1934, Lyon, 9 décembre 1941 :

Sehr verehrter Herr Minister, Ich habe über sechs Jahre die Gastlichkeit Luxemburgs genossen und bin durch die Zurückweisung des seinerzeitigen Transports von Portugal und nach dem Aufenthalt im Lager Bayonne nach dem unbesetzten Frankreich gekommen. Nach dreimonatlichem Verbleib in Marseille, – wir kamen wie Ihnen bekannt über Montpellier zurück, wurde ich, trotz gültiger Papiere, bei der groß angelegten Fremdenaktion auf das Schiff « Massilia » verbracht, von dort aus kam ich nach Camp Les Milles, um nach einem Monat nach dem Arbeitslager St. Maurice d'Ibie verbracht zu werden. (...) Ich war mit meinem Freunde, dem Luxemburger René Taverna, der Ihnen ja bekannt ist, auf dem hiesigen amerikanischen Konsulat, es wurde dort, Ihre Ermächtigung, Herr Minister, vorausgesetzt, die Verlängerung der Luxemburger Pässe zugesagt.

Hartmann fut déporté en Pologne en octobre 1942.

Georg Reinbold, ancien président du Landtag de Bade, Thonon-les-Bains, 11 novembre 1940 :

Ich habe leider nicht den Vorteil, während meines mehrjährigen Aufenthalts in Luxemburg mit ihnen persönlich bekanntgeworden zu sein, doch glaube ich annehmen zu dürfen, dass Ihnen mein Name über die Genossen Dimi Moes, Peter Krier, Fohrmann und auch meinem Freunde Wilhelm Sollmann⁵ doch bekannt geworden ist. (...) wenn ich mich nun heute an Sie wende, so geschieht dies auch nachdem ich über den Parteivorstand der SPD, die Genossen Ollenhauer und Hans Vogel in Lissabon mit Peter Krier und Bodson habe Rücksprache nehmen lassen. Ich erhielt von Lissabon die Mitteilung, dass insbesondere Peter Krier der Anschauung ist, dass ich mich an Sie wenden soll.

Réfugié au Luxembourg depuis 1935, Reinbold avait pris la fuite le 10 mai 1940 pour échapper aux Allemands. Il fut arrêté le 12 mai à Pont-à-Mousson par les Français, interné et dépouillé de ses papiers. L'avance rapide de l'armée allemande permit aux douze réfugiés « luxembourgeois » de se libérer et de gagner la Suisse, mais faute de papiers ils furent refoulés en France. À l'exception de Reinbold, qui réussit à gagner les États-Unis en 1941, ils furent tous envoyés au camp de Gurs.⁶

À côté des réfugiés de confession juive et des émigrés allemands il y avait en France non-occupée des personnalités politiques qui ne pouvaient ou ne voulaient pas retourner au Luxembourg, les syndicalistes Nicolas Biever, Antoine Krier, Jean Gallion, Pierre Thilges, des membres de l'équipe du Tageblatt comme Hubert Clement, Paul Muller, Albert Simon, Nic Molling, des particuliers comme le pharmacien Zimmer de Dudelange et le Dr Weyler de Mondorf-les-Bains.

Nicolas Biever, dirigeant syndical, St. Haon-le-Vieux (Loire), 6 octobre 1940 :

Mon cher René, Allons ! Nous nous sommes bien habitués ici, avons vendangé pendant 15 jours et bien gagné des amis et quelque peu d'argent. J'ai 2 lapines, 1 lapin, 1 chat et 6 poules, et je suis sûr que d'ici 15 jours je serai en possession de mon bois et de mes pommes de terre pour les 6 durs mois qui viennent.

Le même, 10 novembre 1940 :

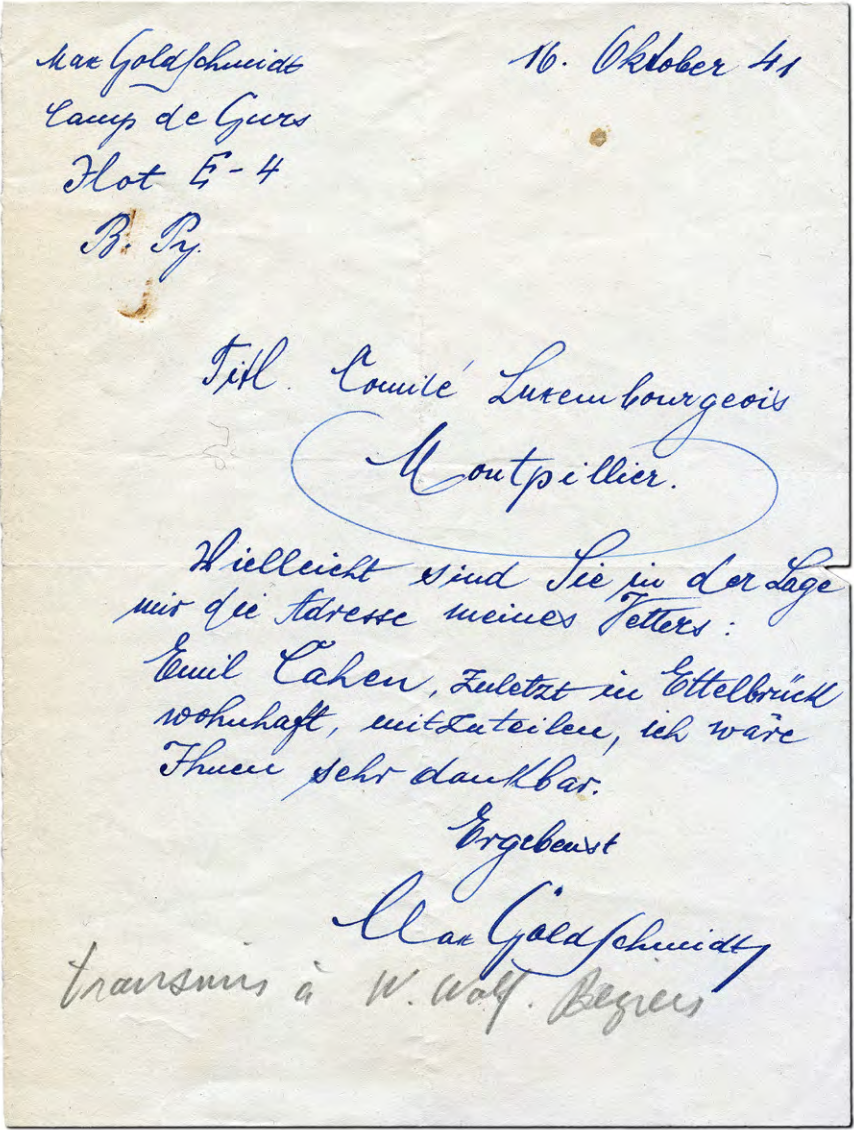
Je viens juste de donner à manger à mes 12 poules, 3 lapins, 1 petit cochon et à ma vache. Et puis voilà, tu sais tout de nous. Pour nourrir les bêtes j'ai loué un champ de 20 ares, un pré de 53 ares (...) J'ai encore dans ma poche un avoir de 2.500 fr., ça suffit pour l'hiver. Mais quoi faire au printemps et en été ? J'ai encore un avoir du gouvernement. (...) Nous sommes pleins de courage, nous n'avons pas peur du travail.

Le même, 2.2.1941 :

Tu sais que notre colonie de Mercuès m'a proposé de nous rejoindre et de former dans une petite ferme un ménage commun. (...) Antoine a déjà acheté une (la troisième) vache qui est déjà dans l'écurie avec son veau et cela pour les besoins de la communauté. Les 8 de Mercuès veulent nous rejoindre dans 8 jours. Vous tous, toi, Antoine et Hubert, recevez des lettres de nos ministres, il semble qu'ils ne me connaissent plus depuis que j'ai changé de profession, ils aiment pas les cultivateurs.

Antoine Krier, syndicaliste, frère du ministre, Mercuès (Lot), 12 janvier 1942 :

Message provenant de l'ilot 4 du camp d'internement de Gurs



tout à toi et autres amis du réconfort et la preuve que Pir ne nous oublie pas. Malheureusement je n'ai encore rien reçu de lui, ce qui m'inquiète de plus en plus. (...) Pir est mon frère et comme toi, je suis aussi son ami depuis 25 ans de travail commun. (...) Je tiens à te dire, que nous, toi et moi et eux tous, nous reprendrons notre place dans la lutte pour notre chère patrie et nos camarades si durement éprouvés.

Les dirigeants socialistes réfugiés en France étaient-ils des privilégiés profitant de leurs relations directes avec le gouvernement en exil ? Biever avait reçu une avance de 5 000 francs sur son indemnité parlementaire, Antoine Krier avait reçu d'un militaire français en poste à Luxembourg en 39-40 une maison disponible à Mercuès près de Cahors, il récupéra deux lits, des draps et des couvertures des stocks américains de la Croix-Rouge luxembourgeoise, mais l'essentiel de leurs revenus provinrent pour Biever de sa sœur mariée à Paris et pour Krier de relations de sa belle-sœur à Paris. Les colonies fondées par Krier et Biever servirent de point d'appui et de relais pour d'autres fugitifs en détresse. L'échec de la tentative de fonder avec Biever une sorte de ferme collective ne découragea pas Antoine Krier. L'idée des coopératives lui était particulièrement chère.

Armand Schleich, Chantiers Ruraux, Digne, 12 novembre 1941:

Dès sa rentrée à Mercuès, Tunn Krier m'a envoyé un projet de statuts pour une mutualité à fonder ici et partout en France, où il y a quelques Luxembourgeois groupés. J'en ai fait plusieurs copies que je lui ai retournées dès hier et dès que nous serons fixés sur le nombre de ceux de nos compatriotes qui restent ici, on se mettra au travail.

Nic Molling, journaliste du *Tageblatt*, Oloron-Sainte-Marie, Basses-Pyrénées, 1^{er} janvier 1941 :

J'étais venu ici à la fin du mois de juin (1940) pour libérer ma femme et ma belle-sœur du Camp de Gurs (...) sinistre camp où les gens les plus robustes vont mourir de faim, de privations, de vermine etc. C'est bien triste, tout cela, et je ne vois pas, n'ayant pas de fortune, comment je peux libérer ces pauvres enfants (...) Ma propre situation est loin d'être rassurante. Tracasseries sans fin ! Au mois d'octobre, on m'a retiré l'allocation, au mois d'août on voulait me rapatrier de force à Luxembourg, puis on me l'a de nouveau accordée. Mais maintenant on me menace de l'internement au camp de Gurs ... parce que je touche l'allocation ! (...) Ici il y a des routelets qui, pour se donner de l'importance déclarent que tous ceux qui n'ont pas d'argent n'ont droit qu'au camp de Gurs.

Le mariage conclu en 1937 par Nic Molling avec Edith Cohn ne fut pas reconnu par les autorités luxembourgeoises, les lois de Nuremberg étant applicables en vertu de traités internationaux. En 1938, Molling fut condamné pour avoir révélé les activités d'un réseau d'espionnage lié à l'ambassade allemande. Ne pouvant pas payer l'amende, il s'expatria à Paris. En 1940 son épouse et sa belle-sœur furent internées au Camp de Gurs. Les autorités du camp demandèrent une caution de 20 000 francs pour libérer les deux sœurs. Molling qui s'était installé à proximité du camp envoya des appels désespérés à toutes les autorités luxembourgeoises, Croix Rouge, Office Luxembourgeois à Vichy, gouvernement en exil.

Le même, 9 avril 1941 :

Pendant 20 ans j'ai fidèlement et toujours bénévolement servi les deux pays que je tenais pour mes patries, le Luxembourg et la France. En négligeant mes intérêts particuliers, en courant parfois des risques. Je croyais toujours qu'une patrie c'est quelque chose qui protège quand on a besoin de protection et que deux patries protègent mieux qu'une seule. (...) Mon cher ami René, je te serais infiniment reconnaissant de me faire savoir ce que notre gouvernement a fait jusqu'ici pour soulager la misère actuelle.

Le même, Mazères, 2 janvier 1942 :

Meng Fra schreiwit mer vu Gurs : die Finger sterben mir ab vor Kälte. Ech hunn alles probéert, wat ech konnt, t'war niergends meglech, fir d'Möttelen ze fanne, fir sie an hir Schwester do aus de'ër Häll eraus ze kréén. De eng Leit hunn selwer keng Mötelen mé, die äner sin mé gleichgültig, mistrauesch an onsolidaresch gin wéi se et jemòls waren. Ge'f dach nòmen iergend en Dämon eng dèk Kartoüschen Dynamit mötten an d'Erdkugel stiechen, an de' àl verfaulten Klatz ausernàn sprengen !

Molling fut forcé de s'éloigner de l'immédiate proximité du camp déclarée zone interdite. Son épouse et sa belle-sœur tentèrent de se tuer au moment du départ du train pour Drancy. Ils périrent une semaine plus tard dans les camps d'extermination.

Lourdes, 21 janvier 1940, Auguste Hanne, 64 ans, rédacteur de l'*Indépendance Luxembourgeoise*, né à Thionville, un partisan de la cause française et un homme très pieux :

Si je ne suis pas Luxembourgeois de nationalité, je le suis devenu de cœur et très sincèrement. Je ressens avec vivacité tout ce qu'ils ont subi à sa malheureuse population, coupable d'avoir préféré la France à la Bochie ! Depuis le 29 mai je suis à Lourdes, capitale de la prière, réfugié, sans occupation, je ne puis apporter ma contribution (...) qu'en adressant mes prières à N.D. de Lourdes. C'est mon occupation principale et depuis que je suis ici, je n'y ai pas manqué. Je pense d'ailleurs que c'est grâce à cela que depuis que je suis ici je n'ai pas eu une minute de cafard ni de défaillance.

Hanne avait vu déferler les foules de réfugiés français, belges, luxembourgeois. Tous étaient rentrés et aucun ne donnait plus de nouvelles. Il avait vu en novembre 1940 un convoi d'autocars luxembourgeois emmenant vers l'Espagne 800 Luxembourgeois expulsés.⁷ Il a entendu dire que l'évêque de Luxembourg aurait été incarcéré et que le prince-héritier se serait fiancé avec la fille du président américain. Tout en priant, Hanne ouvrait les oreilles, journaliste de vocation et informateur bénévole. Hanne connaissait beaucoup de monde à Lourdes, Dom Nieuwland de l'abbaye de Maredsous, le comte d'Oppersdorff-Talleyrand, un homme de vieille noblesse française, et, par lui, le cardinal Hlond, primat de Pologne.⁸ Hanne demanda à Blum d'aider le frère Fulgentius, né Ludwig Kahn, un moine franciscain dorigine juive et de nationalité allemande, réfugié au Luxembourg depuis 1933, qui voulait se rendre dans un couvent à Lyon. Blum certifia au frère Fulgentius avoir signé en 1938 sa naturalisation, en le priant d'en faire un usage réservé aux autorités françaises.

Enhardi par le succès de cette démarche, le comte d'Oppersdorff proposa à son protégé de changer de nom, afin d'effacer toute trace d'ascendance juive. Blum jugea l'opération inopportune et dangereuse « certains organes de presse » risquant de l'exploiter à leurs fins. Par Hanne, Blum apprit en mai 1941 l'expulsion d'un groupe de prêtres luxembourgeois, Parmi eux l'abbé Mack, dirigeant du « Volksverein » de 1906 à 1921, co-fondateurs du mouvement « Christus Rex » et chanoine de la Cathédrale de Vienne, selon Hanne, un homme bien plus porté vers l'Allemagne que vers la France. Comprenne qui pourra.

Abbé Frédéric Mack, 64 ans, Lyon, 31 juillet 1941, à Blum :

Pour nous autres prêtres luxembourgeois nous sommes d'avis qu'il vaut mieux qu'on ne parle pas de nous dans la presse des réfugiés – nous sommes dans une situation délicate sous plusieurs points de vue.

La méfiance initiale laissa vite place à un échange fructueux. Blum rendit visite à Mack à Lyon, lui envoya des nouvelles du Luxembourg, sur le sort de Mgr Origer. Mack envoya à Blum les adresses de ses confrères expulsés, parla des jeunes hébergés à Lyon, s'informa des lieux de passage vers la Suisse et envisagea de rejoindre MontPELLIER.

« Je croyais toujours qu'une patrie, c'est quelque chose qui protège »

Nic Molling avant de perdre son épouse et sa belle-soeur

Mack, 16 septembre 1941 :

Ici il fait très froid les soirées et la nuit. Et pas de charbon ! Je me demande si je puis supporter le climat de Lyon sans chauffage.

En janvier 1942, Blum reçut le dépliant d'une conférence de Mack à Bâle avec ce mot : « Je suis ici depuis le 27.12 et dois rentrer à Lyon pour le 15 février. » Le 16 janvier 1942, le lendemain de sa conférence, il décéda. D'autres hommes d'Eglise prirent le relais, notamment Nicolas Majerus, successeur de Mack à la tête du « Volksverein », professeur de droit latin à l'Université de Bonn jusqu'en 1940, lui aussi un représentant de l'aile germanophile de l'Eglise.

Nicolas Majerus, Lyon, 17 août 1941, à Blum :

Quant à la situation intérieure du pays, elle est désolante. On peut diviser la population en trois parties : ceux qui font partie du mouvement sans être d'accord, ceux qui vont avec l'envahisseur et font ses affaires et enfin ceux qui s'opposent et luttent. Le dernier nombre est très petit et ne constitue en somme que le clergé⁹ les paysans et les ouvriers. (...) Dernièrement dans une auberge de village, un jeune paysan a mis un autre à genoux et l'a forcé à chanter la Marseillaise. (...) La jeunesse est parfois merveilleuse. Plusieurs ont quitté les écoles pour échapper à l'emprise, d'autres ont ouvertement riposté au collège, sont venus toujours trop tard et se sont enfuis avant la fin des cours.

Le même, 3 janvier 1942 :

J'ai vu de nouveau le cardinal de Lyon (pour la cinquième fois déjà). Je l'ai prié de dire au ministre



Carte d'Edith et Léon Cerf envoyée de Toulouse

français de l'Intérieur¹⁰ qu'il a vu le lendemain de ma visite, certaines choses et de nous protéger contre toute éventualité. Il nous a promis toute son assistance. (...) Nous sommes donc fortement appuyés. On m'a même promis de s'occuper de nos jeunes compatriotes. Nous serions heureux de pouvoir vous recevoir une fois dans notre Foyer qui héberge dix étudiants l (luxembourgeois).

Le 4 juin 1941, Blum reçut une lettre qui lui a fait particulièrement plaisir. Elle émanait du grand rabbin de Luxembourg qui se trouvait au Portugal après avoir quitté le Luxembourg avec l'avant-dernier convoi avant les départs des trains vers les lieux d'extermination. Serebrenik avait vécu des semaines dramatiques, la convocation chez Eichmann, la destruction de la synagogue et les agressions physiques contre sa personne. Il savait qu'il n'y avait plus rien à faire pour lui à Luxembourg et il savait aussi que le sort de la communauté juive se jouait maintenant en France, où plus de la moitié des juifs « luxembourgeois » avaient trouvé refuge.

Robert Serebrenik et Madame, Lisboa, 4 juin 1941 :

Mon très cher Monsieur Blum, Jobéis plutôt à un besoin de cœur que je ne cède à une obligation de la courtoisie, si – immédiatement après mon arrivée – je m'empresse de vous écrire et de vous rendre hommage de mon admiration sans bornes pour tout ce que vous avez fait, faites et ne cessez de faire pour le bien de nos malheureux compatriotes et non-compatriotes juifs. Soyez convaincu que le souvenir de votre attitude bienfaisante vis-à-vis de nos multiples misères restera pour toujours gravé dans nos cœurs. Étant vous-mêmes dans une situation précaire, vous avez mis à la disposition des spoliés de l'histoire les riches ressources de votre noble âme, de votre large esprit et de votre génie organisateur, leur communiquant la conscience de vivre spirituellement dans l'ancienne et inoubliable patrie jusqu'à ce qu'il leur sera donné, par la grâce de la Providence, aussi matériellement le retour à leur patrie. Vous leur avez rendu espoir et courage jusqu'à ce que viendra le jour de la rédemption. ●

¹ Rappelons que ce panorama fait partie d'une suite d'articles consacrée à la vie et à l'œuvre de René Blum. Nous reprendrons ensuite le récit des événements là, où nous l'avons interrompu. L'article précédent a paru dans le Land du 03.06.2022 sous le titre « Montpellier,

capitale du Luxembourg libre ». Les textes originaux se trouvent dans les dossiers Blum 3 et Blum 4 des Archives du Centre Jean Kill.

² « Le jeudi 12 septembre, des officiers de la police de sûreté ont fait savoir au Dr Robert Serebrenik, Grand Rabbin, qu'il devait, dans un délai de 15 jours, faire émigrer tous les Juifs du Luxembourg » (Mémoire du Consistoire israélite, 16.9.1940).

³ Rapport transmis en janvier 1941 au gouvernement en exil par Blum accompagné du discours du Gauleiter du 5.1.1941

⁴ Déposition d'Etienne Winandy cité par Vincent Artuso dans sa chronique du *Tageblatt* : « L'Arbre de Noël de Grosbos »

⁵ Homme politique allemand, membre du SPD, ministre de l'Intérieur sous Stresemann en 1923, gravement maltraité par les SA et hospitalisé au Luxembourg en 1933, où il trouva asile en 1935

⁶ Camp d'internement situé près de Pau, construit en mars 1939 pour les réfugiés espagnols, compta à partir d'octobre 1940 plus de 10 000 prisonniers, dont une centaine de Juifs luxembourgeois. Nic Molling a fait un rapport sur les conditions de vie effroyables existant au camp. Voir Henri Wehenkel : « Nic. Molling, destin d'un homme libre » dans Denis Scuto, Yves Steichen et Paul Lesch (sous la direction de) *Radioscopie d'un journal, Tageblatt 1913-2013*

⁷ Il s'agit du convoi du 7 novembre 1940 comprenant 293 Juifs, arrêtés à la frontière entre l'Espagne et le Portugal, renvoyés à Bayonne et en partie internés aux camps de Gurs et de Les Milles (Paul Cerf : *L'Étoile Juive au Luxembourg*, p. 56-59).

⁸ Exilé en 1939 au Vatican, expulsé sous la pression allemande et réfugié à Lourdes

⁹ Selon Majerus il y avait trois défections dans le clergé, Goetzinger, Didier et ... Hartmann, le secrétaire de l'Évêque.

¹⁰ Pierre Pucheu joua un rôle ambigu, protégéa l'Eglise et fusilla les résistants, il essaya de changer de camp après le débarquement américain en Afrique du Nord, fut condamné à mort et exécuté en 1944.

Vœux de nouvel an envoyés par la colonie de Mercuès avec un dessin d'Albert Simon repérant le bord du Lot





14

KULTUR

EXPORT



Raviver la curiosité

Après quatre ans de pause, sept compagnies de danse du Luxembourg seront présentes à la Tanzmesse à Düsseldorf qui se tient du 31 août au 3 septembre. Il s'agit de la plus importante rencontre internationale professionnelle où participent 220 exposants et presque 1 800 visiteurs. Un lieu où la danse se montre, où les contacts se nouent, où la curiosité pour les artistes et leur création séveille. La foire innove avec la création d'un nouvel espace de réseautage, de conférences et d'échanges. Le terme rencontres est érigé en mot d'ordre pour la compagnie As We Are (Catarina Barbosa et Baptiste Hilbert), Sarah Baltzinger, Jill Crovisier, Anne-Mareike Hess (photo : Bohumil Kostohryz), Elisabeth Schilling, Simone Mousset et Léa Tirabasso, accompagnées par le Trois C-L

Tablo

et Kultur Lx. Particulièrement après deux ans d'échanges réduits au virtuel, leur mission est « de renouer les contacts et d'assurer la visibilité des artistes et de leurs univers créatifs », énonce Bernard Baumgarten, le directeur artistique du Trois C-L. La Tanzmesse compte des scènes de spectacle, une plateforme de rencontres, mais aussi un univers digital. Digital qui « s'incruste dans la vie artistique », comme moyen de communication, mais aussi comme support de création. Néanmoins, « un spectacle vivant est irremplaçable », constate-t-il. Pour qu'il y ait des spectacles, il faut mettre en route de nombreuses démarches pour percer dans « un marché violent ». D'où l'importance cruciale, selon Victor Mayot, le responsable des arts de la scène chez Kultur Lx, de professionnaliser la danse au Luxembourg. Les moyens dont dispose l'institution vont au soutien des artistes : « Ils permettent de rehausser la qualité, seul garant de l'accès à la scène internationale. » Car « il n'y a pas de danse luxembourgeoise à proprement parler. Il n'y a pas d'école établie, pas de formation supérieure, tous les danseurs sont formés à l'étranger. De retour au pays, ils créent de manière individuelle... S'il y a une caractéristique de la danse du Luxembourg, c'est sa diversité », poursuit-il. Il faut éveiller la curiosité pour ce que crée chaque artiste. Et c'est bien la démarche proposée pour la Tanzmesse : faire valoir les profils de chacun, dans leur spécificité, quitte à prendre le risque d'aller contre ce qui est facile d'accès pour les spectateurs. « Il n'y a pas de recette », confie Bernard Baumgarten, chaque artiste démarrera pour faire découvrir son travail. L'espoir est

que, longtemps après que le stand national ait été plié, les contacts perdurent, les invitations aux résidences se multiplient, l'intérêt pour la création basée dans le pays ne faiblit pas et que finalement les invitations sur les scènes hors du pays finissent par arriver. ai

C'est qui le gagnant ?

OpenAret, qui se tient à Örebro (à 1h30 de Stockholm) est la plus grande biennale d'art contemporain de Scandinavie. Jusqu'au 4 septembre, on peut voir une cinquantaine d'œuvres dans l'espace public, sélectionnées par un jury après un appel à participation. Celle de Reza Kianpour (né en 1983 à Téhéran, vit et travaille à Luxembourg) a marqué les esprits et suscité les conversations, d'autant que Jeanette Gustafsdotter en a posté une photo sur son Instagram. De côté, *Never Lose Again* ressemble à une palissade, haute de trois mètres et barrant l'accès (ce qui a causé l'ire du restaurant voisin). Mais cette structure en bois longue de 24 mètres évoque surtout un podium de sport. Cependant, en invitant tout le monde à y accéder, y compris en fauteuil roulant ou avec poussette et mélangeant l'ordre des places, la troisième étant la plus haute (photo : Reza Kianpour), l'artiste bouscule notre vision de la compétition et questionne l'importance du succès. fc



CARNET NOIR

Jean-François Wolff

On a appris la disparition du comédien Jean-François Wolff survenue le 21 août. Le comédien était une « figure du théâtre et du cinéma au Luxembourg », rend hommage l'asbl Art Attitudes. Né en 1963 à Bruxelles, il avait suivi des études d'ingénieur avant de s'orienter vers le théâtre et d'étudier au Conservatoire de Luxembourg dans la classe de Marja-Leena Junker. Ses débuts sur scène remontent à *Morts sans sépulture* de Jean-Paul Sartre au milieu des années 1990, avant de prêter sa large stature et sa voix forte à une kyrielle de personnages sur les planches luxembourgeoises. Il a joué dans tous les registres, passant de Molière à Hugo et de Feydeau à Grumberg. À l'écran, il a fait partie de la bande du *Club des Chômeurs* ou de *Back in Trouble* d'Andy Bausch. Au gré des coproductions internationales tournées au Luxembourg, on a pu le voir dans *The Merchant of Venice* (Michael Radford, 2004), *JCVD* (Mabrouk El Mechri, 2008), *Diamant 13* (Gilles Béhat, 2009), *Les Géants* (Bouli Lanners, 2011) ou encore *Le Tout Nouveau Testament* (Jaco Van Dormael, 2015). fc

CINÉMA

Le meilleur en Europe

Trois coproductions luxembourgeoises se retrouvent dans la trentaine de films



présélectionnés par la European Film Academy pour prétendre à un des European Film Awards 2022. Les films choisis se placent ainsi parmi les plus grandes réalisations du cinéma européen, reconnues comme telles par les 4 400 membres de l'académie. Il s'agit d'une première étape qui sera suivie des votes pour les nominations puis des votes finaux pour désigner les gagnants. Les coproductions luxembourgeoises sélectionnées pour European Film Awards 2022 sont *Corsage* de la réalisatrice autrichienne Marie Kreutzer, *Aussi loin que je peux marcher* du Serbe Stefan Arsenijevic (photo : Maja Medic) et *Plus que jamais* de la franco-iranienne Emily Atef. *Corsage* relate une période relativement brève de la vie de l'impératrice Elisabeth d'Autriche (Vicky Krieps) à Noël 1877, à son 40^e anniversaire. L'impératrice rompt avec les contraintes de la cour impériale et décide d'assouvir sa soif de vivre, de se rebeller contre l'image imposée. *Aussi loin que je peux marcher* est une adaptation d'un poème médiéval serbe (*Banovich Strahinja*) où les migrants africains prennent la place des héros traditionnels. C'est aussi une histoire d'amour qui mène un des personnages principaux sur les routes de migration des Balkans pour retrouver sa femme. Dans *Plus que jamais*, Hélène (Vicky Krieps)

THÉÂTRE

De l'indignation à l'action théâtrale

Depuis leurs premières actions et leurs premières pièces un peu bricolées, un peu amateur, le collectif Richtung22 a pris du galon et s'affirme parmi les plus intéressants et les plus audacieux. Installée au Bâtiment IV et bénéficiant du soutien de Esch2022, la jeune bande a choisi de noyauter l'année culturelle en s'attaquant, avec des outils artistiques aux questions qui fâchent : « Ceux qui pensent que la Capitale européenne de la culture Esch2022 ne concerne que l'économie, le tourisme et l'image de la ville ont raison », lancent-ils dans l'annonce de leur prochain spectacle, *Barbara contre Esch City Plus* (le 30 août et les 2 et 3 septembre au Plancher des coulées à Belval). Depuis le début de l'année, Richtung22 aborde les changements qui s'opèrent dans la métropole du sud, Esch, à travers des happenings, des films, des performances théâtrales et diverses actions. Ils dénoncent la gentrification de la région et la main-mise d'investisseurs immobiliers sur les friches. Le projet théâtral est l'aboutissement d'un vaste travail de recherche, d'écriture et de mise en scène qui avait commencé avec la rédaction et la distribution de l'éphémère journal *La lingua rossa della Minett*. Depuis, le personnage de Barbara dos Santos est devenu la figure centrale des interventions de Richtung22. L'ancienne journaliste du canard disparu mène l'enquête sur « ces terrains inhabitables rendus habitables, quelles qu'en soient les

conséquences », publie des vidéos pour raconter ses travaux et organisait, le 2 juillet, une occupation de la bien nommée place de la Résistance. Pendant 22 heures, les artistes et militants du collectifs se sont relayés pour émettre à la radio en posant 22 questions aussi variées que « Faut-il étudier l'économie ou le droit pour trouver un emploi ici ? », « Qui peut payer un loyer ? », « Pourquoi a-t-on encore un Grand-Duc ? », ou encore « Depuis quand la guerre est-elle à nouveau une option ? » Dernier acte : « Le Tribunal d'Esch City Plus commence son travail, les habitants sont priés de se présenter face à la juge Gentrificatia ». La pièce met en scène Barbara, lex-journaliste face à la juge, aux avocats, aux experts et à quelques témoins. L'impressionnant Plancher des coulées est transformé en prétoire où les spectateurs sont partie intégrante du dispositif (photo : Gilles Kayser). Même si l'ironie est toujours de mise, cette pièce est « la plus sombre qu'on ait écrite, car la situation ne prête pas à rire pour les personnes concernées », explique une des membres du collectif. Après l'expérience de la traduction de la pièce sur Gérard Cravatte, Richtung22 a choisi de jouer directement en français (même si l'écriture est passée par le luxembourgeois). « Un défi important mais qui doit nous permettre de toucher un nouveau public. » Les représentations sont gratuites sur inscription sur ticket@richtung22.org fc

Land

26.08.2022

et Mathieu (Gaspard Ulliel), un couple heureux et lié par une relation profonde, fait face à une épreuve existentielle. Hélène décide de partir seule en Norvège pour chercher la paix intérieure, un acte qui mettra à l'épreuve la force de leur amour. Les lauréats seront annoncés le 10 décembre lors de la cérémonie de remise des prix qui aura lieu à Reykjavik. ai

HOMMAGE

Retour sur l'histoire

À l'occasion du 80^e anniversaire de la commémoration de la grève générale du 31 août 1942, FerroForum et MUAR (Musée vun der Aarbecht), avec le Musée national de la Résistance, organisent le 1^{er} septembre la conférence *Generelles iwwert de Streik vun 1942. (Re)Aktiounen a Mythos* par l'historien Jérôme Courtoy. « La grève générale » est le nom sous lequel sont entrées dans l'histoire nationale des protestations contre l'introduction de la conscription générale au Luxembourg sous l'occupation nazie. Elles ont duré quatre jours avant d'être écrasées le 3 septembre 1942. 21 grévistes ont été condamnés à mort et exécutés. Des centaines d'autres ont été arrêtés et amenés dans des camps de concentration. Le conférencier reviendra sur les actions et les réactions des divers acteurs ainsi que sur la culture du souvenir. Pour donner un écho à cet anniversaire, l'artiste audiovisuel luxembourgeois Ken Rischard, a créé une installation sonore, à découvrir après la conférence au Pompelhaus à Schifflange.

Inspirée par l'atmosphère de ce jour de grève, sa création amène les visiteurs à expérimenter les sensations et les ressentis d'une période anxiogène. La composition sonore est basée sur l'environnement des travailleurs sidérurgiques, reconstitué grâce aux archives du Centre national de l'audiovisuel. ai

ART CONTEMPORAIN

Nouvelle galerie

Arnaud Faure Beaulieu a fondé la galerie qui porte son nom à Paris en 2018. Le voilà qui arrive à Luxembourg et s'installe, pour une première exposition, au Malt, situé dans l'immeuble occupé par le Luxembourg centre for architecture (Luca) à Clausen et réservé à l'événementiel. Première exposition et non des moindres puisqu'il s'agit de Daniel Buren. Les moins pointus en art contemporain connaissent au minimum ses panneaux lignés qui laissent voir divers points de vue sur la capitale. L'exposition *Ah! les belles Italiennes* (du 9 au 24 septembre) présentera une série d'œuvres inédites. « À travers des contacts avec des collectionneurs et des acteurs du milieu au Luxembourg, je pense que scène artistique y est en plein développement et que la demande est là », explique le galeriste au Land. Arnaud Faure Beaulieu poursuivra ensuite ses expositions en se focalisant sur « des artistes français et internationaux qui ne sont pas encore représentés au Luxembourg ». Il investira d'autres lieux sur le principe d'une galerie nomade. fc

EXPOSITIONS

Simon Hantai, des jupons à Vuitton

Loïc Millot

« Quand j'étais enfant, pour les fêtes, il fallait toujours repasser les jupes et les tabliers de ma mère. Alors on repassait et on séchait au même moment, c'est-à-dire qu'on mettait une sorte de rouleau mouillé, on faisait des pliages en carreaux, et on commençait à rouler pendant une demi-heure ou une heure. Et au fur et à mesure que le tissu séchait, la coloration le transformait en une tout autre matière jusqu'à ce qu'il devienne de plus en plus sec et de plus en plus miroité. À la fin, les résultats étaient tout à fait extraordinaires... Le plus étonnant était qu'il s'agissait de tissus quelconques, des cotons colorés avec des indigos... Au fur et à mesure du repassage, les couleurs changeaient et devenaient veloutées et brillantes comme les plus nobles tissus au monde. » Cette scène originelle, décisive pour comprendre la démarche de l'artiste, a été confiée à Jean-Michel Meurice pour son documentaire *Simon Hantai ou les silences rétinien*s (1976). Il faut parvenir au terme du parcours conçu par la Fondation Vuitton pour découvrir le portrait de la matrone en tablier traditionnel, couvert de pliages à carreaux devenus fameux. Né en 1922 dans le village de Bia, à proximité de Budapest dont il intègre l'Académie des Beaux-Arts en 1941, Simon Handl, de son vrai nom, aurait eu cent ans aujourd'hui. Afin de célébrer cet anniversaire, la Fondation Louis Vuitton lui consacre une exposition d'envergure avec le soutien de sa femme, Zsuzsa Hantai, et de leurs enfants, qui ont réuni tableaux, archives et documents inédits.

Tout commence pourtant par de menues pièces, bien loin des pliages de grand format qui feront sa réputation. Fuyant une

Hongrie tout juste convertie au socialisme, Simon Hantai rejoint Paris avec sa femme en septembre 1948 pour un exil définitif. Dès le mois de décembre 1952, il intègre le mouvement surréaliste. Et André Breton de lui consacrer une première exposition deux mois plus tard. De ces débuts, une dizaine d'œuvres est convoquée à Vuitton. Celle qui ouvre le parcours, intitulée *Narcisse collectif* (1953), vient déranger le visiteur par son étrangeté, par l'incongruité de certains détails. On y voit, assise sur un œuf de couleur bleue, une bestiole chimérique avec un crâne de lapin, un éventail à la main gauche. Ces deux éléments contrastent sur la surface de la toile par leur relief, Hantai recourant au réemploi d'objets préexistants. D'autres toiles, antérieures, sont également dévoilées. De format modeste et aux couleurs ternes, les œuvres du début des années cinquante présentent une approche encore élémentaire du pliage. Ainsi de ces deux tableaux laconiquement intitulés *Peintures*, confectionnés à partir de toiles froissées. Un troisième, *La Momie* (1950), est une petite huile peinte sur une photographie imprimée qui trahit l'influence qu'ont eu, sur Hantai, les collections ethnographiques du musée de l'Homme – son Louvre à lui, comme il se plaisait à le dire. Dès 1955 cependant, le compagnonnage avec le cercle d'André Breton s'achève. Hantai souhaite en effet librement promouvoir le *dripping* de Jackson Pollock. Une affinité avec l'Américain établie en cours de parcours qui convainc, malgré les trois décennies qui séparent les toiles sélectionnées : d'un côté les nervures noires aléatoires de *Number 26A, Black and White* (1948); de l'autre, les tons printa-

niers des étoilements de Hantai (*Sans titre. Peinture interminable par réduction successive*, 1982-1985). Deux tableaux au format vertical de mêmes dimensions.

Une fois cette présentation liminaire envisagée, reste à découvrir une centaine de toiles où est appliqué systématiquement, et sur plus de cinq décennies, le « pliage comme méthode ». Il en va d'un travail préalablement exercé sur la toile, matière première de sa création, où la technique du pliage offre une structure de base à partir de laquelle l'artiste peut déployer sa liberté de création, en faisant varier les coloris, en ménageant des espaces de silence au sein de ses toiles, en jouant de l'asymétrie à l'instar de Barnett Newman. Ce que Hantai résume par cette formule : « Quand je plie, je suis objectif et cela permet de me perdre ». La première série visible dans l'exposition est celle des *Catamurons*, entamée dès le début des années soixante, dont les motifs polychromes (bleu, noir, brun) sont isolés sur des fonds blancs. Vient ensuite la série des *Meuns*, dénomination liée au déménagement de l'artiste dans le hameau de Meun, près de Fontainebleau. Sur une toile blanche nouée aux quatre angles, des formes simples sont privilégiées – pétales ou étoiles aux couleurs souvent uniformes dont le résultat fait songer aux papiers découpés de Matisse. Celle-ci est suivie des *Panses*, où les peintures sont réalisées au moyen de toiles polychromes pliées, peintes, dépliées puis repeintes, puis des *Blancs* au début des années 1970 où le blanc envahit l'espace au point de réduire l'étendue des motifs. Une nouvelle étape de son travail débute avec ses *Études*, où le motif isolé au sein de la toile est démultiplié, voire disloqué au sein de larges formats horizontaux lumineux, avant d'approfondir sa démarche par l'intermédiaire de ses *Tabulas* (1972-82), qu'il exposera en 1982 au Pavillon français lors de la Biennale de Venise. Alors en pleine reconnaissance internationale, cette année 1982 marque l'annonce publique de son retrait, rompant tout contact avec musées et galeries. Outre la vue d'ensemble sur la technique du pliage, l'intérêt de l'exposition de Vuitton est de révéler pour la première fois la production secrète de son dernier atelier, loin des projecteurs et du marché de l'art. Mais aussi de découvrir avec émerveillement les *Suaires* et ses *Buées* (2004) qui reposent dans la chapelle pentagonale dessinée par Frank Gehry. Un retour en grâce sur la scène artistique. Il se trouve que le premier livre d'entretiens publié à la suite de son retrait sera signé Anne Baldassari (*Simon Hantai*, 1992), qui est également commissaire de cette manifestation parisienne. ●

Simon Hantai. L'exposition du Centenaire, jusqu'au 29 août, Fondation Louis Vuitton, Paris

Ici Esch 87.8 FM

Faire du neuf avec du vieux et beaucoup plus que ça : de l'art visuel et sonore. C'est ce que propose Esch2022 au Bridderhaus. Le white cube du premier étage accueille une installation. Au sol gît un amas d'ampoules d'Erwin Stache. C'est le cœur de la *Radio Art Zone*, une commande de 22 heures de créations radiophoniques.

La pièce carrée convient parfaitement à l'amas d'ampoules qui au premier abord, paraissent uniformément grises, mortes. Sauf qu'une loupette verte s'allume tout à coup et ailleurs une orangée. Un son traverse l'espace. On ne l'appellera pas électronique, mais acoustique et le visiteur, en s'approchant est l'animateur de l'installation *Magic Eyes* de Erwin Stache.

Des programmes de radio quotidiens, des créations et une installation d'Erwin Stache. *Radio Art Zone* émet et *Magic Eyes* se visite au Bridderhaus

La miniaturisation, jusqu'aux montres connectées, provoque quasi un choc mémoriel quand on entre et participe à l'univers du plasticien Erwin Stache. Et pourtant, c'est celui de la TSF (transmission sans fil, l'ancêtre de la radio), qui a trôné dans les ménages, tel un dieu domestique, en bois dans les années 1930, en bakélite dans les années 1950, parfois même chapeauté d'un tourne-disque dans les années 1960. C'était avant que le transistor ne sorte la radio de la maison et devienne un objet générationnel au début de la musique nomade, que l'on pouvait emporter avec soi et partager avec ses amis. Son couronnement fut le ghetto-blasteur des années 1980, symbole de la culture hip-hop, avant de se dématérialiser et d'intégrer nos téléphones.

KINO

Directed by Empathy

Tom Dockal

Ein monotones Surren eröffnet *Eyimofe* (*This Is My Desire*), das Spielfilmdebüt der Zwillingbrüder Chuko und Arie Esiri. Sekunden später enthüllt die Kamera die Quelle des Geräuschs. Inmitten von elektrischen Verteilerkästen trifft man Mofe, den Hauptprotagonisten der ersten Hälfte des Films, welcher sich im nigerianischen Lagos abspielt. Mofe, Ingenieur mittleren Alters, repariert alles mögliche, quält sich, um die Kabel so abzukleben und instandzuhalten, damit in seiner die Technik nicht versagt und den Betrieb lahm legt. Seine ständigen Bitten, doch endlich neue Verteilerkästen installieren zu lassen, werden von der Chefin ignoriert.

Mofe lebt mit seiner jüngeren Schwester und ihren jugendlichen Söhnen unter einem Dach zusammen. Nicht weit entfernt von ihnen, im gleichen dichtbesiedelten, einem Slum ähnlichen Viertel von Lagos, begegnet man in der zweiten Hälfte des Films der jungen Rosa und ihrer jüngeren Schwester. Bis auf die Tatsache, dass Mofe und Rosa Geschwister haben, denen sie sehr nahe sind, verbindet sie eigentlich nur noch eins: der abstrakte Wunsch, Nigeria zu verlassen. Mofe spart sehr langsam, um Papiere und Visa für Italien zu erhalten. Rosa hat einen Plan, um früher oder später auf der iberischen Halbinsel anzukommen. Und so ist *Eyimofe* in zwei geteilt. Das Kapitel „Italy“ erzählt von Mofe, „Spain“ von Rosa. Aber bis auf die Kapitelnamen sind Italien und Spanien eine Tagträumerei im Leben der beiden Menschen.

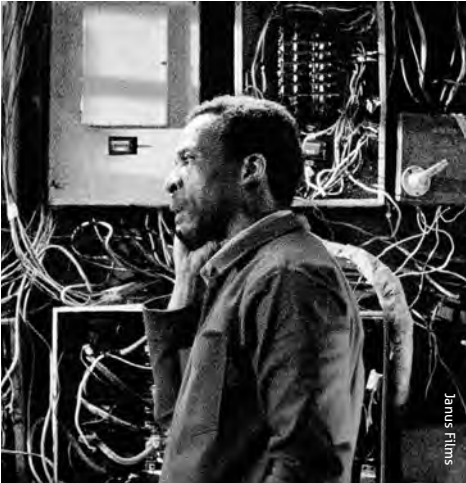
Etwas fällt an dem Debüt der Esiri-Brüder – die sich im Vorspann mit „Directed by Chuko & Arie“ vorstellen – sehr schnell auf. Und zwar wie undramatisch die ganz alltägliche Dramatik des Lebens der Figuren inszeniert wurde. Sehr Dramatisches wiederfährt Mofe und Rosa allemal. Die Art und Weise, wie die Regisseure ihr Publikum daran teilhaben lassen, spricht Bände über die Realität, wie sie in Lagos wahrscheinlich zu

erleben ist. Insofern distanziert sich der Film vom sozialen Realismus, wie er im englischen Kino praktiziert wird. Und umgeht diesen ganz präzisen sozialen Kitsch, den beispielsweise die späten Filme von Ken Loach innehaben. Die Tragödie wartet in der Realität der nigerianischen Arbeiterklasse eigentlich immer um die Ecke, und das wissen die Figuren in *Eyimofe*. Ihr Leben scheint wie ein Tanz. Manchmal gelingt der Tanz gut, oft jedoch nicht. Und fast schon stoisch werden die Rückschläge aufgenommen; wohlwissend, dass das Leben weitergehen muss. Italien und Spanien bleiben in der Ferne.

Mofe und Rosas Gesichter und den alltäglichen Trubel von Lagos hat Arseni Khachaturans 16-Millimeter-Kamera in warmen und körnigen Bildern eingefangen, welche die emphatische Verve des Films noch unterstreichen. Den nicht einmal 30-jährigen Kameramann gilt es im Auge zu behalten. Seine Arbeit für die Esiri-Brüder mag vielleicht, wie die Regie und der Film überhaupt, zurückhaltend erscheinen. Darüber hinaus hat Khachaturans aber auch *Beginning* der Georgierin Dea Kulumbegashvili in seiner Filmografie stehen und wird nächste Woche auf den Filmfestspielen von Venedig sein; mit Luca Guadagnino, für dessen neuen Film *Bones and All* er ebenfalls an der Kamera stand.

Mofe und Rosa werden zwei sehr verschiedenen Typen Darstellern verkörpert. Hinter Mofe steht Jude Akuwudike, ein in England ausgebildeter nigerianischer Schauspieler, der vor allem auf englischen Bühnen und Filmsets stand. Temi Ami-Williams, die Schauspielerin hinter Rosa, hat für diesen Film ihren ersten *credit* in der *Internet Movie Database* eingefahren. Beide agieren mit einer naiven Natürlichkeit, die eine Illusion von sozialer Realität schafft, als seien sie von der Straße direkt vor die Kamera geholt worden, strahlen aber zugleich eine Selbstsicherheit aus, die es den Regisseuren angetan haben muss.

Wenn es in *Eyimofe* (*This Is My Desire*) einen Gegenspieler gibt, dann heißt er: Geld. Die nigerianische Währung Naira bestimmt jeden Aspekt im Leben der beiden Hauptfiguren, die sich im Film zwar nur sehr flüchtig begegnen, aber unsichtbar verbunden sind. Der Alltag wie auch die Tragödien, Beziehungen und Persönlichkeiten von Mofe und Rosa werden kommodifiziert, ob sie das wollen oder nicht. Es bleibt ihnen überlassen, inwiefern sie mit einem Mindestmaß an Würde und erhobenen Hauptes durchs Leben gehen wollen. Ob Italien und Spanien der Preis dafür sein sollen, bleibt die offene Frage. Die ersten Bilder mit den Verteilerkästen lassen grüßen. Denn von der titelgebenden Sehnsucht ist am Ende nicht mehr viel übrig. Alleine schon wegen der Augen – denen der Figuren so wie die denen der Regisseure –, durch die man die nigerianische Realität erfahren darf, lohnt sich *Eyimofe*. Ob einen die Empathie des Film zu berühren vermag, wird jeder für sich selber entdecken müssen. ●



Mofe (Jude Akuwudike) und die Verteilerkästen



Le white cube de l'étage convient bien à cette installation

Les ampoules de *Magic Eyes* – en termes techniques, on dit des tubes –, dotés à la base de broches que l'on appelle des diodes, dans les installations de Erwin Stache, rappellent la « caisse » de la TSF ou le « Glockenspiel ». On les voit de face, on les voit de côté, elles émettent une lumière verte, un chiffre orange « 9 », « 6 » et des sons (*Neon-Grün I* et *Neon-Grün II*).

Les yeux magiques deviennent écriture magique dans l'installation au capot de « vrai » poste TSF. Il y avait les ondes longues, les ondes moyennes, les ondes courtes. Les ados de l'Ouest et de l'Est écoutaient le hit-parade des années 1970. Erwin Stache, qui est né en 1960 en RDA, nous rappelle avec *Ost-West Skalensalat*, que sauter d'un poste émetteur à l'autre, c'était franchir le Mur. Il suffisait de tourner le bouton et d'arrêter l'aiguille. ● Marianne Brausch

Magic Eyes – Erwin Stache est à voir jusqu'au 19 septembre au Bridderhaus, 1 rue Léon Metz à Esch/Alzette

Retour sur les Congés annulés en cinq dates

Sébastien Cuvelier (textes et photos)

King Khan and the Shrines



29 juillet, ouverture des Congés Annulés. Difficile de rêver plus belle entrée en matière que de danser au son garage soul de King Khan and the Shrines. Entre tenues extravagantes, fausse nonchalance et voix puissante à la James Brown, le canadien d'origine indienne, exilé à Berlin, impose son charisme. Ses fabuleux musiciens font le reste, tous cuivres dehors. En fermant les yeux, on se sent transporté à une époque où Screamin' Jay Hawkins tape un bœuf avec Sun Ra, sous l'œil bienveillant d'Otis Redding. En ouvrant les yeux, on ne peut qu'être happé par la fougue de ce demi-dieu en slip moulant et au chapeau à plumes, exhibant sa bedaine et ses fesses velues dans des habits aux relents soft-porn allemand des années 1970, alors que le claviériste fend la foule avec son synthé porté à bout de bras. À tout moment, on se dit que ce concert peut partir en vrille. Cette mise en danger permanente est exactement ce dont on avait besoin pour tout oublier et nous mettre la banane. Chapeau bas.

Mono



17 août, voyage dans un autre monde. Les Japonais sont passés maîtres dans l'art de sublimer tout ce qu'ils n'ont pas inventé, des téléviseurs aux croissants, et le post-rock n'y fait pas exception. Assister à un concert de Mono est une expérience quasi mystique pour qui veut se laisser emporter par leurs compositions ciselées et orchestrales, accouchant de morceaux longs, instrumentaux, épiques. L'intensité d'une telle musique dans une salle aussi intime crée une sensation d'inclusion, comme si nous ne faisons qu'un avec ces obscurs orfèvres, retenant notre souffle lors des montées en puissance, respirant profondément lors des accalmies salvatrices. La double déflagration finale (plus d'une demi-heure pour deux titres), construite autour d'*Ashes in the Snow* (tiré d'*Hymn to the Immortal Wind*, 2009) et *Com (?)*, morceau de leur deuxième album *One Step More and You Die* (2002), restera longtemps gravée dans la tête du public, venu nombreux (c'était complet). À vrai dire, on pense que ces notes sont désormais serties pour toujours dans les murs des Rotondes, après les avoir fait vaciller comme jamais.

Francis of Delirium

4 août, place à la régionale de l'étape (elle vit au Luxembourg depuis 2014) et surtout à la jeune prodige Jana Bahrich. Les Rotondes sont indissociables du développement de son groupe Francis of Delirium et du retour au bercail après une tournée américaine en support de The Districts. C'est en tête d'affiche qu'on redécouvre ces morceaux à l'honnêteté brute, intrinsèquement (emo-)pop, mais aux sonorités rock 90s évidentes, redessinées au pinceau de la génération Z. Les influences manifestes vont de Car Seat Headrest (pour le son) à Courtney Barnett (pour l'attitude), mais avec une voix aussi fragile que cristalline, tantôt murmurée, tantôt hurlée, qui ne reflète pas la maturité étonnante d'une jeune femme d'à peine 20 ans se révélant au monde, et de toutes les questions existentielles que cela engendre. Le public, jeune à l'image de Jana, n'a peut-être pas décrypté toutes les émotions post-adolescentes évoquées dans les titres tels que *Let It All Go* ou *I Think I'm Losing*, mais entonne à tue-tête ces morceaux phares, clôturant le concert dans un joyeux maelstrom au son du tube *Quit Fucking Around*.



Squid

13 août, jour à marquer d'une pierre blanche, peut-être le meilleur concert depuis le retour des Rotondes à Bonnevoie, après l'épisode de Hollerich. Les coupables : un fabuleux quintet de Brighton répondant au nom de Squid. Cinq garçons férus d'expérimentations, mélangeant post-punk, jazz, krautrock, ambient et électro, dans un joyeux fou-foir plein de sens, aux rythmes mécaniques martelés par Ollie Judge, batteur-chanteur à la voix évoquant David Byrne (Talking Heads) et aux frappes rappelant Pat Mahoney (LCD Soundsystem). Cette nouvelle scène post-punk anglaise est terriblement excitante, mais Squid sait aussi s'en échapper, offrant des interludes arty (d'aucuns diront ennuyeux) tirant sur le jazz, avant de retomber sur des textures ambitieuses, denses et nerveuses, aux structures évolutives, s'étirant tout au long de titres fleuves où l'agilité et les changements de rythme du batteur rivalisent avec la créativité des guitares aux riffs anguleux. On appelle communément ça une claque.



Geese

15 août, on ne sait toujours pas très bien à quoi on a assisté. Un concert inégal, bordélique, par moments réjouissant, pas forcément simple à comprendre. Un peu à l'image de leurs auteurs en fait, une bande d'ados new yorkais méga doués, mais sans réelle expérience de la scène. Tous les styles ou presque y passent, dans un magma sonore beaucoup moins clair et accessible que leur pendant incandescent sur disque. Entre rythmes effrénés, refrains à la Strokes, moments putassiers tirant plus sur les Killers et déluges acéphales de guitares, on ne sait plus trop sur quel pied danser, et c'est peut-être ce qui explique la sagesse d'un public ankylosé à la vue de ces chevelus déversant leur énergie brute, à l'image d'un batteur possédé, vers qui se tournaient tous les regards, y compris ceux de ses condisciples sur scène. On demandera à revoir, en attendant il reste l'album, sorti sur Partisan Records, déjà maison de quelques congénères similaires (Fontaines D.C., Idles, Just Mustard).



LES COULISSES DE LA MUSIQUE (5)

Un monde spirituel

Romuald Collard

Hier inconnue, aujourd’hui incontournable, voici Priscila da Costa. Auteur-compositeur-interprète (d’abord dans le groupe The Filthy Broke Billionaires ; aujourd’hui au sein de Ptolema et Judasz & Nahimana) mais aussi coach vocal et gérante d’une asbl, rencontre avec un personnage haut en couleurs et d’une humilité infinie.

« Petite, je me mettais devant la glace et je chantais les chansons de Mariah Carey (rires). Et, bizarrement, je n’ai pas le souvenir d’avoir voulu, comme mes petites copines de l’époque, devenir institutrice. Non… chanteuse, c’était ça dont je rêvais. » Priscila da Costa aurait certainement pu devenir une excellente femme d’affaires, après avoir terminé de brillantes études de droit. Un burn-out plus tard et la voici devant nous, lunettes noires sur le nez, jeans déchiré et *dreads* tirés vers l’arrière. La version rock and roll 2.0 de la femme d’affaires, finalement.

Playlist

Premier disque acheté ou reçu ?
Lady du groupe français Modjo

La chanson qui te rappelle ton enfance ?
La Bamba de Los Lobos… mais chantée et jouée à la guitare par mon père.

La chanson qui te fait pleurer ?
Il n’y a pas à proprement parler de chanson qui me fasse automatiquement pleurer. Par contre, je peux me retrouver dépassée par l’émotion d’un concert, par exemple.

La chanson qui te donne la pêche ?
Psycho de Muse

La chanson que tu ne peux plus entendre ?
Zombie de Crannberries

La chanson que tu as honte d’écouter ?
Without you de Mariah Carey

« Je laisse à mes élèves le temps d’avancer à leur propre rythme »

Priscila da Costa

Aujourd’hui, avec son compagnon, elle gère TSE – The Singing Experience, une école de chant « alternative », basée sur la méthode enseignée par Robert Lunte. Elle nous explique : « Robert est le fondateur

de The Vocalist Studio (TVS), une école renommée située à Seattle. Il a également écrit un livre sur le sujet (*The four pillars of singing*). Nous avons tout d’abord suivi la formation en ligne mais nous sommes ensuite allés la terminer là-bas, aux États-Unis. À la fin de la formation, il nous a dit : « Voilà, maintenant, la seule chose dont vous avez besoin, c’est d’un local ! ». À partir de là, on a créé une asbl et c’était parti ! »

On en vient alors à se demander si, en tant que coach, elle doit s’intéresser à tous les styles musicaux et à toute forme de chant. Elle précise : « Il y a des styles qui sont vraiment à part, comme le jazz ou le chant classique et, très franchement, dans ce cas-là, je préfère alors rediriger les élèves vers quelqu’un de vraiment spécialisé dans le domaine ou vers le Conservatoire. On peut de notre côté, les « préparer » à l’audition. On est également conscient que chacun a son propre rythme pour avancer donc on laisse du temps aux élèves. C’est un job où il faut faire preuve d’empathie et mieux vaut laisser son ego ou ses attentes de côté. » Elle nous livre alors une anecdote assez originale qui s’est produite dans la pratique de son métier : « J’ai eu une élève, dame avec une très belle voix de soprano qui, peu de temps après, est devenue un élève homme… cette fois avec une voix de ténor. Une très belle voix, d’ailleurs. »

Si Priscila da Costa avoue avoir le goût des choses simples, comme passer du bon temps avec ses amis, elle ne pourra renier une attirance toute particulière pour ce qui est spirituel. Preuve en est les tatouages énigmatiques qu’elle a sur les avant-bras. « Alors, il s’agit des deux premiers paragraphes de La Table d’Émeraude (*Tabula Smaragdina* en latin), l’un des textes fondateurs de l’hermétisme et de l’alchimie, attribué, selon la légende, à Hermès Trismégiste. Et, effectivement, j’aime beaucoup le côté spirituel des choses ; je lis beaucoup à ce sujet. En plus, je fais aussi du yoga et je jongle avec les pois (des poids accrochés au bout d’une corde ou d’une chaîne, relié à une poignée ; l’exercice consiste à faire tourner les pois autour de son

espace corporel avec des mouvements circulaires, ndlr). Je peins aussi… mais comme je ne sais pas dessiner, forcément, c’est très abstrait ! » (rires)

Coach vocal, musicienne et chanteuse, le tableau ne serait sans doute pas tout à fait complet sans un peu de comédie, n’est-ce pas ? Elle se souvient : « Oui, pas souvent mais ça m’est arrivé. En fait, il n’y a pas si longtemps, j’ai joué dans une comédie musicale, Roméo et Juliette. Et j’avais le rôle de

Lady Montaignu, la mère de Roméo. Il faut m’imaginer à genoux en train de pleurer et supplier le Prince de Vérone de laisser mon fils tranquille ! Toute une aventure… » Elle est belle, Priscila ! Belle car elle respire la gentillesse et la douceur. On l’imagine sûre d’elle et « simplement » zen mais elle tempère : « Disons que j’y travaille ; c’est plus correct. On va dire que je suis sur le chemin et j’avance, doucement, et à mon rythme… mais j’avance dans ce sens, oui ! » ●



Le goût des choses simples caractérise Priscila da Costa

BANDE DESSINÉE

Palerme caput mundi

Pablo Chimienti

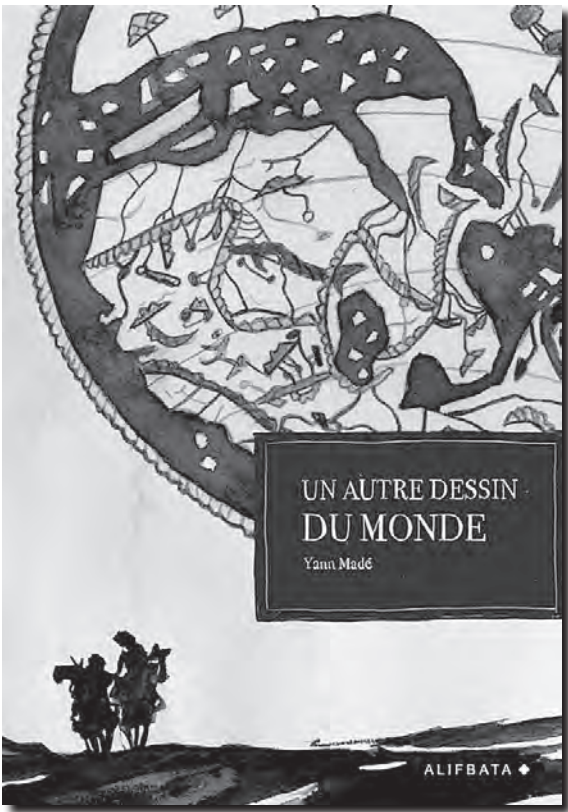
C’est un petit livre qui passe inaperçu quand il est placé sur la tranche, mais dont la belle couverture intrigue et dont la quatrième de couverture donne clairement envie. *Un autre dessin du monde*, de Yann Madé, s’inspire de la *Carte du Monde* d’Al Idrisi pour rappeler l’oasis de tolérance qu’était la Sicile du Roi Roger II, au 12^e siècle.

Au milieu du Moyen-âge, en pleine période des Croisades, la Sicile, et tout particulièrement sa capitale Palerme, est un îlot de paix, de tolérance, voire de métissage, dans un monde en guerre. C’est la volonté du Roi normand Roger II de Hauteville. Un roi guerrier qui a maté barons, roi, papes et autres seigneurs en tout genre de deux côtés de la Méditerranée pour unifier, sous son autorité, tout le Sud de la péninsule italienne ainsi qu’une grande partie des actuelles Tunisie et Libye. « Par un étrange paradoxe, » explique un personnage de l’album, « alors que Roger met le reste du monde à feu et à sang, en bon homme du nord, nous vivons ici (à Palerme, ndlr) en paix et en harmonie ! »

À la croisée des mondes arabe, latin et byzantin : « Normands, lombards, yfriqueiens (NDLR : nord-africains), grecs, nazaréens, orthodoxes… ici tout se rencontre et se mêle », apprend-on à la lecture d’*Un autre dessin du monde*. Si ce brassage de peuples, de cultures et de religions n’est pas sans créer quelques tensions dans le bas peuple dans la plus grande île de la Méditerranée, le royaume est un exemple d’ouverture d’esprit et de méritocratie. Chrétiens, uifs ou musulmans travaillent main dans la main à tous les niveaux de l’administration du royaume. D’ailleurs, le roi, bien que catholique et de temps en temps allié du Pape, trône en costume byzantin tout en observant un cérémonial de cour arabe.

Le géographe arabe, Al Idrisi, fait partie de la haute administration du royaume. Il jouissait déjà d’une belle réputation quand Roger lui a commandé la rédaction d’un traité de géographie et la réalisation d’un grand planisphère. Un petit

travail qui lui prendra quinze ans. Pour réaliser son *Livre de divertissement pour celui qui désire parcourir le monde*, également connu en tant que *Livre de Roger*, ou *Kitab Rujari*, Al Idrisi tirera ses informations d’ouvrages préexistants, d’observations personnelles réalisées durant ses nombreux voyages, mais aussi d’enquêtes orales réalisées auprès des étrangers débarquant en Sicile et de nombreux émissaires envoyés de par le monde connu afin de compléter les différentes données.



C’est la fin de ce travail titanesque que nous raconte Yann Madé. Le livre d’Al Idrisi est presque achevé, il n’attend plus que le retour de son dernier binôme d’émissaires, « instruits en observation et en langages… qui ont pour mission de dessiner le monde en mots et en images… dans le respect de la dignité des autres » pour le parachever. Aylan, le musulman et Paul de Batz, le chrétien, sont partis en pays Franc, et montés jusqu’au Mont Saint-Michel, pour y récupérer des parchemins de vélin à la douceur et la délicatesse d’une peau de mouton qui donneront vie aux enluminures des moines copistes de Sicile.

L’auteur fera un constant va-et-vient entre la cour de Palerme et le voyage de des émissaires. D’un côté comme de l’autre, il met en avant beautés, découvertes, croyances, histoires, récits, anecdotes, mais aussi abus, complots, haine… Le tout à travers des personnages tantôt candides, tantôt savants qui lui permettent de remettre en lumière différents aspects religieux, politiques et traditionnels de ce 12^e siècle autour de la Méditerranée. Il y sera question de la Sicile normande, bien évidemment, et plus particulièrement de Roger II et sa cour, mais aussi de la Tapisserie de Bayeux, de guerres entre Papes et anti-papes, des Croisades, de la traduction du Coran en latin, de la construction de la basilique de Saint-Denis, de la guerre civile anglaise, des berbères, des Amazones, de la *Chanson de Roland* sans oublier, bien sûr, l’œuvre d’Al Idrisi.

C’est passionnant, étonnant, érudit, tout en proposant des moments légers et des clins d’œil à notre monde moderne. Le livre vaut probablement bien des cours d’histoire. Les 140 pages – dans un style de dessin assez brut et colorisé au lavis aux tonalités ocre – sont d’ailleurs précédées par une longue présentation contextuelle, et suivies d’une chronologie, d’un glossaire, d’une bibliographie et même d’une liste de propositions de musiques à écouter pendant la lecture de l’ouvrage. Ce n’est pas une thèse de doctorat, mais sur certains points ça y ressemble.

Cet album est passionnant, étonnant, érudit, tout en proposant des moments légers et des clins d’œil à notre monde moderne

Reste que le récit, alambiqué, avec de nombreux personnages et sans didascalies, n’est pas de lecture aisée. On s’y perd donc un peu et il n’est pas inutile de lire l’ouvrage à deux reprises pour bien cerner l’ensemble. « Dessinez le monde, il n’en sera que meilleur » ou « Ceux qui dessinent le monde le rendent beau » peut-on lire dans l’album. *Un autre dessin du monde*, le rend clairement meilleur en rappelant alors que les tensions montent de par le monde qu’une société plurielle, ouverte et pacifique est possible. ●

Un autre dessin du monde, de Yann Madé. Alifbata.



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 28.09.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Assurance responsabilité civile décennale dans l'intérêt de la Maison du Livre à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Assurance responsabilité civile
décennale

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions sont précisées au dossier de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
22.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201720 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : Européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 04.10.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu:
Les offres sont obligatoirement à remettre via le Portail des marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Il n'y aura pas de séance d'ouverture publique de la procédure ouverte.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Nouveau boulevard du Höhenhof – Lot 3A

Description succincte du marché :
Les travaux consistent notamment en :
– Des travaux de voirie ;
– Des travaux de réseaux (assainissement, réseaux secs, eau potable, ...) ;
– Des travaux divers de génie civil (regards de visite, dalles de transition, ...).

Quantité des travaux :

- Déblais généraux : 4 500 m³ ;
 - Remblais généraux en concassé de carrière 0/45, 0/150 et 0/250 : 71 000 m³ ;
 - Fouilles particulières pour assainissement et réseaux : 8 450 m³ ;
 - Remblais de fouilles particulières : 5 000 m³ ;
 - Évacuation de matériau de déblai excédentaire : 8 500 m³ ;
 - Tuyaux de canalisations en PP : 1 300 m ;
 - Tuyaux en fonte ductile pour eau potable : 530 m ;
 - Canalisations tubulaires enrobage sable et béton : 7 550 m ;
 - Corps de chaussée (couches de forme, fondation et base) : 10 300 m³ ;
 - Enrobé bitumineux : 5 750 to ;
 - Mur de soutènement en L : 60 m.
- Délai d'exécution des travaux : 160 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : début décembre 2022

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201700 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 29.09.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Assurance responsabilité civile décennale dans l'intérêt de la Maison du Nombre, des Arts et Etudiants à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Assurance responsabilité civile
décennale

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions sont précisées au dossier de soumission.

Réception des offres :

La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
22.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201721 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 29.09.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie intérieure métallique à exécuter dans l'intérêt de l'Université du Luxembourg – Bâtiment des sciences sise 162a, avenue de la Faïencerie à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Fourniture et pose de menuiserie intérieure métallique (compartimentage coupe-feu).
La durée des travaux est de 90 jours ouvrables, à débiter le premier semestre 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
25.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201709 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 27.09.2022

Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiseries extérieures et de vitrages à exécuter dans l'intérêt de la Police Syrdall à Niederanven.

Description succincte du marché :
– Fourniture et pose de menuiseries extérieures en aluminium RC3/RC2/EI30-S ;
– Vitrages P5A/BR4/EI30 ;
– De panneaux de remplissage isolants, d'ouvrants de ventilation ;
– De stores extérieurs à lamelles ainsi que des motorisations ;
– D'une porte sectionnelle industrielle ;
– Ainsi que de travaux d'installations techniques des stores extérieurs.

La durée des travaux est de 27 jours ouvrables, à débiter hiver 2022.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
25.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201384 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 28.09.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de reconstruction du mur de soutènement à exécuter dans l'intérêt de l'a.s.b.l. Ennerdaach, sise 21, avenue Charlotte à Differdange.

Description succincte du marché :
– Construction du mur de soutènement entre la cour du bâtiment situé 21, avenue Charlotte et l'impasse du château à Differdange et travaux de démolition et de reconstruction du local annexe de la cour.
La durée des travaux est de 65 jours

ouvrables, à débiter le premier semestre 2023.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
25.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201698 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 05.10.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux services de gardiennage de la Cité des Sciences à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Services de gardiennage

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au dossier de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
25.08.2022

La version intégrale de l'avis n° 2201716 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

FESTIVAL DE BAYREUTH 2022 (2)

La saga Wotan ou la malédiction des générations

Lucien Kayser

« Dass wissend würde ein Weib », conclut Brünnhilde; quant à la mise en scène de Valentin Schwarz, elle n’y aide pas beaucoup, au contraire, embrouille, conduit à maints culs-de-sac

Une question posée en chemin pour Bayreuth, pour le première fois : serai-je bien placé cette année pour rendre compte d'une Tétralogie que son metteur en scène veut rendre pareille aux séries américaines. Les noms de Netflix ou Amazon ont été avancés, pour la bonne vieille saga Wotan, histoire de famille, certes, de clan, proche des Wagner eux-mêmes. Et des collègues critiques de rivaliser entre eux avec des références à l'*entertainment* télévisuel, moi restant sur la touche, n'ayant rien vu, pis, y étant allergique. Et passionnément attaché aux grands récits, qui ont pour dessein d'embrasser le monde entier, d'en tracer la destinée et fouiller le sens. Ah !, cela bruit fort au fond du Rhin, de longs arpèges de mi bémol majeur, pour des origines qui vont conduire bien loin, au crépuscule, pas moins, à la catastrophe finale et (peut-être) cathartique.

1. Pas de vision pareille. Les eaux, dans la version de Valentin Schwarz et son équipe, se réduisent au liquide amniotique dans une vidéo initiale, avant que les filles du Rhin et Alberich ne rappellent. Pour le moment, deux fœtus et leur cordon ombilical se débattent, on est de suite dans le vif des luttes, l'un écrase l'œil de l'autre, qui en revanche lui tape dans une partie fragile de l'anatomie masculine : Wotan et Alberich, à n'en pas douter. Seulement, voilà qui rétrécit encore le propos, les caractères brossés dès l'abord, les jumeaux ne se feront pas de cadeaux. D'autres se conduiront mieux, et dans la vidéo finale, deux autres fœtus seront plus ou moins enlacés.

C'est un peu dans la tradition de Bayreuth, après un *Ring* plus politique, on regarde ailleurs. Le philosophe à qui les choses se ramèneraient ici serait Hobbes, « homo homini lupus », alors qu'un peu de rousseauisme peut faire du bien chez Wagner, et c'est bien connu que le compositeur dans sa jeunesse aimait à regarder la du côté des Bakounine, Proudhon et Stirner. Siegfried, le révolté, l'anarchiste, la généalogie sur la colline verte cet été dit autre chose.

2. Wotan et Alberich sont d'accord, le pouvoir est à celui qui sait se faire servir par sa descendance, qui sait l'instrumentaliser. D'où l'élargissement que Valentin Schwarz fait subir au clan, dès le départ, avec Alberich qui ravit un petit garçon, il l'aura toujours à l'œil. Et Wotan n'est pas en reste, c'est lui, il faut bien l'admettre vu son comportement, qui a engrossé Sieglinde, un inceste contre un autre, mais on perd les moments de fervents ébats amoureux entre frère et sœur. Par contre, Fricka à encore plus raison d'en vouloir à son mari.

L'or, c'est la descendance ; l'idée vaut son coup, seulement, à trop vouloir pousser sur la famille, le risque est de perdre le reste de vue. À quoi peut rimer de faire de Grane, le cheval de Brünnhilde, son compagnon (jusqu'à quel point, on ne sait), le texte, à le prendre à la lettre, ne suppose pas au trio étendu ensemble au moment des dernières paroles de l'héroïne. Seulement, elle n'a plus que la tête de Grane, massacré sauvagement par les Gibichungen (c'est juste une hypothèse, en vengeance de la mort de Mime, l'oncle du jeune Hagen).

Ainsi, Valentin Schwarz se plaît à ouvrir des voies multiples et variées, sans que nous sachions où elles mènent vraiment. Elles s'entrecroisent, sont abandonnées, aboutissent à des impasses.

J'aime la présence simultanée de Siegfried et du jeune Hagen justement (introduit par Schwarz) au moment de la mort de Fasolt, les deux semblent même sympathiser (plus que rivaliser), cependant, à la montée du rocher où l'un doit réveiller Brünnhilde, que Grane défend un peu, à coups de sabot il ferait mieux, l'autre n'a qu'à s'en aller et quitte par le fond comme s'il avait compris de lui-même. Cela fonctionne mieux avec l'appui du texte, Alberich venant ragaillardir Hagen dans le Crépuscule, deux générations justement en face l'une de l'autre, Schwarz le fait dans une séance d'entraînement de boxe.

Cela ne manque pas se surprises. Deuxième acte de la *Walkyrie*: on nous invente de belles funérailles mafieuses, c'est Freya qui est morte, elle s'est suicidée, nous avions deviné dans l'*Or du Rhin* qu'elle penchait un peu pour Fasolt, l'un des géants qui l'avaient quand même prise en otage, cela s'appelle le syndrome de Stockholm. Que Brünnhilde et Siegfried aient une petite fille, véritable *Liebespfand*, elle figure l'anneau, pourquoi pas, et le héros l'emmène à la pêche, pas de chasse pour une fois, et il ne lui reste plus qu'à s'évanouir après. Est-ce le propre des séries, une foulée de trouvailles qui pas toutes ne font avancer beaucoup?

3. Parallèlement à l'abondante constellation de personnages, dans une même disposition d'esprit, Valentin Schwarz, agit avec les accessoires, éliminant d'abord ceux habituellement associés aux évé-



Les appels pressants de Hagen à ses hommes tiges

Cette Tétralogie, loin d'être aboutie n'en est qu'à sa première année. Il sera difficile de savoir par quel bout commencer une révision très sérieuse

nements. Ni anneau ni épée, pour l'épreuve de vérité de Siegfried. Les choses empirent lorsque Fafner est pourtant muni d'un poing américain, ou quand un fleuret est soudain retiré d'une béquille apportée par Wotan, bien sûr. Par contre, que de revolvers, de pistolets, tel celui caché sous la maquette de Walhall, pyramide à la Pei (à chacun ses références), véritable leitmotiv trimballé d'un bout à l'autre. Et les pièces de Brünnhilde et de Siegfried, les mêmes reprises de l'enfance de Siegmund et de Sieglinde, débordent d'ob-

jets, tels des trophées, rencontrés au long des épisodes, comme l'écharpe de Fafner, le chapeau de Wotan, ou la couverture dont Brünnhilde avait protégé un Siegfried né avant terme.

4. Les lecteurs qui ont suivi le jour même de la première le *Crépuscule* sur 3SAT (disponible en Mediathek jusqu'au 14 septembre prochain) ou sur BR-Klassik (jusqu'au 31 décembre), se souviendront longtemps d'un ouragan de désapprobation, non, de protestation la plus véhémente à l'apparition devant le rideau de l'équipe de Valentin Schwarz. À les prendre en pitié, tellement leur entreprise avait souffert des circonstances qu'on connaît, deux ans de renvoi, toutes sortes de remplacements à commencer par le chef. Certes, cette *Tétralogie* est loin d'être aboutie, n'en est qu'à sa première année. Toutefois, ça coïncide à tant d'endroits qu'il sera difficile à la Werkstatt Bayreuth de savoir et de décider par quel bout commence une révision très sérieuse. À partir d'un concept qui n'a pas (encore) convaincu, à délester en tout cas de tant de scories.

Le chef d'orchestre Cornelius Meister n'a guère été mieux loti, et cela s'est poursuivi après le deuxième cycle, bien qu'il eût poussé les musiciens à plus de forces et de densité, du moins l'impression dans la marche funèbre par exemple, où la scène ne s'avère pas à la hauteur de l'événement, il est vrai aussi sur l'écoute dans l'acoustique du Festspielhaus change les choses du tout au tout.

5. Il reste le côté chanteurs, où l'on retiendra peut-être en premier un défaut de plus en plus généralisé : un texte quasiment incompréhensible. On dira que le public bayreuthien est censé le connaître, chose indispensable dans des mises en scène qui s'en éloignent, voire le contredisent. Ainsi dans la scène où l'on ne peut faire mieux pour l'ouïe, premier acte de la *Walküre*, avec le puissant Klaus Florian Vogt, la limpide Lise Davidsen, auxquels se joint Georg Zeppenfeld, Hundung dont la voix et son articulation suffisent à donner de l'effroi. Un autre couple a enthousiasmé de même, Daniela Köhler (bien que cette Brünnhilde semble comme les autres Walküren une adepte farouche de salon de beauté) et Andreas Schager, privés eux aussi d'une rencontre plus fervente.

Tomas Konieczny s'est parfaitement imposé en Wotan, plus encore en Wanderer, et son antagoniste Alberich a fait preuve avec Olafur Sigurdarson de la présence maléfique nécessaire. En Hagen, son fils adoptif si l'on veut, Albert Dohmen a montré des facettes allant de la détermination à des moments de la lassitude de toute cette rivalité et course au pouvoir. À part sa rencontre avec Alberich, on le retiendra en face de ses hommes, avec l'enfant qu'on identifiera comme la fille de Brünnhilde et de Siegfried, anneau et *Liebespfand* donc, moment où la mise en scène renie son réalisme et atteint à une dimension mythique.

Enfin, que dire d'Irène Theorin, une Brünnhilde pour la longue distance, avec des stridences, du vibrato dans l'air. Plus d'éloges, au contraire, pour Christian Mayer, et la visite de la dernière chance de Waltraute est comme toujours pleine d'émotion, elles été non moins une excellente Fricka; pour Okka von der Damerau, on ne se lassera pas d'écouter les avertissements d'Erda. Et la conclusion reviendra à la famille folle, farfelue, des Gibichungen, à Elisabeth Teige (Gutrune) ainsi que Michaël Kupfer-Radetzky (Gunter), très convaincants dans la composition de leur rôle. De plain-pied, je présume, avec le parti pris d'*entertainment* de Valentin Schwarz. ●



Les retrouvailles surprenantes de Siegmund et Sieglinde

Land

26.08.2022

Ein Tag in Westdeutschland ist ein Tag mit Otl Aicher. Wer den Bahnhof, Sportplatz oder eine öffentliche Toilette sucht, wird von seinen Bildzeichen geleitet. Ob FSB-Türklinken, das rote „S“ der Sparkassen, der Lufthansa-Kranich, Bulthaup-Küchen oder Firmen-Logos vom Agrarkonzern BayWa bis zum TV-Sender ZDF: wohl kein anderer moderner Designer hat so den Alltag geprägt. Dieses Jahr wird der hundertste Geburtstag des Gestalters gefeiert, der zeitlebens für eine offene, freie Gesellschaft warb.

Otl Aicher wurde am 13. Mai 1922 in eine Handwerkerfamilie in Ulm geboren. Im Dritten Reich wurde der gläubige Katholik nicht zum Abitur zugelassen, weil er sich der Hitlerjugend verweigerte; aus der Wehrmacht desertierte er. Nach dem Krieg studierte er Bildhauerei in München, machte sich dann in Ulm als Plakat-Grafiker selbständig. Er heiratete Inge Scholl, die Schwester der von den Nazis hingerichteten Widerstandskämpfer Sophie und Hans Scholl. Mit seiner Frau gründete er in Ulm die Volkshochschule und im Jahr 1953 – zusammen mit dem Schweizer Künstler Max Bill – die Hochschule für Gestaltung. An der HfG unterrichtete Aicher „visuelle Kommunikation“, zeitweise war er auch ihr Rektor.

„Die kulturelle Bewältigung der technischen Zivilisation“ war Aichers HfG-Programm: „Wir müssen die Welt verändern durch ein Denken, das aus dem Entwerfen kommt.“ Warum die legendäre, nach dem Bauhaus bekannteste deutsche Design-Schule im Jahr 1968 schon wieder geschlossen wurde, ist bis heute umstritten: Finanzprobleme, interne Querelen oder Sabotage der konservativen Landesregierung? Aicher hatte die Lust daran bereits verloren, als die HfG unterging. Als „Gestaltungsbeauftragter“ der Olympischen Spiele 1972 verhalf er der jungen Bundesrepublik zu einem freundlichen Image – und wurde dabei zu einem Pionier des Corporate Designs.

Olympia in München war unter Aichers Regie ein farbenfrohes Gesamtkunstwerk, eine lässig-verspielte „Umkehr von Berlin 1936“: keine Adler, kein Pathos, keine Gigantomanie – sondern „Waldi“, ein bunter

Dackel als Maskottchen. Das Braun der Nazis, das Purpur der Kirche, aber auch Schwarz, Rot und Gold – die „Farben der Macht“ wurden von Aicher aus dem Olympiapark verbannt. Vielmehr sollten Hellgrün, Hellblau und Silber an einen Flug über Bayern erinnern. Bis heute geblieben sind vor allem kleine quadratische Bilder mit Kugelkopf-Strichmännchen: Damit sich Besucher aus aller Welt zurechtfinden, entwarf Aicher ein System von mehr als 700 Piktogrammen. Für den Frankfurter Flughafen gehörte dazu auch ein Symbol für „Sexshop“.

Die Münchner „Regenbogenspiele“ machten Aicher berühmt. Mit dem Honorar kaufte er eine alte Mühle bei Isny im Allgäu. In dem abgelegenen Weiler Rotis gründete er das „büro aicher“ und entwickelte die Schriften-Familie „Rotis“. Dass Metropolen mehr Kompetenz, mehr Kreativität und einen höheren Rang als Kleinstädte hätten, sei „durchaus nicht so“, fand der überzeugte Gegner von Zentralismus und Obrigkeit. In seiner „autonomen republik rotis“ lehnte er sogar Großbuchstaben ab, die seien zu „hierarchisch“.

Schüler und ehemalige Mitarbeiter erinnern sich an Widersprüche: Aicher gestaltete die Flughäfen München, Frankfurt und Berlin-Tegel, engagierte sich aber gegen Fluglärm. Er liebte schnelle Wagen, veröffentlichte aber bereits 1984 eine „kritik am auto“. Er gründete ein „institut für analoge studien“, arbeitete aber schon früh mit Computern. Er entwarf Plakate für die Friedensbewegung – und modernisierte das Erscheinungsbild von Regierungen und Konzernen. Seine Werke signierte er nie, aber die „bürogemeinschaft rotis“ überlebte ihn nicht. Otl

Aicher starb am 1. September 1991, nach einem Unfall seines Aufsitzrasenmähers mit einem Motorrad.

„mit der zeit wird alles ranzig“, meinte Aicher. Viele seiner Werke sind jedoch überraschend zeitlos. Das Logo der Universität Konstanz zum Beispiel muss heute nur für Smartphone-Bildschirme aktualisiert werden, denn dafür sind die Linien zu fein. Besonders stolz auf ihr Corporate Design ist die Stadt Isny: Die 136 Bildzeichen in elegantem Schwarz-Weiß, die der Gestalter eigens dafür entworfen hat, sind diesen Sommer vergrößert in einem Pavillon im Kurpark, in der Stadtbücherei und verstreut über den ganzen Ort ausgestellt. Otl Aicher ist nicht zu übersehen. ●

Eine Briefmarke, Ausstellungen und Events: der Geburtstag von Otl Aicher wird das ganze Jahr über gefeiert. Das Internationale Design Zentrum Berlin würdigt den „Ausnahmedesigner“ mit einer Internet-Plattform: www.otlaicher.de

Münchner Fans ehren ihn mit einem „Grantler's Corner“: aicher100.de

Zum Jubiläum haben der Philosoph Wilhelm Vossenkuhl und der Architekturhistoriker Winfried Nerdinger das Buch *Otl Aicher - Designer, Typograf, Denker* herausgegeben (Prestel Verlag, München).

In Zürich: *Otl Aichers Olympiade*, bis 18.9.2022: museum-gestaltung.ch

In Berlin: *Otl Aicher. Olympia 72*, bis 30.10.2022: www.broehan-museum.de

In Isny: *aichermagazin* im Kurpark, bis 31.10.2022: www.isny.de/otlaicher/

In Ulm: *Otl Aicher : 100 Jahre - 100 Plakate*, bis 8.1.2023; *Protest gestalten: Symbole, Gesten, Signale*, vom 12.11.2022 bis 16.4.2023: museumulm.de

Freundliche Strichmännchen

Martin Ebner

Stil

L' E N D R O I T



La familia

Quand il a ouvert Mama loves you, on avait bien fait remarquer à Gabriel Boisante que mamma prend deux m en italien. Cette fois, pour La familia, il réitère en oubliant le g de l'orthographe italienne. On dira, encore une fois, que c'est de l'espagnol, sans grande conviction quand on regarde le menu. Avec ce nouvel établissement, installé au centre commercial Copal

à Grevenmacher, le groupe de restaurants (Urban, Paname, Bazaar et consort) passe à la vitesse supérieure. L'espace a été entièrement revu et transformé pour accueillir un gigantesque restaurant, doublé d'une très grande terrasse (qui donne sur le parking, pas très glamour, mais avec un mobilier confortable et design). Grâce à ces grands espaces, une belle hauteur sous plafond et un décor bien choisi, on sort des tristes codes des restaurants de centres commerciaux. Ici avec plusieurs ambiances, des tables à différentes hauteurs et de différentes tailles, des couleurs chaudes (déclinant le rouge et le vert du drapeau italien), chacun trouvera le coin qui lui convient : près du bar, avec vue sur la cuisine, ou plus isolé... On connaît peu d'établissements où on peut se permettre de « perdre » autant d'espace entre les tables (photo : fc). La carte est d'inspiration italienne, donc, avec d'abord une belle liste de pizzas,

dont plusieurs propositions végétariennes (la Monopoli avec crème de courgette et courgette grillée à notre assentiment). Cela contrebalance la partie très carnivore de la roûisserie où l'on choisira entre le poulet, la porchetta (qui gagnera à être plus croustillante) et le jambonneau, cinq sauces et six accompagnements. On n'oublie pas les pâtes, quelques piadinas à partager et quelques classiques luxembourgeois pour rassurer tout le monde (salade de pommes de terre, chèvre chaud, cordon bleu et bouchée à la Reine). fc

L' O B J E T

Les assiettes d'Oriane

On a pu voir les toiles et dessins de la jeune artiste Oriane Bruyat

lors de divers événements et expositions, notamment au Gudde Wellen. On y reconnaissait des influences diverses de Picasso à Basquiat en passant par Bacon et un goût pour les couleurs franches et les formes simples. Une certaine lassitude pour les médiums classiques et l'arrivée d'un bébé ont poussé Oriane vers de nouveaux supports : les assiettes. « Une fois que j'ai commencé à m'exercer sur de simples assiettes blanches, j'ai senti les immenses possibilités de cette technique ». En une semaine à peine, elle lit tout ce qu'elle trouve sur les décors de céramique, achète



du matériel (des peintures spéciales qui, une fois cuites, résistent au lave-vaisselle) et passe à l'action. Celle qui a appelé son fils Orphée ne pouvait pas passer à côté du travail de Jean Cocteau qui a peint, filmé et écrit autour de ce personnage mythologique. La filiation est claire sur les assiettes d'Oriane (photo : Instagram). Séduite par la démarche, la Maison Molitor lui propose de peindre sur des fins de série. Elle découvre alors les pièces de marques comme Haviland ou Christofle et les décors fins qu'elle se plaît à enjoliver. Créations qui seront en vente à la boutique mi-septembre. En attendant, la jeune créatrice chine dans les brocantes à la recherche d'assiettes « qui ont une histoire » et propose à qui veut un troc alléchant : pour deux assiettes anciennes données, une assiette artistiquement décorée offerte. À découvrir sur orianebruayat.com. fc

L' E N D R O I T

Casa 49

Le long de la Moselle est truffé de brasseries traditionnelles un rien barbantes, de gargotes à burgers pas toujours avenantes, de restaurants asiatiques aux menus à rallonge, et de quelques exceptions plutôt gastronomiques... Difficile de trouver un établissement qui soigne carte et décor, qui affiche des prix corrects et qui travaille des ingrédients de qualité. C'est la mission que se sont donnés Silvia et Saverio Tropiano en ouvrant Casa 49, un rien à l'écart du centre de Remich. Après le regretté Suma aux accents péruviens, le petit établissement se pare des couleurs de l'Italie. Ceux qui connaissent les bonnes adresses transalpines se souviennent de Saverio aux manettes de la Locanda à Bonnevoie avec son frère Octavio (qui y officie toujours). La salle de



restaurant ainsi que les chambres de l'hôtel ont été entièrement redécorées avec une belle dominante de vert et un confort classique sans être ringard (photo : Casa 49). La grande terrasse à l'arrière est dédiée aux événements de groupes. Les assiettes font la part belle aux plats italiens traditionnels, avec des suggestions plus saisonnières. On peut aussi se réjouir d'un prix plancher pour la pizza margherita à 10,40 euros et d'une liste de pâtes gourmandes, comme les orechiette avec boulettes et sauce tomate. fc

Les livres des Editions d'Lëtzebuerger Land En vente en librairie et sur www.land.lu

